Edun

Germ. g.
583 t

VII 438.
1846 134/72

# Politische Phantasien

aus den

# Papieren eines Todten.

Herausgegeben

von

**Heinrich Edun.**

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.

374 M
VII 438.

Im Franckh'schen Verlage in Stuttgart sind folgende interessante Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Fragen der Zeit

vom

historischen Standpunkte betrachtet.

Von

Dr. Karl Hagen.

Zwei Theile. 8. eleg. geheftet.

Jede große Bewegung in der Politik wie in der Wissenschaft bringt auch ihre Kämpfer und Sprecher hervor. — Als einen Solchen begrüßen wir den Verfasser dieses Werks, dessen Titel schon hinreicht die Wichtigkeit desselben zu zeigen; in Styl und Darstellung verbindet der Verfasser den Ernst des Historikers mit der Grazie des Dichters, und obgleich durchaus auf nationalem Boden stehend, vergißt derselbe nie bei Beurtheilung fremder Nationalität die Achtung, welche die Wahrheit auch unsern Feinden zu zollen gebietet. Wir zweifeln nicht, daß in Kurzem die öffentliche Stimme Carl Hagen an die Spitze deutscher Publicisten stellen wird!

---

# Gedichte

von

H. Rau,

(Verfasser der Pietisten)

8. elegant geheftet.

Wie in unserer jetzigen Zeit nicht leicht ein Dichter die Liebe der Nation erobern kann, wenn er nicht auch die Saite seiner Lyra greift, die im Herzen des Volks am lautesten schlägt — wir meinen die Kämpfe der Zeit — so sind auch die politischen Gedichte des Herrn Verfassers dem Besten an die Seite zu setzen, was in neuester Zeit Uhland, Grün, Platen, Herwegh, Pfizer, Hoffmann v. Fallersleben und Ortlepp gesungen haben, und wem nicht die Unnatur und die Phrasendrechselei einiger modernen Poeten den reinen Geschmack an wahrer Poesie verdorben hat, der wird diesen Gedichten, welche, — wir sind dieß überzeugt, — in Kurzem Gemeingut des Volkes sein werden, die verdiente Anerkennung nicht versagen!

Im Franckh'schen Verlage in Stuttgart sind folgende interessante Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

# Fragen der Zeit

vom

historischen Standpunkte betrachtet.

Von

Dr. Karl Hagen.

Zwei Theile. 8. eleg. geheftet.

---

# Staatsentwürfe

über

## Preußen und Deutschland.

Von

**A. Weill** in Paris.

8. eleg. geheftet.

---

# Urkundenbuch

zur

## Geschichte der Deutschen

im

Zeitalter der Reformation.

---

Herausgegeben

von

Dr. H. W. Bensen,

(Verfasser der Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken.)

gr. 8. geheftet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Thaddäus Kosciuszko.

Historischer Roman

von

**Heribert Rau,**

(Verfasser der Pietisten.)

Drei Bände. 8. elegant geheftet.

---

# Lieder

eines politischen Tagwächters.

Von

**Ernst Ortlepp.**

8. geheftet.

---

# Der Staat und die Industrie.

Von

**A. Weill,** in Paris.

8. geheftet.

---

Zur

# politischen Geschichte Deutschlands.

Von

Dr. **Karl Hagen.**

gr. 8. brochirt.

# Politische Phantasien

aus den

## Papieren eines Todten.

# Politische Phantasien

aus den

## Papieren eines Todten.

Herausgegeben

von

**Heinrich Conn.**

> Wer nicht das Licht der Wahrheit erträgt,
> Wahrlich den wird sie verderben
> Unrettbar,
> Stünden auch alle Götter ihm
> Hülfreich zur Seite.

Stuttgart.

Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.

1843.

Bayerische Staatsbibliothek München

G.w. 124

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Inhalt.

Vorwort . . . . . . . . . . . . . . . . . . . IX
Fastenpredigt über die sieben Todsünden . . . . . . . XIII

I. Erinnerungen aus dem Jahre 1832.

Das Jahr 1832. . . . . . . . . . . . . 3
1. Von dem Loose eines constitutionellen Fürsten . . . 7
2. Die politischen Schauspiele . . . . . . . . . . 19
3. Die Elemente der politischen Entwicklung in Teutschland und Frankreich . . . . . . . . . . . . . 32
4. Klugheit und Weisheit. (Geschrieben vor den Junitagen) 75
5. Die Leiden der preußischen Censur . . . . . . . 83
6. Laus Moriae . . . . . . . . . . . . . . 90
7. Ist unsere Geschichtlichkeit eine ewige Krankheit? . . 93
8. Die Philister . . . . . . . . . . . . . . 97
9. Politische Definition . . . . . . . . . . . 103
10. Die Befreiung des Grundeigenthums . . . . . 110
11. Die historische Grundlage . . . . . . . . . 118

12. Die politischen Parteien . . . . . . . . . . . . 125
13. Triple Alliance . . . . . . . . . . . . . . 135
14. Erasmus, über die Hofphilosophie . . . . . . 138
15. Diplomatisches Federspiel . . . . . . . . . 144
16. Die Hummer . . . . . . . . . . . . . 160
17. Wahlverwandtschaften . . . . . . . . . . 162
18. Windfahnen . . . . . . . . . . . . . 166
19. Das Volk. Ein politisches Räthsel . . . . . 168
20. Der Tod der Presse. . . . . . . . . . . . 173
II. Das Bild des Fürsten. . . . . . . . . . 179
III. Die Geburt des Helios oder die Philister, ein aristophanisches Lustspiel . . . . . . . . . 237
IV. Die Staatsheilkunde. Nach einer Unterredung niedergeschrieben . . . . . . . . . . . . 321

# Vorrede.

Wer sich vor einigen Jahren in einer teutschen Residenz aufhielt, wird sich gewiß noch des alten Arztes erinnern, der Mittags zwischen eilf und zwölf Uhr gewöhnlich in den Baumgängen des Schlosses auf- und abging und der durch sein Aeußeres wie durch sein Benehmen gleich auffallend war. Nur sehr Wenige aber sind wohl mit den eigenthümlichen

Ansichten des sonderbaren Mannes bekannt geworden, da Doctor M. auch mit seinen Kranken stets nur das Nothwendigste zu reden pflegte. Indem wir nun einen Theil dieser, wie es mir wenigstens vorkommt, überraschenden Ansichten, die er größtentheils in der Nacht seines Todes gegen mich aussprach, so getreu wie möglich in der **Staatsheilkunde** darlegen, müssen wir erwähnen, daß es vertraute Mittheilungen waren, durch welche derselbe durchaus Niemanden verletzen wollte.

Unter die Eigenheiten meines Freundes gehörte auch seine Vorliebe für Politik, worin er niemals einer Parthei angehörte, sondern seinen eignen Weg ging. In einzelnen Aufsätzen, in denen er sich versuchte, bemühete er sich ganz von seiner geliebten Medicin zu abstrahiren und nur selten findet sich da eine Erinnerung an sie. Da ich von ihm kurz vor seinem Tode seine Papiere zur Ordnung und Herausgabe erhielt, so glaubte ich diesem Auftrag nicht besser genügen zu können, als eine kleine

Auswahl derselben seiner letzten Unterredung beizufügen.

Das **aristophanische Lustspiel** ist im Jahre 1830 geschrieben; doch hat schon M. Mehreres darin ausgestrichen und verändert, und wir glaubten einige persönliche Anspielungen, die zwar ganz der alten Comödie entsprachen, aber verletzen konnten, weglassen zu müssen. An zwei Stellen ist ein Eigenname verändert worden. Die Erinnerungen aus dem Jahre 1832 waren damals zum Theil auch in einigen öffentlichen Blättern zu lesen. In Bezug auf **das Bild des Fürsten** muß ich bemerken, daß diese Untersuchung durchaus nur gegen den bekannten Rechtsgelehrten gerichtet ist, der das fragliche Gesetz veranlaßt haben soll, während M. gegen den König dieses Staates wegen dessen ächt teutschen Strebens und großen Güte gerade eine ganz entschiedene Vorliebe hegte. Die Fastenpredigt über die sieben Todsünden, die wir gleichsam als seine eigne Vorrede

voransetzten, scheint ein Entwurf zu sein, zu dessen Ausführung es nicht gekommen war.

Da M. bei seinen politischen Aufsätzen sich niemals zu nennen pflegte, so werden nur seine vertrautesten Freunde ihn hier wiedererkennen.

**Der Herausgeber.**

# Fastenpredigt

## über die sieben Todsünden.

---

Mein einziger Zuhörer und zukünftiger Censor!

Ein äußerst wohlthätiges Gefühl durchdringt mich bei dem Gedanken, daß es doch wenigstens einen Menschen gibt, der meine Schriften lesen wird, welche noch nicht einmal als Embryonen vorhanden sind, sondern schwimmend in dem Eierstock meiner Phantasie erst ihre Befruchtung durch ansehnliche Honorare erwarten. Was aber für ein Lesen wird dasjenige sein, dem ich vor dir entgegensehe? — Kein Blättern wird hier vorkommen, wie bei unsern Recensenten, nicht von hinten wirst du anfangen wie unsere Frauenzimmer, auch nicht

überschlagen, wie Jedermann, sondern wörtlich, ja buchstäblich wirst du lesen. Kann sich doch das Gift in einen Druckfehler verstecken. Fürst statt Forst, oder Jammer statt Kammer könnten in manchen Zusammensetzungen und Verbindungen bedeutende Anstände veranlassen. Daß aber solche Druckfehler wie Gnade statt Gerechtigkeit oder Verschwendung anstatt Verwaltung eigentlich gar nicht möglich sind, ist als ein großes Glück anzusehen. Sie würden den Staat in seinen Grundfesten erschüttern.

Wenn ich aber daran denke, wann erst meine zukünftigen Werke in den großen Ocean unserer Literatur treiben werden, mit seinen Sandbänken und Klippen und den verschiedenen Jurisdictionen, die auf demselben gelten, als da sind Durchsuchungsrecht, Lagerrecht, Strandrecht u. s. w. so ergreift mich bange Angst, und jener Ocean kömmt mir oft wie eine Sündfluth vor, die über unser Publikum zur Bestrafung seiner vielfachen Frevel gegen Gott und Vaterland sich ergossen hat. Aber dieses Publicum liebt die Sünden, nicht aber um sie zu begehen, sondern um sich im Lesen von denselben zu erbauen und zu bessern, vielleicht in seiner frommen, heiligen Gesinnung achtet es auf dieselben weit mehr, als auf die bereits erprobten Tugenden, mit denen nicht mehr viel anzufangen ist.

Möchtest du geliebter Zuhörer mein Inneres durchschauen, o du würdest erkennen, wie eifrig ich mich bemüht habe, um einige erkleckliche Sünden zu begehen, welche das Interesse des theuren Publicum zu erregen vermöchten. Zwar nicht kleine Sünden z. B. gegen das Versmaß, oder den guten Geschmack, den gesunden Menschenverstand und dergleichen. Solche sind durch ihre zahllose Menge ganz unbedeutend geworden und werden leicht übersehen. Sondern sogleich auf rechte Todsünden verlegte ich mich. Aber wie schwer ist hier der Geschmack unseres Publikum noch zu reizen, wo solche Muster glänzend voranstehen! Urtheile nun selbst mein aufmerksamer Zuhörer!

Zuerst drängt sich uns hier die Avaritia auf, die sich in der schönen Literatur, ich will nicht sagen als Armuth, sondern vielmehr als Sparsamkeit der Gedanken darbietet. Sie ist die eigenthümliche Sünde unserer Frauenzimmerliteratur. Diese wirthschaftlichen Damen, weit entfernt den großen Aufwand an theueren Ideen bestreiten zu wollen, versehen vielmehr ihre liebenswürdigen Schriften mit teutschen Gewürzen als da sind: zarte Eifersucht, unglückliches Schmachten, prüdes Tantenthum, hingebende Entsagung u. dgl. Wird dazu noch einiges von sentimentalen Gespenstern-Ahndungen und ähnlichem Quark daruntergemischt, so muß das Decokt seine zahlreichen Leser finden.

Ganz unfähig hier zu rivalisiren wollte ich mich auf die Gula verlegen. Es ist auch etwas recht Angenehmes um die Schlemmerei unserer Schriftsteller. Mit welchem freigebigen Aufwand tischen sie die ausgesuchtesten Speisen auf, welche sie selbst höchstens einmal an einer offnen Hoftafel verzehren sahen. Der reichlichen Spenden von Punsch, Glühwein, Champagner, Austern und anderen Kostbarkeiten der italienischen Keller gar nicht zu gedenken. Durch einen galvanischen Prozeß der Phantasie speist hier der Leser ganz ungenirt und für eine geringe Abgabe in die Leihbibliothek mit, ohne selbst Unverdaulichkeit und Ueberladung fürchten zu dürfen. Ich gedachte hier etwas Rechtes leisten zu können. Seitdem ich aber sah wie Victor Hugo im Han dem Isländer frisches Lieutenantsfleisch und Menschenblut auftischt, entschwand mir alle Hoffnung. Wer vermöchte hier noch zu überbieten!

Zu dem ächten Stuprum gehört viel natürliche Anlage und eine gereifte Grazie, die mir abgeht. Denn sollen diese träumerischen Wahlverwandtschaften, diese zierlichen Gebräuche, diese lüsternen Betastungen des Natürlichsten noch wirklich etwas Anziehendes für unreife Knaben und abgelebte Jünglinge unserer Zeit haben, sollen sie die wahre Armenspeisung für alle die matten Pfründner in der Charité des Jahrhunderts werden, so

dürfen sie durchaus nicht zu derb aufgetragen werden, sondern unter dem durchsichtigen Schleier einer interessanten Zweideutigkeit müssen sie noch weit mehr errathen lassen, als sie geben und unterrichten. Nur so erhält die Sache den feinen, wollüstigen gout. Ich selbst bin aber dazu viel zu gesund.

In dem Genre des Caedes könnte ich viel thun, wenn es sich jetzt noch um mordlustige Riesen, verkappte Drachensöhne und überschwenglich tapfere Ritter handelte. Schon meine anatomischen Studien kämen mir hier zu Statten, und das Zucken eines jeden zerhauenen Muskels getraute ich mir nach der Natur zu zeichnen, ja Tod und Teufel wollte ich handhaben trotz des großen Fouqué. Jedoch längst hat man sich verfeinert. Eine rührende Galgenscene wie im Spion Coopers oder in Hugo's Notre Dame wiegt jetzt den Schlangentödter sammt den Niflungen auf. So eine ansprechende Zergliederung der Todesangst, wenn z. B. ein Archidiaconus den Hals bricht, übertrifft meine Kunst. Was ist aber auch Alles dieses gegen die interessanten Vergiftungstragödien und Nothzuchtdramen der französischen Gerichtssäle? Hier erbleicht die Poesie vor der Wahrheit.

Die ansprechendste unter allen beliebten Todsünden ist gewiß die Invidia. Wer diese auf eine liebenswürdig

humoristische Weise in das rechte Licht zu stellen vermag, der gewinnt schon die meisten Herzen. Wird aber erst ein berühmter Name auf die Marterbank gelegt und mit recht ausgesuchter Bosheit torquirt, verdreht und verrenkt, dann überfliegt selbst das Angesicht ernster Richter ein leises wohlgefälliges Lächeln. Dieses Feld ist groß und schön. Wer käme aber hierin gegen Heine auf? —

Ueber eine Todsünde bin ich nicht recht im Reinen. Ich meine die Pigritia an deren Stelle ich lieber die Hypocrisis stellen und jene als die erläßliche ansehen würde. Denn Heuchelei ist eigentlich der Grundgedanke unserer gegenwärtigen Literatur; schamlose Heuchelei vor Gott im Prunk andächtiger Gefühle, vor den Fürsten in armseliger Schmeichelei, ja vor Allen, die nur irgend Etwas zu vergeben haben; sei es auch daß Einer ein Sonett so gut bezahlt wie Madame Rothschild. Während man Trägheit unseren meisten Literatoren gewiß nicht vorwerfen kann. Wer erst weiß in wie unglaublich kurzer Zeit manches Buch zu Stande kam, wird hier widersprechen. Ich muß die Sache noch unentschieden lassen. Da gedachte ich mit der Ira etwas zu leisten. Aber man ist viel zu fein und cultivirt geworden, um den Zorn nicht für gemein und unanständig zu achten, führ er auch über die Taubenverkäufer und Wechsler im Vorhofe her.

In dieser Hoffnungslosigkeit wende ich mich an dich, mein geliebter Zuhörer! Wie übel sind die berathen, welche dich nicht nach Würden zu schätzen wissen, die nicht gern mit dir an einem Tische sitzen, ja deinem ehrlichen Amte auf eine verblümte Weise einen Mackel anhängen möchten; während wir besser Unterrichteten in dir den wahren Mäcenas unserer Studien erkennen. Wie mancher junge Literator verdankt dir allein seinen Ruhm in Teutschland, auf den ohne dich Niemand geachtet haben würde. Allerdings hat auch diese Begünstigung ihre Abstufungen. Von einem gewöhnlichen Abstreichen erfahren die Wenigsten etwas, deßhalb hilft es auch nicht viel. Von einem gewaltsamen Castriren aber im großen Styl, oder gar von einem förmlichen Verbot weiß Jedermann, wie schnell es zur Bedeutsamkeit in allen teutschen Ländern führt. Von den Vereinen in manchen Städten, welche blos verbotene Bücher lesen, will ich gar nicht reden. Obgleich auch diese in ihrer Art einen sichern Absatz versprechen.

Meine eigentlichen Wünsche wage ich nicht näher zu bezeichnen; und wenn ich dich ersuche, etwas für meinen Ruhm zu thun, sei es auch mit Aufopferung deiner besseren Gefühle, so will ich nur meine unbegränzte Dankbarkeit in die Perspective stellen. Bedenke daß ich ausübender Arzt bin, und daß du dich bei dem

gegenwärtigen Zustande unserer Literatur häufigen Indigestionen kaum entziehen kannst. Wenn ich dich alsdann heilen werde, und dir eine Dosis Julepe einiges Bauchgrimmen veranlassen sollte, so will ich mir selbst das Vergnügen versagen, dich dabei Gesichter schneiden zu sehen, und wären es auch die remarquabelsten.

Dixi.

# I.

# Erinnerungen aus dem Jahre 1832.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

## Das Jahr 1832.

Als die meerumfluthete Insel den gewaltigsten Titan geboren hatte, ergriff blasser Schrecken alle die seligen Götter des Olympos und sie verbargen sich in den Eisfeldern des Nordens. Abermals rief die kluge Thetis den ungeheuren hundertarmigen Riesen vor den Thron des Tartaros zur Hülfe herauf. Briareus nennen ihn die Unsterblichen, aber die Menschen nennen ihn: Volk. In der Kampfwuth besiegte er den Titan und warf die zerstückten Glieder des Ueberwundenen in den fernsten Ocean.

Aber der Riese hatte Jahrhunderte lang in dem schaurigen, dumpfen Felsengeklüfte gelegen, träumend in ewiger Nacht. Wie er nun das freudige Licht erblickte und die starken Glieder in Freiheit regen konnte, erstaunte

er, und es gefiel ihm auf der grünen, sonnigen Erde. Nie mehr wollte er in seine Tiefen hinabsteigen.

Da verzagten die Götter vor der Größe des Unnahbaren und riefen ihn zu ihren fröhlichen Gelagen. Und er saß in den weiten Wohnungen des Zeus an der üppigen Tafel der Himmlischen als ihres Gleichen. Ihm stimmte Apollon die Zitter an und die melodischen Musen sangen zu seinem Ruhm und Hebe füllte ihm den schäumenden Pocal, den er auf das Wohl der Jugend leerte. Jedoch der Trunk war vergiftet und wie er ihn arglos schlürfte, vergingen ihm die Sinne.

Damals vielleicht hätten sie ihn getödtet, wäre er nicht unsterblich wie sie selbst. Jedoch Gebirge warfen sie ihm auf das Haupt und die breite Brust und begruben seine hundert Arme unter lastenden Felsen. Still lag er da wie ein Todter, und nur wann er sich zuweilen im Schlafe bewegte, so ging ein Zittern durch Europa.

Lange, lange mochte er so geruht und geträumt haben, als ihm endlich die Besinnung zurückkehrte. Er gedachte des goldnen Sonnenlichtes und der Verheißungen und der jugendlichen Hebe. Unwiderstehlich schleuderte er die Wuchten von sich, die ihn niederdrückten. Ein Angstruf erdröhnte durch Europa und die Erde spaltete sich bis zu dem Erebos, so daß die Schatten der großen Todten erschienen. Schon wogte das Haupt des Riesen empor, freier athmete die Brust, ein Arm nach dem andern rang sich los, bald

konnte er frei und kühn unter dem Himmelsgewölbe stehen. Und noch mehr erschracken die Olympier.

Siehe, da gab es damals ein Männlein, nicht ebenbürtig unter den Himmelsbewohnern, auch nicht kriegerisch oder gewaltig, aber überaus listig und falsch. Es hatte viele Gebiete der Erde gesehen, die Sitten der Menschen kennen gelernt und Handel und Wandel getrieben mit Großen und mit Kleinen. Das dachte nun im blöden Sinne: wenn ich den Hunderthändigen wiederum zähme, so fließen alle Reichthümer der Erde in meine geräumige Schatzkammer, in die Genossenschaft müssen die Olympier mich aufnehmen, und meine Söhne werden die schönsten unter ihren Töchtern freien.

Kek trat es zu dem Riesen heran, drückte ihm zärtlich die starken, rauhen Hände und wie er von der heißen Arbeit ermüdet war, bot er ihm mit süßer Rede den Trunk der Erquickung. Fest faßte Briareus den Kleinen in die Augen und wollte sehen, ob er vielleicht erblasse oder erröthe. Das aber hatte das Männlein schon längst verlernt, und wußte sein böses Vorhaben gar geschickt zu verbergen. Sofort gewann der Riese Vertrauen zu dem Geschöpf, wie es so schmeichelnd, gleich einem Hündlein, um ihn her sprang und nahm abermals den vergifteten Becher.

Noch ein weit stärkerer Zauberschlaf erfaßte ihn sofort, noch schwerere Gebirge warfen sie ihm auf den

Leib und künstliche Bande schlangen sie ihm um Hände und Arme, die sich immer fester zusammenzogen, je mehr er anstrebte.

Das Männlein, wie es sein Werk beschaute, freute sich und lachte hämisch. Aber die Himmelsbewohner? — je nun — sie ließen es an der Thüre des Olympos stehen.

# I.

# Von dem Loose eines constitutionellen Fürsten.

Man stößt jetzt nicht selten auf ein Mitleid von sonderbarer Art. Es gibt nämlich Leute, welche die Lage eines Fürsten, der durch den Schwur auf eine gewisse Staatsverfassung auf die Ausübung einer willkürlichen Regierungsweise (den Absolutismus), Verzicht leistet, lebhaft bedauren, indem sie überhaupt in dem Gebrauche der Willkür etwas Erhabnes und Fürstliches erblicken, und eine jede Beschränkung derselben für eine Art von Unfreiheit ansehen.

Wir wollen diese Ansicht hier etwas näher prüfen, wobei wir natürlich nicht von einer gewissen fürstlichen Person, oder von einer gegebenen Staatsverfassung reden, sondern von der sprechen, welche sich aus der Idee des constitutionellen Staats ergibt.

Wir machen einen Unterschied zwischen der moralischen Freiheit und der Berechtigung zum willkürlichen Handeln. Erstere nennen wir die Fähigkeit, nach erkannten Vernunftgrundsätzen zu leben und zu handeln. Wer nun entweder nicht im Stande ist, die Grundsätze der Vernunft klar zu erschauen, oder es nicht vermag, in allen Fällen nur nach diesen seine Handlungen zu bestimmen, besitzt demnach die volle moralische Freiheit noch nicht. Und es ist keine Frage, daß der gefesselte Leibeigne, freier sein kann, als sein Gebieter, wenn dieser der Sclave ungebändigter Leidenschaften, und eigensinniger Vorurtheile ist.

Wäre es nun möglich, daß ein sterblicher Mensch sich von der frühsten achtlosen Jugend an selbst erzöge, den Blick auf die heilige Wahrheit richtend, jeder Versuchung trotzte, und mit einem göttlichen Scharfsinne alle menschlichen Verhältnisse durchdränge, so könnte auch der absolute Fürst zur vollen moralischen Freiheit gelangen.

Es scheint aber nicht möglich zu sein. Auch die besten absoluten Fürsten, welche das Schicksal selbst durch frühe Leidenskämpfe zu Reformatoren ihrer Völker erzog, deren Kraft und Einsicht wir bewundern, zeigten wenigstens in ihrem häuslichen Leben, daß sie die Eindrücke ihrer Jugend niemals ganz beherrschen konnten. Und es bewiesen häufig ihre Regierungshandlungen, daß

in ihrem Staate die Organe fehlten, durch welche sie sich von den wahren Volksinteressen hätten überzeugen können.

In einem jeden absoluten Staate nämlich findet sich wenigstens eine bevorrechtete Kaste, welche zunächst bestimmt ist, dem Fürsten in der Durchführung des Staatsprinzips behülflich zu sein. Mag sie nun aus Janitscharen und Strelitzen oder einem Feudaladel, aus reichen Kuttenträgern, oder nur aus Beamteten bestehen; immer werden sich ihre Glieder eng zusammenschließen, die Gewalt sich gegenseitig verkürzen, und da sie in der öffentlichen Meinung kein Gegengewicht finden, bald zu einer unbedingten Herrschaft gelangen.

Unter den Augen dieser herrschenden Kaste wächst der junge Prinz auf, deren höchstes Interesse es ist, daß er niemals etwas Anderes denke, als was sich mit ihrem Vortheile verträgt, deßhalb wirft sie ihm die Befriedigung der Lust hin, damit das Licht der Vernunft in ihm verlösche; und erzieht ihn so als ihren Knecht. Und wenn ihn die Netze der Leidenschaften nicht fest genug gehalten, so verstrickt man ihn durch ein feineres aber auch festeres Gespinst: man mißbraucht seine edelsten Gefühle für Kunst und Religion, die sonst den Menschen heiligen, man schreckt ihn durch die Phantome der Phantasie; man mißbraucht selbst dessen angeborne Liebe für sein Volk, indem man ihm die Wünsche

und Bedürfnisse desselben im falschen Lichte vorstellt. Und reißt er sich dennoch los von seinen listigen Schmeichlern, von den lispelnden Höflingen, fühlt er im tiefen Gemüthe die Lage der Nation, wie sie herabgewürdigt ist unter die edle Bestimmung der Menschen, so gebricht es ihm an Mitteln, dieselbe im Einzelnen zu erfassen.

Längst haben ihn Vorspieglungen von den wahren Volksfreunden geschieden; niemals drang die Stimme der Freimüthigkeit in seine Nähe, denn sie ist ein Verbrechen im absoluten Staate gegen die herrschende Kaste. Will der bedauernswürdige Fürst Ausländer um sich sammeln, die seinen Gebietern fremd sind, und von denen sich weniger absichtliche Täuschung erwarten läßt, — sind sie nicht auch dem Volke fremd, über das sie Raths pflegen sollen? — Oder will er sich mit eigenen Augen von der Lage der Seinigen überzeugen?

O auch ein gedrücktes Volk vergißt der Leiden bei dem ersten Anblick seines Monarchen, das Herz erweitert sich, und man erwartet von dem ungewöhnlichen Ereigniß ein plötzliches unverhofftes Glück. Und der Fürst: er zieht hin auf neu ausgebesserten Wegen, an denen die besten Heerden des Landes waiden, er sieht nur glückwünschende Behörden, sonntäglich geputzte Männer, blumengeschmückte Jungfrauen; Feste und fröhliche Menschen begleiten seine Reise; der Anblick der

Armuth ist sorgfältig entfernt; und wahrlich nicht blos der großen Katharina zeigte man in einer Perspektive glücklicher Dörfer nur gemalte Theatercoulissen. Wie vermöchte sein Blick in das Innere der Hütten, in ihren geheimen Kummer einzudringen?

Dagegen der constitutionelle Fürst. Erzogen unter den Augen der Nation, bewacht von ihrer Liebe; aufgewachsen in dem Bewußtsein, daß auf ihm unter allen Staatsbürgern nicht nur die größten Rechte, sondern auch die größten Pflichten ruhen; der nur ein nothwendiges Glied des Staatsverbandes in sich erblickt, dem Prärogative nicht um seiner selbst willen, zum Spielzeug der Willkür, sondern deßwegen verliehen sind, um sie zum Besten der großen Staatsgemeinde zu gebrauchen; dieser Prinz, der die Größe seines erhabnen Amtes erkennt, wird es nicht mit hochfahrendem Stolze, sondern mit demüthigem Sinne antreten und deßhalb wird auch der Segen seinen Schritten folgen.

Das Studium der Nation ist seine erste Aufgabe. Ihre Gesetze und Einrichtungen, wie sie aus ihrer innern Entwicklung hervorgingen, mit ihren historischen Beziehungen und ihrem Verhältniß zur Gegenwart. Die Quellen des Volkswohlstandes samt der Ausbildung des Gewerbs- und Handlungswesens; das ganze moralische und politische Leben der Nation, wie es sich in Sitten und Eigenthümlichkeiten, religiöser und wissenschaftlicher

Bildung ausspricht; Alles nimmt seine Aufmerksamkeit in Anspruch. — Und dazu bieten sich ihm Hülfsmittel, wie keinem andern Menschen; die Schätze der Archive öffnen sich ihm, wie die verborgnen Akten der Bureaus und das Wissen der unterrichtetsten Männer wird sein eignes; denn wer würde sich nicht freimüthig aussprechen gegen das Haupt der gesetzlich freien Nation.

Das Verständniß der Gegenwart ist seine zweite Aufgabe. Das politische System eines constitutionellen Staats gegen Außen wird bestimmt, theils durch historische Beziehungen: denn es gibt natürliche Verbündete, deren Treue und Kriegsglück man längst erprobt hat, und an die man durch die locale Lage des Staats zur Vertheidigung seiner Selbständigkeit geknüpft ist, mehr aber noch wird es bestimmt durch die herrschenden Prinzipien. Wir sehen nämlich in jedem größeren Vereine von Staaten, wie auch in dem europäischen von den Regierungen sowohl, als von den Völkern gewisse politische Grundsätze festgehalten. Sobald sich nun eine neue politische Idee entwickelt, wie z. B. die der rein constitutionellen Monarchie ist, so erhebt sich ein Ringen zwischen ihr und den ältern ihr widersprechenden Staatsprinzipien, und die Völker pflegen in diesem Kampfe die Partei zu nehmen, zu der sie durch den Stand ihrer gesammten politischen Cultur hingedrängt werden. Da nun der constitutionelle Fürst

eins mit seinem Volke ist, so kann sein Meinen und sein Streben, dem des letztern nicht widerstreiten, und er würde durch Verbindung mit einer Staatsregierung, deren System der Tendenz seines eignen Volkes zuwider wäre, nur seine Stellung zu demselben gefährden.

Um aber sicher die Richtung kennen zu lernen, welche die Entwicklung der Nation nimmt, bietet die constitutionelle Verfassung selbst ein Mittel dar.

Das erste ist die Preßfreiheit, welche ein wahrhaft constitutioneller Staat nicht entbehren kann. Vermöge derselben werden die Interessen der Nation von Männern, welche Volksliebe mit Einsicht und Darstellungsgabe verbinden, öffentlich verfochten und geprüft, und da man die Parcen-Scheere der Censur nicht kennt, welche das politische Leben des Volks immer tödtlich verwundet, so vermag keine Partei, welche sich dem Throne nahe zu stellen gewußt hat, den gesunden Verstand des Volks lange zu täuschen; oder seiner Entwicklung eine falsche Richtung zu geben, woraus jene gewaltsamen Krankheitskrisen des Staatskörpers zu entstehen pflegen. Die einfache Wahrheit siegt hier zuletzt durch ihre eigenthümliche, unläugbare Kraft, und erzeugt die öffentliche Meinung.

Da nun die Festhaltung derselben durch die Presse gerade nicht immer schnell vor sich geht, so besitzt der constitutionelle Fürst in den Repräsentanten der Nation

ein zweites Organ, durch welches sich der Wille derselben ausspricht.

Und sollte es sich treffen, daß die Stimmenmehrheit derselben nicht entscheidend erschiene, so bleibt ihm die Berufung auf die Nation selbst, wovon uns jener wahrhaft königliche Wilhelm IV. von England ein Beispiel gab, damit sie durch eine neue Wahl zwischen den entgegengesetzten Ansichten der Repräsentanten entscheide. Hier spricht sich die Stimme der Nation stets unzweideutig aus: versteht sich, wenn die Wahl der Repräsentanten wirklich frei ist, und jeder angesessene Staatsbürger den Mann seines Vertrauens unbedingt, und ohne volksverhöhnende Restriktionen erkiesen kann.

Diese Erkenntniß und Achtung der Volksstimme leitet den constitutionellen Fürsten bei der Ausübung seiner erhabnen Pflichten. Die Wahl der Minister und die Oberaufsicht bei der Anstellung der übrigen Staatsdiener kömmt ihm allein zu. Eine Bestimmung, welche Scharfsicht und Gewissenhaftigkeit in einem sehr hohen Grade verlangt. Nur in der allgemeinen Beaufsichtigung derselben, ob sie auch immer in dem Sinne der Zeit verwalten, unterstützt ihn die öffentliche Meinung. Er selbst als vermittelndes Prinzip zwischen den Parteien im Staate, ist stets parteilos. Und je reiner er sich von einem jeden unmittelbaren Eingreifen in die Staatsregierung hält, desto sicherer wird er jene hohe Bestimmung

erfüllen, da er alsdann nie in den Fall kömmt, durch Parteinahme gegen die siegende Mehrheit sich zu compromittiren.

Allerdings ist eine jede Staatsregierung unvollkommen, denn sie ist nur eine menschliche.*) Der Irrthum fällt aber nur dem verantwortlichen Minister zur Last, und rein und unverletzlich selbst dem Tadel, erscheint der constitutionelle Fürst. Er heiligt das Gesetz, indem er sich zuerst demselben unterwirft. Nicht die bestrafende Gewalt geht von ihm aus, nur die begnadigende, segenbringende. Und da er nur die Macht besitzt, Gutes zu thun, so wird er der Mittelpunkt aller Hoffnungen des Volks, und dessen Liebe wacht über ihn auf allen seinen Schritten.

Diese Anhänglichkeit wird um so größer, da das Volk nicht nur den Mann in ihm sieht, der das allgemeine Wohl und Weh im Herzen trägt, dessen Sorgfalt alle Lebensverhältnisse durchdringt, sondern auch den ächten Repräsentanten seiner Nationalität in ihm erblickt. Aller Augen sind auf ihn gerichtet; und der constitutionelle Fürst kann nichts Bedeutungsloses thun, wie der dunkle Privatmann, und seine Handlungen sind eigentlich alle repräsentativ, deßhalb müssen sie auch alle das

*) Freunde des Fortschritts, machen wir auf einen Aufsatz in den „Fragen der Zeit, vom historischen Standpunkte betrachtet von Dr. Carl Hagen 1. Band 8. 1843" aufmerksam, welcher den Titel führt: die alten landständischen Verfassungen und das Repräsentativsystem.

Der Verleger.

ächte Gepräge der Menschenwürde tragen; wie man unerläßlich von ihm auch Liebe für Liebe begehrt, Vertrauen für Treue, Achtung für die heimathliche Sitte und den entschiedenen Willen der Nation.

Es gibt Zeiten, wo die Entwicklung der Völker so unscheinbar vor sich geht, daß sie dem Unaufmerksamen wie ein Stillstand oder Rückschritt der allgemeinen Cultur vorkommt, im andern aber ist ihre Bewegung außerordentlich rasch; besonders wenn die Völker die alten Staatsformen abwerfen, um diejenigen anzunehmen, welche für eine höhere Entwicklungsstufe passen. In solchen Tagen zeigt sich der Unterschied zwischen der Lage eines constitutionellen und eines absoluten Fürsten am deutlichsten.

In dem constitutionellen Staate, wo die Organe der Entwicklung gesund erhalten werden, diese selbst durch die Verfassung vorhergesehen ist; geht eine Veränderung der Staatsform leicht und ohne nachtheilige Erschütterungen vor sich; und der Fürst dem das Geschick eine solche große Gegenwart verlieh, findet eben in ihr den ehrenvollsten Wirkungskreis und den Weg zu dem immerstrahlenden Ruhme des Gesetzgebers.

Der absolute Fürst hingegen; wann die Grundsätze eines höheren Staatslebens sich verbreiten, (was man gewöhnlich Freiheitsideen nennt), wenn diese Prinzipien sein eignes Gemüth durchdringen, wenn er ihre Ver-

nunftnothwendigkeit erkennt, — sieht sich mittellos. Die ihm zunächst stehen, sind durch ihren Eigennutz befangen, und wirken jeder Staatsveränderung offen oder heimlich und tückisch entgegen. Die große Masse, die nie zur Klarheit des Wollens gelangte, schwankt zwischen ihm und denen, welchen sie bisher als ihrem Beispiele und ihren Obern folgte. Die große Masse! die kaum den Namen eines Volks verdient, die sich mit dumpfen Sinnen nur dem Zwange beugt, und von dem Phantom begeistert wird; die ihn nicht kennt und liebt; in ihm nur den Furchtbaren sieht, von dem die eisernen Befehle kommen, dessen Willkür das Glück der Gemeinden, wie des Einzelnen, aufbaut oder zertrümmert; sie wird nicht folgen, wenn er sie ruft; und doch müßte er den Kampf mit seiner Aristokratie durch blutige Gewaltthat beginnen, die nur selten gewagt wird, und noch seltner, nur einem Peter und Mahmud II. gelingt.

Der absolute Fürst stößt bei einer vernunftgemäßen Staatsreform und seinem Sclavenvolke fast auf einen eben so lebhaften Widerstand, als den der constitutionelle Fürst finden würde, der in unglaublicher Verblendung es versuchte, ein constitutionelles Volk in den absoluten Formen zurückzuzwängen.

Ist der absolute Fürst endlich in der Mitte seiner treulosen Wachen gefallen, oder einsam unter spöttischen Bedienten verschieden wo die Etiquette aufhört, während

die Höflinge schon um den Nachfolger sich reihen, so erwartet ihn das Todtengericht der Geschichte.

Die feilen Dichter, die ihn besangen werden nun verachtet; die glänzenden Beinamen, welche ihm die Schmeichler gaben, die er sich selbst gewährte, werden mit bittern vertauscht. Vergebens bezahlte er Hofgeschichtsschreiber: ihre Werke werden von der Kritik unerbittlich zerrissen; vergebens sucht er die Nachkommen durch prächtige Bauwerke zu bestechen; sie lassen entweder das Herz öde, wie die Piramiden in der traurigen Wüste, und die zerfallenen Gärten von Versailles, oder sind sie wirklich aus der schöpferischen Hand des Genies hervorgegangen, so werden sie zwar den Künstler verewigen; aber Niemand fragt nach dem, der sie von dem Schweiß der Nation bezahlte. Gut für ihn, wenn sein Name bedeutungslos auf die Nachwelt kommt.

Auch der constitutionelle Fürst wird von der öffentlichen Meinung gerichtet und er findet sein Urtheil wohl noch schneller; aber es wird von einem Volke gesprochen, für das er immer lebte, und das stets geneigt ist, jeden Irrthum, jedes Unglück seiner Regierung den verantwortlichen Ministern, ein jedes Heil ihm selbst nur zuzurechnen.

Wen dürfen wir nun freier und glücklicher nennen, den constitutionellen oder den absoluten Fürsten?

---

## II.

# Die politischen Schauspiele.

Je mehr unsere Zeit nach klaren, scharfgefaßten Begriffen strebt, je mehr die zweifelsüchtige Kritik in das Innere der politischen Institutionen dringt, ihre blendende Hülle in Stücken reißt, und den Moder, den diese öfters verbirgt, allem Volke vor die Augen legt, um so mehr greifen auch die geängstigten Reste des Feudalismus nach jedem Mittel der Täuschung, das ihnen etwas Hülfe zu versichern scheint.

Eines der wundersamsten, vielleicht auch unschuldigsten, ist die politische Schauspielerei. Sie wird jetzt hie und da so häufig angewendet, daß sie schon eine nähere Aufmerksamkeit verdient. In den Zeiten unseres Wachsthums, die wir das Mittelalter nennen, traten die Charaktere kühn und stark hervor, und was man zeigte,

das war man auch durch und durch. Selbst die Frauen wußten nichts von den mannigfaltigen Rücksichten des zartgewebten Scheines, durch die man jetzt sich binden läßt. Ihre edle Zucht und Sitte hatte so viele Wahrheit in sich, daß sie weder den feingeschärften Spott zu fürchten hatten, — den Hebel unserer conventionellen Welt, — noch einer künstlichen Färbung bedurften. Und nun vollends die sehnigten Männer dachten nicht an die ängstlich gesuchte Repräsentation in unsern notabeln Zirkeln, deren preßhafte Tugenden und geschmeidige Bosheiten sie gleichmäßig verachtet haben würden.

Bei solchen Ansichten der Nationen und in einer Zeit, wo der Gesinnung so rasch die That folgte, genügte es dem Fürsten nicht, der Vornehmste im Staate zu sein, sondern er mußte auch der Erste unter den Männern werden. Auf ihn sah das Volk, wie auf ein Vorbild aller ersehnten Tugenden, und erblickte in ihm den wahren Repräsentanten seiner Nationalität.

Deßhalb beobachtete es auch sorgfältig sein Leben, ob auch alle eigenthümlichen Züge des Volksthums in ihm sich zeigten. Man war stolz auf seine Leibesstärke und Mannhaftigkeit, prieß seine kühnen ritterlichen Thaten, die edle Freigebigkeit und fürstliche Pracht, und seine fromme Standhaftigkeit erhob zumal alle Herzen. Darum begleitete ihn unbegrenzte Liebe auf gefahrvollen

Unternehmungen, und Sagen und Lieder feierten den Gefallnen auch in spätern Zeiten.

Vor allem in Teutschland, dem Lande der Gradheit, hielt des Volkes treues Gemüth diese Ansicht von dem Fürsten fest. Hier konnten Gebieter über geringe Herrschaften, wie Rudolph von Habsburg, oder Heinrich von Luxemburg zur Kaiserwürde gelangen, weil man den tüchtigsten Mann in ihnen erkannte; wogegen den Verräther der Nationalität der allgemeine Haß traf, den oft ein schneller Sturz begleitete.

Als eine andere Zeit begann, und an den Höfen anstatt der zarten Frauenachtung, der tiefgefühlten, minniglichen Poesie, der festen Ritterlichkeit, oft nur rohe Freuden und schlechte Späsſe herrschten, wurde dennoch der gute Keim erhabener Ahnen sobald noch nicht erstickt, und es blieb immer noch viel edles Fürstenwesen. In männlicher Würde trat es hervor, im Vermögen des schnellen feinen Tacts der vornehmen Gesellschaft, in einer gewissen Gefaßtheit und Entschlossenheit, die ein höheres Gemüth vermuthen ließ. Innerlich wurde dieses Wesen genährt von dem früherregten Gefühle des angebornen Werths, von einer gewissen Sicherheit der Existenz, — denn die Verhältnisse der Fürsten zu einander waren jetzt weniger Schwanken ausgesetzt und im innern Staatsverbande war schon

das Uebergewicht der Fürstenmacht über die früheren Volksgewalten eingetreten, — endlich durch das redliche Bewußtsein, nur für das Volk zu handeln, ja sich ihm aufopfern zu können.

So strahlte die gebietende Hoheit in jedem Gewande hervor, sie wurde kaum erhöht von der Pracht Ludwig XIV. und nicht geschmälert von der schmucklosen Einfachheit Friedrich II. von Preußen. Den neueren Zeiten war es vorbehalten, dem Königthume eine mehr ideelle Grundlage zu geben, und indem es in dem constitutionellen Staate das Staatsgesetz repräsentirt, ja gewissermaßen personifizirt, unverletzlich und heilig, wie eine Idee, tritt die Persönlichkeit des Fürsten vor der unsichtbaren Würde, die ihn umhüllt, natürlich etwas zurück.

Vielleicht kam dieses gerade zur rechten Zeit. Denn die Krone Karl des Großen, so oft sie auch gefüttert ward, — sie wollte durchaus nicht mehr passen; der hohe gebieterische Anstand wurde beschwerlich, wie der eiserne Harnisch des Ritterthums, man liebte Gemächlichkeit, bequeme Tracht und Sitte, und der feine Tact der alten Fürsten, den keine Reflexion erzeugen kann, — man sah ihn seltner.

Doch das Volk faßt das Ideelle schwer und bleibt gar gerne bei der alten liebgewonnenen Weise. Da machte es nun Ansprüche, hegte Erwartungen, die man

gerade nicht zurückweisen wollte, denn eine so blindtreue Anhänglichkeit, bei gutem Wetter oft beschränkend und ärgerlich, ist im Nothfall vortrefflich zu gebrauchen.

Aber Brod und Spiele befriedigten die alten Römer, wenn sie hungerten und an das agrarische Gesetz dachten: darum bot man auch uns, — wenn auch nicht Brod — doch Schauspiele im neuen Styl.

Wir meinen nämlich jene Darstellungen auf der großen Bühne des bewegten Staatslebens, wobei man selbst nichts denkt, nichts tief empfindet, nur als Schauspieler die mühsam einstudirte Rollen hersagt, und dann die hohle Charaktermaske ablegt, sobald der politische Zweck erreicht ist. Sie wären vielleicht mehr aufgefallen, hätte man uns nicht allmählich daran gewöhnt.

Schon die alte französische Revolution hatte sonderbare Productionen hervorgebracht. Einige waren sinnreich und ergötzlich, wie das Fastnachtsspiel des Anacharsis Cloots, des Redners der Menschheit, oder der Aufzug der Tänzerin Saulmier, wie sie als reizende Göttin der Freiheit dem Präsidenten des Convents den begeisternden Kuß bot. Während in andern Tableau's die sonst so heitern Franzosen nur zu sehr der Manier Höllen-Breughels folgten.

Napoleon unterbrach diese Vorstellungen, eben als die römischen Triumphzüge des Direktoriums außer Gang kamen, und da er Heros schon durch die That

war, so hatte er den Kaiser leicht zu spielen, und brauchte Talma's Hülfe wahrlich nicht dazu. Kriegerische Spektakelstücke wurden jetzt so häufig, wie Ritterdrama's zu Schikaneders Zeiten, und die Bühne, das blutgetränkte Europa, dröhnte unter dem Hufschlag der Rosse und unter den rasselnden Geschützen. Dazu gab man einzelne Parodien, wie den Krönungsaufzug aus der Jungfrau von Orleans, mit und ohne Donnerwetter und allgemeiner Flucht.

Was nun die Darstellungen aus den sogenannten Freiheitskriegen der Teutschen betrifft, so könnte man wohl darüber rechten, ob sie unter die politischen Schauspiele zu zählen seien. Denn wem es so verzweifelt ernst ist, wer von der innern Beängstigung überwältigt, nur sich selbst gibt, den kann man nach neuen Theorien eigentlich keinen Schauspieler mehr nennen. Und wir haben allen Grund anzunehmen, daß in mancher schönen Scene gewiß so viele Wahrheit lag, als in den oft erwähnten Versprechungen der preußischen Regierung.

Doch wie es auch sein mag, es erschöpft sich Alles. Auch das so häufig aufgeführte Drama von der unvergänglichen Liebe zu dem tapfern treuhinsterbenden Volke, der einzigen Schutzwehr der Throne, mit allen seinen rührenden Effekten, kam dennoch aus der Mode; seine poetischen Täuschungen verloren ihre Wirkung, man strich es aus dem Repertoire.

Einige sonderbare Leute hatten es in jugendlicher Begeisterung für blanke Wahrheit genommen, — diese sind wegen ihres Mißgriffs allerdings zu bedauern. Doch gehörte nach dem Urtheile der Berliner, welche bekanntlich auf der Höhe der politischen Cultur stehen, immer einige Unbekanntschaft mit der großen Welt dazu, um so etwas für wahr anzusehen, und gleich dem Landjunker in Kotzebue's Intermezzo, nach dem Stück dem Schauspieler tölpelhaft zu Leib zu gehen.

Die Reihe dieser Vorstellungen schloß mit dem unterbrochenen Opferfest zu Wien, wo von der teutschen Treue die Rolle der Gourli gegeben wurde, die ohngeachtet ihrer Naivität zuletzt allein geopfert wird, und nicht recht weiß, wem sie angehört.

In der neuern Zeit folgten eine Menge von Zwischenspielen ohne festgehaltenen Plan, wie es Verhältnisse und Neigungen mit sich brachten. Ueberall nahm man den Stoff her, aus den goldnen Zeiten der so theuern Griechen, aus dem strengläubigen Mittelalter mit Normalbart und Kreuzschwert; man sah militairische Zopfstücke und Jagdopern, wo die gesammte Bauernschaft, mit den Rüden abwechselnd, den Chor heulte. Preußische Offiziere schnürten sich schon zusammen, um Aristophanes Wespen aufzuführen; man weiß nicht, warum die Vorstellung unterblieben ist: wahrscheinlich hat es ihnen am Stachel gefehlt. In Teutschland sahen

wir am öftesten Calderon's „das Leben ein Traum." Das alte Stück „Salomo's Weisheit," wurde nirgends gegeben.

Wir sind viel zu bescheiden, um vaterländische Leistungen beurtheilen und meistern zu wollen, deßwegen schweigen wir darüber. Doch kann man nicht verhehlen, daß die bekannte Aufführung von „Fiesko's Verschwörung" gänzlich verunglückte. Die Polizei, welche die Rolle des Mohren übernommen hatte, war schwarz genug und spielte täuschend wahr; das widerspenstige Volk aber, das keinen Spaß verstand wollte nicht Antheil nehmen, und so mißrieth Alles in der Decemberkälte, ohne rechten Anfang und Ende.

Nicht zu vergleichen mit Teutschland, wo man viel zu ernsthaft ist, war der Schwung, den diese Schauspiele in Frankreich nahmen. Dort ist Jedermann geborner Schauspieler, wie man uns erzählte, und das erleichtert sehr die Sache.

Aber man hat dort auch Geschmack und schreitet in der Romantik weiter. Wie konnte nun Karl X. sich halten, dessen Vorstellungen ganz im Geschmack der alten gewirkten Jagdtapeten waren. Vergebens that Mont Rouge sein Möglichstes: Kerzen flammten, Fähnlein flatterten, und wächserne Herzen wurden bei Regimentsmusik an den Missionsbaum angenagelt. Dieses vermochte aber eine gebildete Nation nicht zu befriedigen, die bereits ihre classische Schule durchgemacht

hatte. Karl X. mußte fallen und Ludwig Philipp debütirte.

Vielleicht hatte er von einem edlen teutschen Fürsten gehört, der von Grund seiner Seele ein ächter Bürgerkönig war, und wie der alte Graf Eberhard von Würtemberg sich rühmen durfte, im Schooße eines jeden seiner Unterthanen sicher schlafen zu können: vielleicht hatte er auch nur nach Iffland und seiner bittersüßen Bürgerlichkeit sich gebildet. Genug, genug, er vertauschte, um mit Figaro zu sprechen, den Scepter mit dem Regenschirm und gab zu seinem Benefiz „das Vaterhaus."

Und wann er nun so zu Fuß in die Deputirtenkammer kam, wo seine hülfreichen Freunde saßen, und die Königin mit ihren lieblichen Töchtern in anspruchlosen Gewändern und mit einfachen Strohhüten in die Loge trat; oder bei den Soirée's im Palais royal, wenn Ludwig Philipp geduldig zwischen politechnischen Schülern und Nationalgardisten aushielt, und selbst mit den Fingern auf dem Balcon den Tact zu der Marseillaiçe trommelte, welche die Menge unten abbrüllte; — ja da klatschte das gute Volk von Paris Beifall, und schwamm in Entzücken, den Abderiten gleich, als ihnen Euripides die Andromeda aufführte.

Ein Barricaden-Schützling hat viel Aehnliches mit einem jungen Schmetterling. Kommt er eben aus der

Puppe, so sind die Flügel noch zusammengeklebt, und er ist nur ein buttiges, zitterndes Ding. Erst wenn die Schwingen sich entfalten, fliegt er in den Sonnenschein der Legitimität, sorglos und unbekümmert um die zerknitterte Hülle, die ihn zur Welt brachte. Darum war jene Rolle gewiß weise ausgedacht; doch für 1,500,000 Franks per Monat und noch dazu pränumerirt, läßt sich schon etwas verlangen.

Noch stritten sich die beiden Hauptparteien der französischen Tragödie, zu welcher Schule diese Darstellungen gehörten. Die Classiker nahmen sie für Racine's aristokratische Helden, mit Haarbeutel und kurzen, seidnen Beinkleidern in Anspruch, die Romantiker aber für die Paladine Victor Hugo's. Der Streit blieb unentschieden. Denn als eines Tages Ludwig Philipp zur neueröffneten Kammer, von einem prachtvollen Generalstab umgeben, heranritt, und glänzende Herolde die Ankunft der Königin verkündeten, da wußte Jedermann gewiß, daß das Stück aus sey.

Seitdem hat nun Perrier eine Menge kleiner Zwischenspiele der Nation gegeben, die durch die Mannigfaltigkeit in der Anlage und den naiven Witz in der Ausführung allgemeines Interresse erregen mußten.

Gewiß kann man Perrier keine großartigen Pläne für die Weltverfassung Schuld geben: er hat aber bei dem Börsenspiele viel gelernt, und weiß das

Fallen und Steigen der Staatspapiere nach Bedürfniß meisterhaft zu dirigiren. So hat er auch die Effekte kennen gelernt, welche Eindruck machen, und bringt sie in seinen Vaudevilles ganz natürlich an. Dabei ist in der Decoration so viel Eleganz, den französischen Nationalruhm insbesondere weiß er so zierlich zuzuschneiden und zu behandeln, daß er wegen seiner gefälligen Niedlichkeit auch die vornehme Gesellschaft selten beleidigt.

Daß man in dieser Perrier's Anstrengungen oft recht unbillig beurtheilt, ist zu bedauern.

Die französische Jugend durstete nach Siegen und dem Kriegsruhm ihrer Väter; anstatt nun den Zusagen gemäß die Freiheit in Italien oder Polen zu unterstützen gab Perrier den niedlichen „Siegesmarsch nach Belgien" zum Besten, unblutig und unschuldig, in dem kaum die krapprothen Hosen der Armee bestaubt wurden. Und dennoch untersagte die Theater-Censur der großen Mächte die zweite Aufführung. Wie wurde er nicht in dem englischen Parlamente gescholten, weil er sich für „die Glorie der französischen Seemacht" ein geringes Entree von Don Miguel bezahlen ließ! Was würde man erst gesagt haben, wenn er gar etwas Reelles gethan und die so kostspielig ausgerüstete Flotte an der polnisch-russischen Küste verwendet hätte? —

Allerdings verdankt Perrier viele Erfolge der

obligaten Person in seinen meisten Stücken. So wurde das hübsche, kaum ein paar Worte lange, Spiel „sur les murs“ lebhaft beklatscht, und „der Polensieg“ ward von der versammelten Nationalgarde mit so viel Glück recidirt, daß die Franzosen darüber Polen selbst vergaßen.

Dagegen machte Anderes weniger Effect. „Die Comödie der vergrabenen Fahnen“ konnte die Erblichkeit der Pairskammer nicht retten, und selbst „die Verschwörung von Notre Dame“ erregte wenig Antheil.

Einige junge Leute wollen in der Nacht die Aussicht von einem hohen Kirchthurm genießen, zünden ihn aber an, damit man ihre unten angeschlagenen Affichen besser zu lesen vermöge, und läuten zugleich Sturm, daß man zeitig zu löschen komme. Kann man sich nun eine sinnreichere, poetischere Anlage denken? — Fatal daß der Anschlagszettel zu früh bekannt wurde. Deßwegen vermochte sie auch die 14 Millionen der Civilliste eben so wenig durchzusetzen, als „der Bürgerball,“ wo Ludwig Philipp selbst als Nationalgardist figurirte.

Welchen Einfluß Perrier's großartiges Drama, das gleich dem Schauspiele des Prinz Hamlet „die Mausfalle“ man eigentlich „die Carlistenfalle“ heißen sollte, auf die Berathungen des Budget äußern werde, war vorherzusehen. Das schönste aber was er aufführen

ließ, ist die Parodie auf die Eroberung von Algier, die er in Ancona gab, und die eigentlich ein Korsarenzug auf den Geldbeutel der französischen „Unterthanen“ ist.

Bei dem fruchtbaren Genie des Minister-Präsidenten läßt sich noch Vielem entgegensehen. Doch sollte man fast vermuthen, die Franzosen fingen an, den Geschmack an diesen Spielereien zu verlieren und sich hierin den Teutschen zu nähern. Denn wenn auch Lustspiele, wie „Staberl der Publicist unter den Bauern zu Gauting“ bei uns ein wohlmeinendes Lächeln erregen können, so sind wir doch viel zu ernsthaft und entschieden, um ihnen einen Einfluß auf unser Gemüthsleben oder gar auf unsere politischen Ansichten zu gestatten.

---

III.

# Die Elemente der politischen Entwicklung in Teutschland und Frankreich.

1.

Wir Teutsche haben eine eigenthümliche Neigung, nach dem Fremden hinzuschauen, und dasselbe mit unsern einheimischen Institutionen zu vergleichen. Gewiß eine gute Richtung, denn wenn man mit ruhigem Verstande und ohne Selbstgenugsamkeit prüft, so erscheinen in dem Spiegel der Vergleichung die eigenen und die fremden Mängel, es zeigt sich der Weg der zukünftigen Entwicklung, man gewinnt Sicherheit im Fortschreiten, und der gerechte Stolz über das bereits Errungene macht fester und geduldiger.

In der Hand des Thoren wirkt aber auch das Heilsame nachtheilig. Wer das Fremde unbedingt anpreißt,

weil es ihm im Auslande behagte, und dabei das Leben seiner Nation und die vom Geschicke gegebenen Ursachen von dessen eigenthümlicher Gestaltung außer Acht läßt, bringt nur Verwirrung in die Volksansichten. Sind solche Männer, die vom welschen Wind gebläht mit Nichtachtung auf das Vaterland herabblicken, aber sonst so geistvoll wie Börne, so erzeugt dieses in manchem biderben Gemüthe eine Unsicherheit, die es dem ächtteutschen Streben entzieht und in der Mitte eines freudigen Wachsthums an wahrer Freiheit und Geisteskraft, einsam und traurig nach einem fernen, fremden Pole hinzublicken zwingt.

Wir wollen das Schädliche eines solchen Treibens nicht weiter schelten, und nur auf jene Leuchten unseres ersten Aufstrebens hinweisen, auf Schlözer, Möser, Schiller, Klopstock ꝛc., die eine Ehre darin suchten, nur teutsch zu sein. Noch weniger aber gedenken wir die Uebertreibungen jener Freiheitsdichter nachzuahmen, die mit Körner an der Spitze zum Nachtheil der gesunden Vernunft vom schönen Frankreich wie vom Höllenpfuhle sangen.

Die Gottheit erfreut sich der Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen nicht blos in der Natur, sondern auch in der geistigen Welt. Darum gab sie den Völkern bei ihrem Werden einen bestimmten Grundcharakter, und machte ihre Entwicklung zunächst von ihm und von den verschiedengestalteten Naturverhältnissen abhängig. Be-

haupten nun die Völker auch nur eine Richtung, so stellt sich dennoch eine Mannigfaltigkeit der Entwicklungsformen dar, welche das geistige Auge der Vernunft ergötzen, vor dem sich die Dissonanzen in die Harmonie der Schönheit auflösen.

Frankreich und Teutschland, von verwandtem Stamme, einst unter Einem Haupte, oft befreundet, oft durch den Willen der Gebieter gegen einander in die Waffen gerufen, ringen jetzt kundlich und offenbar nur nach einem Ziele: nach der vernunftgemäßen Freiheit im Staate und im Geistesleben; aber beiden sind sehr verschiedene Vorbedingungen und Hülfsmittel zu diesem Streben verliehen worden, und der Gang ihrer politischen Formalien weicht daher in vielen Stücken von einander ab.

Vergleicht man die Erscheinungen des Augenblicks und die politische Stellung beider Völker nur leicht und obenhin, so scheint Alles zum Vortheile Frankreichs zu sprechen. In Frankreich beruht der Handel auf einheimischen, ungebundenen Gewerben, ist frei im Innern, beschützt gegen Außen; hier ist gleiche Münze, gleiches Maaß, gleiches Recht, gleiche Besteuerung; nichts von Zehenden und Gülten und andern feudalistischen Bedrückungen des Ackerbaues; frei und ohne andere Schranken, als milde Gesetze ist die Presse und die Religionsübung; dieses zahlreiche Volk ist eng vereinigt unter einem Haupte mit einer freigewählten Repräsen-

tation, welche ungehemmt für das Land sprechen darf; und behauptet sein Ansehen gegen das Ausland leicht durch das Gewicht seiner Masse und durch den kühnen Aufschwung seiner Ansichten. — Aber es ist nicht Alles Gold, was glänzt: und Frankreich ist bei allen diesen schimmernden Institutionen weder glücklich noch zufrieden, und nicht einmal stark.

Dagegen erscheint Teutschland kummervoll und im Innern zerrissen, nur noch die Ruine des erhabenen Tempels, aus dessen niedergestürzten Pfeilern und Bruchstücken sich mancher Eigner ein bequemes Wohnhaus oder Gärtlein baute; nichts von gleicher Besteuerung und gleicher Gesetzgebung; beschränkt der Handel, weniger um den Bürger zu schützen, als um den teutschen Nachbar zu verderben; dieses Volk, vor dessen Kriegern einst Rom sank, ist jetzt unvermögend, seine theuersten Interessen selbst zu vertheidigen, schwach gegen den keken Seeräuber, gegen Hollands Handelspolitik, schwach gegen die Conferenzen der Fremden; ein Vasall von Metternich und Kampz,*) ein Spielball der Diplomaten; höchstens gut genug, um die Magazine zu füllen, wenn man einen Kampfplatz braucht.

Es ist wahr, unser armes Land ist einer Kreisenden ähnlich, voll Kummer und Schmerz, wird aber die

---

*) Man vergesse nicht, daß der Aufsatz im Jahre 1832 geschrieben wurde. d. V.

Zeit der Wehen vorüber sein, dann kehrt die kräftige Gesundheit so gewiß wieder, als der Tag die Nacht begränzt.

Kein Minister kann zu der Zeit sagen: hier stehe still, denn es beliebt mir einen Strich zu machen. Die Entwicklung der Nationen steht unter einem Rathschluß, der hoch, hoch über den Conferenzen ist. Man konnte ein heiliges Reich zerstören und alle Rechtsansprüche der Völker begraben, aber sie leben fort in der Erinnerung, bis der junge, flammengeprüfte Phönix aus der Asche emporsteigt.

Frankreich ist eben so wie Teutschland in einer Uebergangsperiode begriffen; wollen wir daher beide Länder so vergleichen, wie es billig ist, so mußten wir die Elemente zusammenstellen, welche beiden Ländern einst ein gediegenes Staatsleben versprechen.

Wenn wir von Teutschland sprechen, so meinen wir alle die Bruderstämme, welche durch Sprache und Sitte und das allein dauerhafte Band der Nationalität vereinigt sind. Betrachten wir nur jeden Landstheil für sich, so sehen wir überall eigenthümliche Entwicklung, betrachten wir sie aber als ein Ganzes, so erscheinen überall dieselben Elemente der spätern Volksfreiheit im Gegensatze mit der hemmenden Kraft der Aristokratie, an deren Widerstande sie sich üben, ausarbeiten und kräftigen müssen. Aber hier ist das eine dort das andere Element in seiner Ausbildung weiter vorgerückt;

z. B. in Preußen finden wir ein Heer, wie es, wenige altadeliche Mißbräuche abgerechnet, einer freien, kriegerischen Nation würdig wäre: ganz aus dem Volk hervorgegangen, mit ihm genau verwachsen, wohlgeübt, vollständig gerüstet und stets schlagfertig zum Schutz des Landes; dagegen sehen wir eine jammervolle, volksbeschimpfende Bevormundung der Geister. In Bayern gleicht die Armee, so tapfere Soldaten, so ehrenwerthe Offiziere sie auch zählen mag, dennoch in ihrer jetzigen Stellung: nur wenig zahlreich, unzureichend gerüstet, vom Volke getrennt, in Widerspruch mit dem Geiste der Verfassung gebracht, immer noch eher einem Söldnerhaufen, als einem Nationalheere; aber die freie Besprechung der innern Angelegenheiten des eignen Staats ist wenigstens gesetzlich.

Diese innere Mannigfaltigkeit ist aber keine Zerrissenheit, sondern gerade selbst ein wichtiges Element einer eigenthümlichen Staatsbildung. Denn die Centralisirung in Frankreich, d. i. eine gewisse Einheit in seiner Entwicklung, und die Vielheit der Reformen in Teutschland, sind beide ursprünglich und tiefbegründet in dem Volkscharakter und der früheren Geschichte beider Nationen.

War auch das alte fränkische Reich jenseits der Maas und der Ardennen aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt, die sich an Sprache und

Cultur unähnlich waren, so gewann doch in dem Verlaufe der Jahrhunderte die überwundene, alteinheimische Bevölkerung der romanisirten Gallier durch ihre größere Zahl und Cultur in der Mischung des Volkscharakters dasselbe Uebergewicht, was ihre Mundart bei der Bildung der französischen Sprache erhielt. Wenn uns Julius Cäsar die Gallier schildert, so glauben wir die jetzigen Franzosen zu sehen; schon bei ihm erscheinen sie von beweglichem Sinne, durch Gerüchte leicht erregbar, zu abenteuerlichen Unternehmungen geneigt, betriebsam, erfinderisch und nachahmend; für großartige Eindrücke sehr empfänglich aber wandelbaren Entschlusses, ohne Ueberlegung tapfer, kek im Glück, aber schnellverzagt im Nachtheil, und parteisüchtig, freiheitsuchend, aber doch abergläubisch den Priestern unterworfen.

Zu dieser übereinstimmenden Basis des französischen Volkscharakters kam, daß durch das Uebergewicht in Franken alle andere in Gallien eingewanderten Völkerstämme so niedergehalten wurden, daß sie ihre alten Volkshäupter verloren. Die spätere Zerspaltung in große und kleine Lehne war nicht so trennend, als es scheinen möchte, denn die Herzoge, Grafen ꝛc., welche sie besaßen, waren großen Theils aus dem Capetingischen Geschlechte dem ihre Gebiete nach und nach wieder heimfielen, hervorgegangen, oder mit ihm verwandt.

Die Capetinger aber herrschten acht Jahrhunderte lang — ein Haus von demselben Streben beseelt, das königliche Ansehen über alle Rechte der Erbaristokratie zu erheben, eine rege Vereinigung aller Glieder der Nation unter ihren unmittelbaren Scepter herbeizuführen, und Paris, ihr alteignes Besitzthum, zu der entscheidenden Stadt der Monarchie zu machen. Deßhalb strömte auch in diesem Herzen des Landes Alles zusammen, was sinnreich, erfindsam, prächtig, wissenschaftlich und kunstvoll ist; Paris fühlt und denkt für das ganze Land, machet dafür aber auch auf das beste Blut Anspruch. Was weit von diesem Mittelpunkt entfernt ist, wird als armselig und werthlos verachtet, und die eigenthümlichen nationellen Züge in den Landestheilen verlöschen immer mehr vor der wechselnden Mode dieser leuchtenden Sonne.

Die Revolution arbeitete hier in dem Sinne des vertriebenen Könighauses fort; die Departementaleintheilung vernichtete jedes besondere Recht der Provinzen und durch Napoleons centralisirende, organisch gegliederte Staatsverwaltung umstrickte die Hauptstadt noch enger das gesammte Frankreich.

Den Franzosen gegenüber sehen wir die Teutschen schwerer beweglich, aber trotzig beharrend auf der einmal betretenen Bahn, nicht minder tapfer, aber standhaft auch im Unglück, weniger gewandt und biegsam, aber voll treuherziger Biederkeit und tiefem Gefühl;

langsam und prüfend in der Entscheidung, aber von langdauernder Gesinnung. Deßwegen nahm auch das Freiheitsgefühl der Teutschen eine andere Richtung.

Schon bei seinem Beginnen scheint dieses Volk vom Schicksal zu einem Conföderativstaat bestimmt worden zu sein; um das Gleichgewicht in der Mitte Europa's zu erhalten. Die Volksfreiheit gedeiht gern in dieser Staatsform, es bedurfte aber eines hinreichend starken Reichsoberhauptes, um die Kräfte gegen Außen zu einigen, und im Innern die Gesetze gegen mächtige Uebertreter zu beschützen. Die verschiedenen Volksstämme, welche das teutsche Reich bildeten, bewachten ihre Nationalität argwöhnisch und kräftig, und da die geringe politische Cultur kein friedsames Nebeneinanderbestehen derselben vermitteln, und eine aufrichtige Einigung unter einem höheren Gesichtspunkte herbeiführen konnte, sondern von dem herrschenden Hause stets Versuche ausgingen, die andern Völker seinem Stamme zu unterwerfen, so erheben sich endlose innre Fehden. In diesen unterstützten die Völker ihre Nationalfürsten lebhaft, und fochten so lange für ihre hohe Aristokratie gegen das Ansehen des Reichsoberhauptes, bis die alten Rechte und Freiheiten des Volks mit ihren natürlichen Beschützern unterlagen.

So war es der Unabhängigkeitssinn der Teutschen selbst, welcher die temporäre Zerrissenheit ihres Staats

förderte, und ihn in eine politische Nichtigkeit und Schwäche hinabstieß, die noch schmachvoller wäre, wenn nicht dafür die Aufrechthaltung der Nationalität erkauft, und dadurch die glänzende Wiedergeburt desselben gesichert wäre.

Wir haben keine Hauptstadt erhalten, welche unsern Charakter dominirte. Alle unsre jetzigen Residenzstädte zusammengenommen kommen nicht Paris gleich, dagegen sind in ihnen, so wie in allen anderen großen freien oder Fürsten-Städten der alten Zeit, eben so viele Mittelpunkte der Cultur erwachsen, deren jeder über seinen Umkreis ein höheres Leben verbreitet. Wie früher Gewerbsfleiß, religiöse Anregung, Wissenschaft und Kunstsinn von ihnen ausging, so strömt jetzt aus ihnen das Licht der politischen Erwägung und Einsicht. Auf diese Weise wird keiner unserer Stämme ganz zurückbleiben; sie entfalten ihre innern Kräfte gleichmäßig, aber sicherlich auch eigenthümlich. Man wird in dem erwachsenen Teutschland nicht die fade Einseitigkeit wahrnehmen, welche so oft die französischen Partheikämpfe bezeichnet, sondern aus der Fülle der politischen Ideen, wird sich eine Mannigfaltigkeit der Formen erzeugen, um jeden Volksstamm nach seiner Richtung und Bestrebung in wahrer Freiheit zu befriedigen, wenn erst das höhere Band der Nationaleinheit wahr und dauerhaft geworden ist.

## 2.

In einem freien Staate wird der Mensch nicht als willenloses Werkzeug angesehen, sondern sobald er die politische Großjährigkeit erlangt hat, d. h. sobald er ein Bürger der Staatsgemeinde geworden ist, tritt er auch in den Vollgenuß der Menschenrechte ein und wird Selbstzweck.

Selbständiger Gebieter in seinem Hause und über sein Vermögen, ist er nur durch die Gesetze des Staates beschränkt, die nicht ohne seine unmittelbare oder mittelbare Mitwirkung und Anerkennung in Kraft treten.

Der Abstand aber des Hausvaters und der Familie in welchen er waltet, von dem Staatsganzen ist zu groß, als daß stets eine unmittelbare innige Verbindung Statt finden könnte; daher muß ihn an den Staat ein Zwischenglied knüpfen: die Gemeinde, dieser Verein von Bürgern, die enger verbunden leben, um sich durch gewerblichen Verkehr und gegenseitige Hülfe aller Art zu unterstützen — gleichsam eine größere Familie. Der

Staat erscheint hier als eine Conföderation dieser kleineren Kreise, die durch ein gemeinschaftliches Interesse eng vereinigt sind.

Gemeindefreiheit, gegründet auf selbständige Berathung der eigenen Angelegenheiten, gemeinsame und öffentliche Verwaltung des gemeinsamen Vermögens und Selbstvertretung gegen den Staat besaßen die ersten Gemeinden in Nordamerika schon bei ihrer ersten Anpflanzung. In ihnen wurde die Volksfreiheit groß und volljährig, und zur Unabhängigkeit bedurfte es dann nur eines kräftigen Schrittes. Diese Gemeindefreiheit ist das eigentliche Element der weitgepriesenen brittischen Verfassung. Denn ohngeachtet der unglücklichen Vertheilung des Grundeigenthums, der niederdrückenden Abgaben, trotz der zahllosen Mißbräuche bei den Gerichten, dem Armenwesen, der Staatsanstellung, trotz der höhnischen, eigensinnigen Aristokratie des hohen Adels und der Kirchenfürsten und ihres verderblichen Einflusses auf die Wahl der Landesvertreter, fühlt der Bürger immer noch frei und kühn, weil unbedingte Gemeindefreiheit besteht.

Aber wie mit vielen freisinnigen Staatseinrichtungen, so ergeht es auch mit dieser: ihre Wohlthaten fallen nicht immer sogleich in die Augen.

Der Druck, welcher auf einer Gemeinde lastet, die Gewaltthat, welche frech in die theuersten Verhältnisse

der Familien eingreift, erzeugt den Knechtssinn. Wir meinen jenen Seelenzustand, wo der Mensch die Kraft verliert, der gesetzlosen Willkühr offen und männlich entgegen zu treten, und nur vom Instinkte des Thiers getrieben, durch duckmäusige, schmeichelnde Unterwerfung sein Eigenthum zu mehren und zu schützen sucht.

Darum geschieht es oft, daß, wenn die Freiheit nach langen Jahren wiederkehrt, ihr die Menschen zwar entgegenjubeln, wie das Kind dem blanken Spielzeug, aber nur wenige sich ihr hinzugeben und sie würdig zu genießen verstehen. Ja nicht selten sehnen sie sich, von dem drückenden Gefühle der eigenen Unredlichkeit und Kurzsichtigkeit übermannt, in die alte polizeiliche Vormundschaft zurück. Da bedarf es der ganzen himmlischen, schaffenden Kraft der Freiheit, um die Entarteten wieder zu tugendhaften Bürgern zu erziehen.

Alsdann wird die Gemeinde die wahre Schule für die Anfangsgründe der praktischen Politik; hier lernt man Einsicht in größere Verwaltungsverhältnisse, lernt Berechnung und Geschäftskenntniß; hier macht man sich mit den vaterländischen Verordnungen nicht nur vertraut, sondern übt sich auch in ihrer Anwendung und Prüfung; hier bildet sich die Rednergabe, die Klarheit der Anschauung, die Entschiedenheit des Willens aus. Und wenn man in diesem politischen Vereine die trefflichen Erfolge der Unbescholtenheit, der dauerhaften Arbeit,

der Uneigennützigkeit täglich vor Augen hat, sollte man diese Tugenden nicht lieben lernen? Muß nicht, wenn die Bürger erst begreifen, daß sie nur durch gegenseitige aufrichtige Unterstützung bestehen können, zuletzt ein tüchtiger Gemeinsinn sich erzeugen?

In Teutschland erwuchs die Gemeindefreiheit in unzähligen Orten, denn sie ist gleichbedeutend mit dem Stadtrechte, und wurde in der freien Reichstadt, wie in der Fürstenstadt als die Grundlage des Bürgerverbands angesehen, obgleich die Institutionen nach dem Grade der politischen und sittlichen Ausbildung und nach der Stellung zum Reiche in den einzelnen Gemeinden sehr verschieden waren.

In den größten Zerrüttungen des Reichs, z. B. unter Ludwig dem Bayer, die von den aufrührerischen Fürsten und Adelichen herbeigeführt wurden, hielten diese schlichten Bürger mit unwandelbarer Gesetzlichkeit an dem Kaiser; eben so standhaft gegen Unternehmungen von Außen, als beharrlich in ihren innern Kämpfen.

Da man nach der vertrauungsvollen Weise des Mittelalters die Bürgertugend unbedingt voraussetzte, und nicht an hinlängliche Schutzmittel gegen verkehrte Mißbräuche dachte, so konnte oftmals eine Aristokratie in den gehässigsten Formen aus der Mitte der Bürger selbst hervorgehen, und wie ein wucherndes Unkraut die Volksfreiheit überdecken, ihr Licht und Nahrung

entziehend; aber niemals gelang die gänzliche Unterdrückung des ehrenwerthen Bürgersinns. In jeder Zeit wo eine lebendigere Frühlingsregung unser Vaterland durchzuckte, finden wir auch ein Bestreben der Gemeinden, sich den Bedrückungen ihrer eigenen Aristokraten oder der fürstlichen Beamten zu entziehen, und das alte Bürgerrecht, die Gemeindefreiheit, wieder zu handhaben. So geschah es während der Kämpfe der Kirchenreformation, so nach dem dreißigjährigen Kriege, bei dem Anblick der französischen Revolution, nach den Freiheitskriegen. Dem entsprechend war z. B. in Sachsen die erste Erhebung des Volkes nach den Julitagen nur eine Folge dieses Bestrebens.

Auffallend stimmen hier die nördlichen und südlichen Theile Teutschlands überein; und selbst die preußische Regierung, welche die eigentliche Volksrepräsentation noch immer ängstlich und mißtrauisch zurückhält, fand es schon längst für nothwendig, ihren Völkern diese Grundlage eines höhern Staatslebens als einen Ersatz zu gewähren.

In Frankreich war die Munizipalverfassung noch ein Ueberrest altrömischer Sitte, blieb aber in der Ausbildung zurück, weil sie den eigenmächtigen, gewaltthätigen Unternehmungen der consolitirenden Könige zu sehr widersprach. Oft wurde hier die Gemeindefreiheit mißbraucht, um in den Kämpfen der Parteien der

Staatsregierung einen verderblichen Widerstand entgegenzusetzen. Nicht selten ist es schwer zu entscheiden, auf wessen Seite eigentlich die Gesetzlichkeit war; da aber die Bürgergemeinden die Pläne der Könige so häufig durchkreuzten, so war es natürlich, daß sie dieselben eben so sehr in ihrer innern Fortbildung beschränkten, als sie listig die Repräsentation derselben in den Nationalconventen demüthigten und mit diesen vernichteten. Es wäre zu verwundern, wie wenig geschlossener Widerstand diesen Versuchen des Hofes entgegengesetzt wurde, wenn wir nicht immer es bestätiget fänden, daß in Frankreich auch die glühendste Freiheitsliebe bald durch Partheisucht geschwächt und entkräftet werden kann.

Alle Stürme der Revolutionen haben noch nicht hingereicht, um den französischen Gemeinden ihre Selbständigkeit und freigewählte Verwaltung wiederzugeben. Dieses ist für die Entwicklung der Nation von der größten Bedeutung.

Während in Teutschland die Ausbildung von unten anfängt, und das Volk zunächst seine eigenen Angelegenheiten in vielfachen, wenn auch wenig beachteten, Bestrebungen ordnet, so aber allmählig zur politischen Tüchtigkeit und Reife gedeihet, blickt hier die ganze Menge ängstlich, und unthätig auf die Hauptstadt, aus dem sein politisches Leben quillt. Dort wird über seine

Freiheiten entschieden, kaum daß ihm die Wahl der Sprecher aus den Höchstbesteuerten verbleibt. Deßhalb spürt man die Zuckungen der Verhandlungen in den untersten Zweigen der Verwaltung, und der Bürger der kleinen Landstädte wird bald durch die Kränkung seiner erworbenen Rechte gewahr, daß in dem wankelmüthigen Paris ein anderes System die Oberhand gewonnen habe. Deßhalb die stete Spannung in allen Theilen des Landes, die unruhige Aufmerksamkeit auf die Berathungen der Volksvertreter, die man so sehr von Frankreich rühmt, die aber hier weder ein Zeichen des Gemeinwohls, noch des Gemeinsinns ist.

In der Art, wie die Opposition geübt wird, zeigt sich der Gegensatz in den beiden Nationen am schneidendsten.

In Frankreich pflegt sich die schwächere der kämpfenden Parteien mit den tönenden Phrasen des Volkswohles an die niederen Stände zu wenden, um ihre zahlreichen Arme für sich zu gewinnen; in der Volksverachtung aber waren die Herrschenden stets sich gleich. So lange die Altadlichen der Restauration die Canaille polizeilich niedersäbeln ließen, sprach die Geldaristokratie höchst rührend von den Menschenrechten; sobald aber die Wechsler an die Regierung kamen, griffen sie alsbald die Fäden des gestürzten Systems auf, die wenigen aufrichtigen Männer, wie Constant und Lafayette

setzte man bei Seite, sobald es ging, und weder Lafitte noch Perier dachten jemals ernstlich daran, in der Zurückgabe der ersten, einfachsten Bürgerrechte, dem Staatswesen eine feste Grundlage zu errichten.

Dagegen überbieten sich jetzt die Carlisten in volksthümlichen Verheißungen; selbst die Gazette vergißt die Doktrinen des göttlichen Rechts und preißt die Urversammlungen. Das Volk aber steht in der Mitte erwartungsvoll und unsicher bis irgend einmal eine bedeutende Begebenheit den langen Haß sammelt und entzündet und die Thatkraft in einen donnernden Sturm ausbricht. Dann klärt es sich wieder auf; das Volk sieht sich getäuscht und — zerstreut sich.

Wenn auch die Gemeindeverfassungen der Teutschen keineswegs ohne Mängel sind, wie z. B. in Bayern und andern Staaten denselben die Oeffentlichkeit der Berathung und der Rechnungsablage fehlt, was den Bürger enger an das allgemeine Interesse fesselt, so werden finstere Maßregeln dennoch durch sie weniger drückend. In dem geschloßnen Vereine seiner Mitbürger bleibt dem Einzelnen immer noch eine freie Bewegung.

Die Opposition ist weniger rasch, auffahrend und lärmend, wie in Frankreich; geht aber von dem gesammten Volke aus, das sein Wohl von irgend einer Partei gefährdet sieht. Der Teutsche weiß die bloße Meinungsverschiedenheit, die bei einer öffentlichen Be-

sprechung in der Vereinigung der Gemeinden zu einem Zwecke, zwischen den Organen der Regierung und den Volksblättern Statt finden kann, sehr richtig zu beurtheilen, er spricht seinen Antheil aus; bescheidet sich alsdann, oder nimmt, wo es nothwendig ist, seine gesetzlichen Maßregeln. Nur eine planmäßige Unterdrückung, eine absichtliche Hemmung des Fortschreitens kann eine wahre Opposition hervorrufen. Diese ist aber dann allgemein, dauernd und offen; doch wird ihr Widerstand noch immer gesetzmäßig und ruhig bleiben, bis die Gegner des Volks selbst auch jedes Gesetz zertreten haben.

In Frankreich können die Journale der Opposition ihre Farbe wechseln und ministerielle Ordonnanzen vertheidigen, die früheren Ultrablätter aber sich für die liberalen Ideen der Opposition aussprechen, und behalten dennoch den größten Theil ihrer bisherigen Abnehmer; denn man kämpft für die Partei, nicht für die Wahrheit. — Wenn in Teutschland die Opposition des Volks sich erhebt, so ist die Uebereinstimmung der Gemüther so groß, daß sich selten ein tüchtiger Mann des Inlands dazu hergibt, die Willkühr zu vertreten; die Zeitungen der Regierung finden dann nur wenige Abnehmer, und noch weit weniger, die sie lesen; selbst das höchst ehrenvolle Mittel, die freisinnigen Blätter durch Gesetzlosigkeiten zu verderben, wird nicht zu dem gehofften Ziele führen.

---

## 3.

Der Franzose faßt mit dem Gefühle auf, der Teutsche mit dem Verstande. Ich möchte sagen, der Franzose denkt mit dem Gefühle. Es bestimmt all sein Thun, und spornt ihn zu raschen, kühnen Handlungen, sei es auch nur ein Traum, nach dem er hascht. Doch die leidenschaftliche Tapferkeit erstirbt, wenn ein anderes Bild seine Phantasie erregt, und die Begeisterung gleicht einem Gewittersturm, der gerne in ein langes, graues Regenwetter übergeht. So wird es einem kalt berechnenden Minister leicht, mit demselben ein frevelhaftes Spiel zu treiben. Von der Freiheit zur Knechtschaft ist hier nur ein Schritt.

In Teutschland aber geht man bedächtlich zu Werke, denn die Intelligenz entwickelt sich langsam und mit Anstrengung. Erst wenn eine politische Idee, z. B. die der constitutionellen Freiheit, den größeren Theil des Volkes durchdringt, und von demselben klar erfaßt wird, kann sich eine Wirkung im Staatsleben zeigen. Das Fortschreiten des Volkes kann Jahrzehende lang

kaum merklich sein, bis der Kern der Nation, der Mittelstand von der neuen Entwicklung fortgerissen ist, von welcher die Scharfsichtigen und Ahnenden längst gesprochen haben. Alsdann tritt aber unerwartet ein entschiedenes Handeln ein, dem es keineswegs an Feuer fehlt, und das um so dauerhafter ist, da es von der innigen Ueberzeugung ausgeht. Darum ist der teutsche Sinn vielen ein unergründliches Geheimniß, die nicht mit sehr aufmerksamen Augen der allmählig überhandnehmenden Aufklärung folgen.

Willst du aber immer wissen, wann in Teutschland die stille Fortbildung in die Zeit des Handelns übergeht, so merke nur auf, wenn der sparsame, zurückgezogene Bürger anfängt, für eine politische Idee etwas aufzuopfern.

In keiner Begebenheit zeigt sich die Verschiedenheit beider Nationen, so weit sie die Innigkeit der Ueberzeugung betrifft, wohl deutlicher, als in der Kirchenreformation, dieser gewaltigen Revolution, welche das Supremat der Hierarchie über die Vernunft für immer stürzte.

In Teutschland ein Jahrhundert lang ein langsames Vorbereiten, ein allmähliges Umsichgreifen erleuchteter Ansichten, bis die Umwälzung begann. Der erste Schritt war aber so wenig berechnet, so demüthig könnte man sagen, daß sich die Hierarchie noch lange über

seine Bedeutsamkeit täuschen konnte. Doch die Zeit war da, und die laut ausgesprochenen Ideen fanden auf allen Seiten so aufmerksame, längst gestimmte, empfängliche Gemüther, daß sie rasch den allgemeinen Brand entzündeten, und die neue Aera begann.

Jetzt rief die Hierarchie, vor der Kaiser gezittert hatten, das weltliche Schwert auf, und legte jede erdenkliche List in die Wagschale; die Geistlichen wurden verfolgt, eingekerkert, verbrannt, die Fluren tranken Blut, über hundert Jahre dauerte der Kampf, aber die Kraft Roms blieb gebrochen bis auf diesen Tag.

Und doch kann man kaum recht sagen, wer die Vorfechter waren. Denn die einzelnen Häupter, welche man gewöhnlich hervorhebt, zeigten nicht selten nur Kleinmuth und Unsicherheit; es war ein wunderbares Zusammenwirken des Volkes, das von der gewonnenen Einsicht ausging, es war die Kraft der öffentlichen Meinung, welche den Sieg errang, und einen Moritz erweckte, wenn ein Johann gedemüthigt war.

Auch in Frankreich hatte die Kirchenreformation Anklang gefunden, aber wie lange? — Bald wurde sie nur das Feldgeschrei der Parteien, und die inneren Fehden wurden nur um so grausamer geführt, weil der Fanatismus auf beiden Seiten dazu kam. Nachdem aber das Haupt der Protestanten, jenes Vorbild aller französischen Könige, Heinrich IV. seine Zwecke nicht erreicht hatte,

nahm er den Glauben der Gegenpartei an, unterstützte aber nichts desto weniger die Ketzer in Teutschland, und gab das Edict zu Nantes, weil dieses politisch war. Dafür zwar fiel er unter dem Messer der Jesuiten, mit der Reformation aber in Frankreich war es so ziemlich am Ende, denn nur die stellten sich noch an ihre Spitze, welche bei Hof beleidigt worden waren.

Der Volksthümlichkeit gemäß ist ein zarter Tact, ein feines Gefühl, oft bis zum ritterlichen Edelmuth gesteigert, auch in den untersten Classen des französischen Volks verbreitet; der gemeine Soldat glüht für Ehre, der Arbeiter setzt seine Worte mit einem gewissen Anstande, aber mit den Kenntnissen — da sieht es windig aus.

Wir wollen uns nicht auf die grenzenlose Unwissenheit der Provinzialen, nicht auf die schlechtunterrichteten, fanatischen Priester berufen, deren Erudition stets das sicherste Merkmal der Volksbildung ist, sondern auf Paris, diese Leuchte von Frankreich, wollen wir hinsehen.

Was würde man wohl in Teutschland zu den hohltönenden Berathungen einer Deputirtenkammer sagen, wie die der letzten französischen, von der Cholera zerstäubten, waren? — Glaubte man es doch dem Thiers aufs Wort, die großen Mächte hätten in Polens Theilung einst nur den Spruch des Schicksals vollzogen, weil es

vermöge seiner Constitution nicht habe bestehen können, und Niemand war unter den liberalen Polenfreunden, der dieses längstbekannte Sittensprüchlein aus Katharinens Katechismus widerlegt und bewiesen hätte, daß eben diese Mächte mit der perfidesten List und Gewaltthat die Verbesserung der polnischen Verfassung verhindert hatten. — Und dann bei der Jagd der Ersparungen, dieses Hineintappen in das Finanzsystem, wo der unnütze Luxus wie der unentbehrlichste Zweig der Administration behandelt wurde, diese Berechnungen des Deficit's mit den gemeinsten Rechnungsfehlern, und wenn dazwischen Lafitte, der Wechsler, der ehemalige Präsident, gravitätisch Erläuterungen verlangte, die eigentlich dem Zeitungsleser aus früheren Berechnungen bekannt sind; — fürwahr ein merkwürdiges Schauspiel!

Nur aus diesem Zwiespalt zwischen dem hohen Adel der Gesinnung und der Seichtigkeit des Wissens lassen sich die entsetzlichen Täuschungen der ersten Revolution verstehen.

Man folgte damals Lehren, die uns unbegreiflich scheinen, weil wir nur auf den Unverstand ihres innern Gehaltes Rücksicht nehmen; zu dem Franzosen sprach aber das Großartige ihres Ausdrucks; sein Gefühl wurde von dem tiefsten poetischen Reize Rousseau's, der wilden Hoheit Mirabeau's, der barbarischen Größe Marat's fortgerissen; was kümmerte ihn die Wahrheit?

Während bei uns der Denker oft über seine eigene Gelehrsamkeit stolpert, und lieber ein Büdget bewilligt, als daß er dem Mitkämpfer einen halbwahren Satz unbestritten ließe, wird in Frankreich die einmal aufgestellte Doctrin eine Zauberformel, welche die Einsichten der eigenen Partei gefangen hält, und dem Gegner geisterbannend bei jeder Gelegenheit entgegengehalten wird. Wie wußte nicht Perier die Doctrin von der Nothwendigkeit des Friedens zu handhaben, um seine eigensinnige Verwaltung durchzuführen! Gegen sie halfen keine Beweisgründe, denn die Majorität vernahm oder verstand sie nicht. Ein treffender Spott allein hätte den Zauber lösen und Frankreich über sein Interesse aufklären mögen.

Doch kann es in einem Lande mit der Volksbildung nicht anders stehen, wo mehr als 15,000 Gemeinden gar keinen Unterricht empfangen, und die übrigen größtentheils nur einen sehr dürftigen, in den wenigen Wintermonaten von armseligen wandernden Schullehrern, die dem Drucke der fanatischen Geistlichkeit, der Masse widerstreitender Verordnungen, und der allgemeinen Verachtung erliegen. Die obern Schulen unter der Zornesruthe einer obscuren Universität, sind ohne Geist und Leben. Nur Napoleons Schüler taugten etwas, aber ihre Praxis war der Krieg. Die neuern technischen Anstalten berücksichtigen allein die

Gewerbe. Woraus soll nun der Bürger wie der hochstehende Minister tiefere Kenntnisse über das Staatsleben schöpfen? Wer liest die Classiker mit Einsicht, aus denen der englische Staatsmann die Klarheit und Uebermacht politischer Ideen gewinnt, und mit glänzender, poetischer, zerschmetternder Beredtsamkeit sich rüstet?

Gewiß, wir müssen das erfinderische, bewegliche Talent der Franzosen bewundern, daß sie mit so wenigen Kenntnissen noch so trefflich öfters hauszuhalten verstehen.

Der Teutsche sieht das Gefühl etwa wie ein gutes Roß an, das ihn im heißen Kampfe zu tragen vermag, aber immer unter der Lenkung eines tüchtigen Verstandes stehen muß. Daher sind wir oft unbehülflich und tölpisch, bis der Verstand zur Klarheit durchgebrochen ist, und unsere berühmten Gelehrten graben sich oft so breit in die Tiefen der Wissenschaft hinein, daß sie gar nicht mehr zum Vorschein kommen, und die Wogen der Gegenwart unbemerkt über sie wegrollen.

Wissenschaftliche Bildung ist so sehr ein Grundstein unserer Entwicklung, daß die innere Mannigfaltigkeit unseres Volksthums und die Verschiedenheit der Stämme kaum in etwas mehr, als in der Schätzung und dem Einflusse derselben hervorleuchtet.

In Nordteutschland, so weit preußische Institutionen dominiren, ist die Schulbildung consequent, und der Gang des Unterrichts militärisch regelmäßig. Man sieht

hier in den Studien das sichere Mittel, bei wenig Vermögen und ohne Adel sich aufzuschwingen, und so weit die Aussichten sind, so groß ist auch der Fleiß.

Doch dieses Volk, was noch an der Selbstgenügsamkeit zu zehren hat, ist nicht gesetzlich frei; darum fehlt oft der Geist, welcher die Schule mit einem freien, bewußten Leben verbände. Unter der strengen Vorschrift erstirbt nicht selten die eigne, freudige Thätigkeit. Die Wissenschaft steht einsam da, und ihre Forschungen sind unerquicklich für Staat und Volk.

Nirgends findet man daher in solcher Reinheit, als hier, die Zucht jener wunderlichen Gelehrten, welche auf einem so hohen Standpunkte über der grünen, fruchtsprießenden Erde stehen, daß sie nur noch Nebel und dürre Felsenspitzen um sich erblicken. Wir wollen nur an den königsbelobten Weinhold und seine Infibulation erinnern, an Hegel, welcher die Geschichte aus dem Absoluten selbständig construirte, und dem Weltgeist seine Bahn vorzeichnete, an Justus Seifert, der erst neuerlich das Ideal der Staatsverfassung im Koran fand rc.

Man sammelt in Preußen Kenntnisse, wie man sie zu einer rigorosen Prüfung braucht; immer aber das administrative Fach im Auge. Darum herrscht aber auch dort administrative Klugheit, Geschäftserfahrung und Regelmäßigkeit des Verwaltungsganges, wie nirgends wo anders.

Und dieses wird unterstützt von der erhabenen. kalten Stellung der Beamten über dem Volke, durch ihre innige Verbindung als eine höher befähigte Menschenklasse, wo nur Kenntnisse auch den Vornehmsten die Einweihung gestatten. So etwas reizt die Talentvollen, Kräftigen. Ueber den Verlust der Volksfreiheiten trösten sich die Jüngeren durch zweideutige Bonmots, und die Alten durch — Ehrenstellen.

So weit sächsische und schwäbische Schulbildung reicht, ist sie aus der Kirchenreformation hervorgegangen, und trägt ihr strenges Gepräge. Oft grau und finster, weiht sie dennoch den Menschen tief in das classische Alterthum ein, und gibt ihm einen selbständigen Werth, der ganz unabhängig von seiner Stellung zur Zeit ist. Namentlich in Schwaben wurden die Schönheiten des Alterthums mit großer Gemüthlichkeit aufgefaßt, und es entfaltete sich ein wahrhaft poetischer Volkssinn, von dem man in Berlin bei dem süßen Geschwätze des blassen ästhetischen Thees gewiß keine Ahnung hat. Dannecker und Uhland können vielleicht jetzt als Repräsentanten dieses Sinnes angesehen werden.

Zugleich wurde die eigenthümliche Erziehung in beiden Ländern die Grundlage einer spekulativen Theologie, an deren Streitfragen, auch die höheren Stände einen ungewöhnlichen Antheil nehmen, und doch der arme Landprediger bedeutsam mitsprechen konnte. Eine geistige

Regsamkeit, welche in Schwaben zu der Entstehung der religiösen Sekten viel beiträgt.

Das Volk ahnet hier den geistigen Werth des Wissens, und hegt eine hohe Achtung vor demselben. Es sucht sich von demselben soviel als möglich zu verschaffen, wenn das Erworbene ihm auch nicht unmittelbar nützen dürfte.

In Bayern kann man eigentlich von einem Charakter der Schulbildung gar nicht sprechen. Gegenwärtig haben wir nur pädagogische Musterwirthschaften, auf denen man viele, aber nur wohlfeile Versuche anstellt. Institute dieser Art vermehren auch durch das Mißlingen ihrer Unternehmungen den Kreis der Erfahrungen, aber in ihrer Inconsequenz vermögen sie keinen dauernden Einfluß auf das Volksthum zu üben.

Der Altbayer mit dem Oestreicher zum Theil von einem Stamme, und einer Sitte, vielleicht auch auf einer Bildungsstufe, wenn nicht die bedeutenden Erfahrungen und Regungen eines verfassungsmäßigen Staatslebens wären. Hier ist Schulbildung, wie in den frühesten Zeiten, meistens das Eigenthum der Geistlichkeit. Bei dem Beamten, der nicht aus ihren Schulen kam, ist sie selten mehr, als ein vorübergehender Zustand: die Bedingniß der Anstellung; desto entscheidender treten die natürlichen, trefflichen Anlagen des Volks hervor:

die biedere, redliche Gesinnung, das fröhliche und tapfere Gemüth.

In den Rheinlanden, so weit sich der unvermischte Stamm der Franken ausdehnt, in Ostfranken, in dem verwandten Hessen präponderirt, möchte ich sagen, die politische Regsamkeit. Die Fragen über das Fortschreiten des Staatslebens und dessen ideale Ausbildung beschäftigen mehr, als irgend wo die Gemüther und die öffentlichen Blätter. Hier wird Schulbildung eifrig gesucht, eben so sehr als das Mittel der eignen Aufklärung und Tüchtigkeit, als des späteren Geltendmachens.

Würde nun in Teutschland nicht die Vernunft als minderjährig angesehen und unter die Vormundschaft der Unvernunft gestellt; wäre der geistige Verkehr frei und offen, ohne durch die innern Mauthlinien der Verbote und die Vexationen der Censoren, dieser Gendarmerie gegen vagierende Ideen, beständig gehemmt zu werden, so würde er allmählig über alle Völker unseres Landes sich verbreiten. Jede bedeutende Frage im geistigen oder politischen Leben würde eine allgemeine werden. Die verschiedenen Geistesrichtungen der Volksstämme würden nicht mehr kalt sich abstoßen, sondern miteinander kämpfen; die höchsten Talente dürften es nicht verschmähen, auf dieser offnen Rednerbühne der Nation aufzutreten; und aus diesem Ringen, aus dem

gegenseitigen Ergänzen der Erfahrungen, würde eine Gesammtintelligenz entstehen.

Man wende mir nicht ein, die eigentliche gelehrte Presse sei überall nur wenigen Beschränkungen unterworfen, und von dem Büchermarkte Leipzigs dehne sich ein literarischer Verkehr über alle Völker teutscher Zunge aus.

Unsere Gelehrten zählen allerdings in allen Gegenden Mitglieder und Befreundete; sie machen aber eine Zunft aus, mit alten Handwerksgebräuchen, sonderbaren Innungs-Geheimnissen, und einer eignen Sprache; erst wenn man nachweisen kann, daß man ein ächter Bruder sei, wird man in ihrem Rathe stimmfähig; und dazu gehören mehr Proben, als um in einen Purrah der Neger aufgenommen zu werden. Das Volk verstehen sie nicht in ihrer Erhabenheit, und dieses kümmert sich nichts um sie.

Der Mittelstand auf dessen zeitgemäßer Erziehung die ganze Wiedergeburt unserer Nation beruht, hat keine Zeit, dickleibige Schriften zu studiren, und in tiefsinnige Untersuchungen einzugehen: es ist ihm um Resultate zu thun.

Darum muß der Kampf der Ansichten, welche unser Nationalleben bewegen, vor seinen Augen geführt werden, damit er selbst sehen und wählen könne. Dahin strebt die politische Wirksamkeit der bessern Volksblätter.

Diese zerstören, heißt muthwillig den erquickenden Springquell verderben, aus dem sich täglich der müde Arbeiter erfrischt; die Gelehrsamkeit vernichten, heißt den wunderbaren Brunnen des Gebirgs verschütten, zu dessen Heilkräften nur selten der Wanderer auf gefahrvollen Pfaden gelangt. Die Wirkungen solcher Handlungen sind verschieden, ihre Schande ist vielleicht gleich.

Bemerkungswerth ist es, wie beide Nachbarvölker sich zu nähern anfangen. Die Franzosen, die so lange aus der flüchtigen Zeitschrift aus dem gewandten Flugblatt ihre Bildung zogen, fangen an nach gediegenen Kenntnissen zu streben. Und in Teutschland, wo man zu den tiefgemauerten Grundlagen nur zu viel Zeit verwendete, steigt jetzt der Bau des öffentlichen Lebens mit den schlanken Pfeilern, den festgefügten Bogen, und den bedeutsamen Zierathen leicht und schön empor.

## 4.

In Frankreich scheint man noch nicht ganz von der Meinung zurückgekommen zu sein, man könne aus dem Staate, wie aus einem bildsamen Thon, nach beliebter Theorie machen, was man wolle. Es komme blos darauf an, in Paris einer Doctrin das Uebergewicht zu verschaffen, und 30 Millionen würden einem absoluten Monarchen huldigen, der wie ein Tatar-Chan der Sonne ihre Bahn mit dem durchlauchtigsten Finger vorzeichnet. Eben so leicht, meinen Andere, ließe sich das Volk zu strengen Republikanern umwandeln, die mit den Curiern nnd Deciern wetteifern würden.

So oft wir auch schon über die Schmiegsamkeit der Franzosen erstaunten, so glauben wir dennoch: daß auch bei ihnen durch den Zustand des moralischen Volkslebens der Grund zu der erlangenden Freiheit bedingt sei. Gesetzliche Freiheit vermag zwar ein tief stehendes Volk nach und nach zu erziehen, nimmermehr aber kann sie, durch einen Gewaltstreich gewonnen,

Sitten und Sinnesweise plötzlich verändern um sie des edelsten Gutes würdig zu machen.

In allen Staaten, wo Bürgerfreiheit herrschte, in Sparta und Rom, in der Schweiz und Holland, sahen wir, daß Bürgertugend ihr nothwendiges Bedingniß war. Man kann aber diese durch eine republikanische Constitution eben so wenig auf einmal hervorbringen, als sie eine Ordonnanz zu vernichten vermöchte.

Als man in Frankreich, eben aus der langen Knechtschaft erwacht, eine Republik errichtete, änderte man nur die Despoten, und die neuen waren noch schlimmer als die abgelegten, die doch mit einer gewissen Grazie tyrannisirten. Als in den freien teutschen Städten die Bürgertugend gesunken war, bedurfte es zu ihrer Vernichtung nur eines Federstriches, während noch im dreißigjährigen Kriege Nürnberg allein 20 bis 30 tausend Mann zu stellen vermochte. Denn Bürgerkraft ist das Mark der Freiheit. Der Bürgertugend erste Grundlage ist das tiefe Gefühl für die Religion der Väter. Dieses verwuchs in den alten Republiken so genau mit der politischen Ueberzeugung, daß man aus ihm eigentlich die ausdauernde, sich hinopfernde Heldenstärke herleiten muß, welche wir so sehr bewundern.

Allerdings waren die Alten nur Heiden; sie waren aber gottesfürchtige Heiden, und die Ansichten, in welchen sie Wahrheit zu finden glaubten, hafteten in

einem treuen Gemüthe. Die strengen Spartaner, die kriegerischen Römer wurden nicht durch die schmeichelnden Phantasie-Gebilde des Ruhms zu ihren unsterblichen Unternehmungen getrieben, wie uns die französischen Tragiker glauben machen wollen. Nein, die Vaterlandsliebe war die Flamme ihrer Thaten, und diese aber war ein Glaubensartikel, gleich der Liebe zu den Aeltern. Auch der gemeine Römer, der unbemerkt verblutete, starb für die geliebten Schutzgötter seiner Heimath, für die alten Laren seines Hauses; und verschied deßhalb mit frohem Herzen.

Und sollte nicht noch mehr, als Heidenglaube, das Christenthum der Grundstein der Bürgertugend sein? — Das Christenthum dessen zweite Lehre die brüderliche Gleichheit aller Menschen ist, dessen Stifter die Nothwendigkeit unbedingter Aufopferung für die Gesammtheit thatsächlich bewies, und zwar in dem reinsten Zwecke, den je ein Gedanke gefaßt hat.

Daß in den vereinigten Niederlanden, der wahrhaftesten Republik, die vielleicht jemals existirte, der christliche Glaube das erste Lebenselement war, ist bekannt. Wenn der einfache, feste Nordamerikaner mit seinen Knechten die Hausandacht beginnt; wenn in der Birminghamer Union achzigtausend Menschen leise und gläubig das Gebet nachsprechen, so möchte darin kein Voltaire nur ein politisches Possenspiel erblicken.

Man verstehe mich nicht falsch. Nur die reine, klare religiöse Ueberzeugung, die unmittelbar in die That übergeht, kann sich mit der politischen Freiheit verbinden, während der heuchlerische, beschränkte Aberglaube, welcher wie der Calabrese den Götzen prügelt, so oft er sein Mißfallen erregt, und dann sich wieder vor ihm in den Staub wirft, eine sehr erwünschte Stütze des Despotismus ist.

Ein wahrhaft religiöser Mensch kann zwar in seinen politischen Ansichten sehr gemäßigt sein, und taugt vielleicht schlecht zu den Plänklern, welche die erste Barriere niederreissen, im Sturme aber steht er felsenfest.

Denn wo sollte er hinfliehen vor seiner eigenen Ueberzeugung, wenn er das verrathen hätte, was der Mittelpunkt seiner Handlungen war? Für ihn, in sich selbst vernichtet, gäbe es kein Leben weiter.

Frankreich, wo man das Heiligthum des alten Glaubens niederbrannte, und listige Pfaffen mit modernen Spöttern um die kahle, dampfende Stätte streiten läßt, ist ein lebender Beweis meiner Behauptungen.

Das gehaltlose Schwanken, das phantastische Spiel selbst in den Ansichten derer, die sich Republikaner nennen, zeigt, daß mit der Religion allen vaterländischen Bestrebungen das Element der Einheit fehle.

Wir Teutsche sind allerdings in den Glaubens=

Artikeln nicht einig, aber der Werth der Religion ist über allen Zweifel gestellt, und ihre Kraft ist ungeschwächt. Bald gelangen wir mehr durch Nachdenken und innere Arbeit, bald mehr durch die Anschauung des Gefühls zu unsern Ueberzeugungen; an Festigkeit sind diese aber ziemlich gleich. Der Teutsche, dem die Religion ein Gegenstand der Wissenschaft ward, ist zum Märtyrerthum nicht minder bereit als der Mann des Glaubens, denn auch die Wissenschaft ist für ihn ein Heiligthum. Nur die höhern Stände bei uns nahmen theilweise mit anderm Modekram den Unglauben aus Frankreich an, und verloren darüber den Rest ihrer freien Kraft.

Die Bürgertugend äußert sich zuerst in dem kleinen Kreise der Familie. Dort zeigt sie sich in der Abhärtung, in der Nachsichtslosigkeit gegen sich selbst, in der arbeitenden, sparenden, wachenden Sorge, die auch auf den geringsten der Hausgenossen sich erstreckt. Damit verbindet sich das Streben nach einer selbständigen bürgerlichen Stellung, und dem gediegenen Wohlstand. Aus diesem entspringt die Gastfreiheit, die Unabhängigkeit der Gesinnung, und die Möglichkeit, sich dem öffentlichen Wohle ohne Vergütung hinzugeben.

Wo wir noch freie Bürger sahen, waren es ernste, strenge Männer, einfach in Kleidung und Nahrung, wohlthätig ausharrend, der Arbeit und Anstrengung gewachsen, die es eben so wenig verschmähten, den

harten Boden mit eigner Hand zu bebauen, als sie Bedenken trugen, für das Vaterland zu sterben.

Entscheidend ist es für die Kraft des Staates, daß obengenannte Bürgertugenden der Mehrheit des Volkes theuer werden. Dazu bedarf es zweier Vorbedingungen: der Unabhängigkeit durch das Eigenthum und die Freiheit der Personen.

Unabhängig im Staate kann nur derjenige sein, welcher so viel besitzt, daß fleißige Arbeit hinreicht, ihn mit seiner Familie zu ernähren, ohne daß er der Laune, der Verschwendung oder der falschen Speculation eines dritten unterwürfig wäre. Nur solche hat man in alten Republiken für ächte Bürger gehalten und ihnen die Ehre der Waffen und die Stimmfähigkeit zugestanden.

Daher beruht auf der Vertheilung der Gütermenge, d. h. des Grundbesitzes bei dem Landbau, und der Gewerbs-Capitalien bei den Gewerben, auch die Ausdehnung der Bürgerfreiheit über die Mehrheit des Volks.

In Frankreich war vor der ersten Revolution das Grundeigenthum größtentheils in den Händen der Kirche und des hohen Adels. Die Feudalrechte wurden von diesen höheren Ständen, die in der Ueppigkeit der Hauptstadt längst verfeinert im Laster, verschwenderisch in ihrem Hausleben und ruchlos in ihren Ansichten geworden waren, mit einer Herzlosigkeit ausgeübt, wie

man sie in Rußland keineswegs findet. Denn hier steht der rohe Edelmann seinem leibeigenen Bauern in Sitten, im Vergnügen, im Glauben näher, und wird von diesem eher wie ein strenger Vater, denn als ein Gebieter angesehen.

Deßhalb war es vielleicht der wichtigste Gewinn der Umwälzung, daß durch die Zerschlagung der großen Güter und die Nationalverkäufe eine unendliche Menge von kleinen, freien Bauern entstand. Unter diesen befinden sich jetzt viele alte Soldaten, welche die Erfahrungen ihrer Feldzüge mit in die Heimath brachten und so den Kern eines tüchtigen Landvolks bilden.

In Teutschland war die Anhäufung großer Gutscomplexe seltner. Man zog es häufig vor, die Güter in Erbpacht, gegen Naturalrenten (Gülten) hinauszugeben, und zur eigenen Bearbeitung nur so viel zurückzubehalten, als man leichter übersehen konnte. Die Lehnsleute oder Erbpächter waren aber dem Gutsherrn gegenüber in einem gesicherten Rechtszustand; und für die Milde ihrer Behandlung spricht es, daß häufig kleine Freie sich in den Lehnsverband ungezwungen begaben. Endlich entfernten sich die Gutsherrn weit seltner von ihren Besitzungen, als anderwärts. Diejenigen halbslavischen Länder aber, wie Schlesien, Mecklenburg, Pommern ꝛc. wo die Leibeigenschaft ausgedehnter war, und ihre drückenden Formen sich erst allmählig verlieren,

sind entlegen und auf das politische Leben Teutschlands stets ohne Einfluß geblieben.

Noch immer beweisen die bessere Bauart der Wohnungen, das reinere Hauswesen, die größere Landescultur, die ergiebigere Viehzucht, daß der teutsche Bauer höher stehe, als der französische. Obgleich der letztere in der gänzlichen Beseitgung der Feudallasten, einen solchen aufmunternden Vorzug in der freien ungehemmten Cultur seiner Ländereien erhielt, daß er jetzt rascher vorwärtsschreiten muß.

Auch in Frankreich ist das Gewerbscapital noch nicht in die Hände Weniger übergegangen, wie in England, aber doch weit mehr als in Teutschland. Schon daß hier der männer-ehrende Ackerbau die Gewerbe überwiegt, ist ein Gewinn für das Bürgerthum. Die Fabriken sind bei uns selten, und meist nur in solchen Zweigen, wo die einzelnen Meister nicht mit Vortheil arbeiten könnten. Und die Aufhebung der Zünfte, welche auch in den meisten Ländern Teutschlands erfolgte, gab der Thätigkeit, dem Scharfsinn und der Beharrlichkeit der jüngern Generation eine große Aufregung, und die Möglichkeit leichter zur bürgerlichen Selbständigkeit zu gelangen.

Damit die Freiheit des Einzelnen gegen Gewaltthat geschützt sei, bedarf es nicht blos der Gesetze, welche den Rechtszustand allseitig herstellen; auch in dem Volke

selbst muß das Vertrauen zu dem Gesetze, und der Sinn für Gesetzlichkeit herrschen, — das stärkste Glied des Staatsverbandes — so daß jeder Bürger sich für befugt oder durch sein Gewissen für genöthigt hält, zu der Aufrechthaltung der allgemeinen Gerechtigkeit beizutragen. Diese Ansicht ergänzt auch unvollkommenere Gesetze; wo sie fehlt, helfen kaum die besten.

Ferner müssen die Vollstrecker des Rechts bei dessen Handhabung so beaufsichtigt und geschützt sein, daß das Volksvertrauen zu ihnen gewinnt. Hier sehen wir in Frankreich ein Element der Entwicklung, welches die Gemeindefreiheit der Teutschen fast aufwiegt. Es beruht auf der Oeffentlichkeit der Rechtspflege, dem altgermanischen Institute der Geschwornen und der freien Presse.

Dort in der öffentlichen Schule des Rechts und der Beredtsamkeit werden die Bürger mit den Gesetzen vertraut, lernen richtig über sie nachdenken, nehmen theils als Zuhörer, theils als Geschworne Antheil an der Gerichtshandlung, und sehen die Handhabung der Gerechtigkeit deßwegen als eine Sache der Nation an. Der Richter, an und für sich schon unabsetzbar, wird zwar viel beobachtet, aber durch die mächtige Volksstimme auch geschützt. Und der Einzelne gewinnt ein Vertrauen in die Staatsgerechtigkeit und eine Sicherheit in seinen Rechten, deren er zum Festwerden in der Bürgertugend durchaus bedarf.

Dagegen steht in Teutschland diesseits des Rheins die Justiz dem Volke fern, in amtsmäßiger Heimlichkeit, weßwegen sie ihm auch oft gar unheimlich vorkömmt. Nur ungern verfolgt der ruhige Bürger ohne Uebung und Einsicht sein Recht in diesen geschlossenen Hallen, wo ihm kein Freund zur Seite steht, während der durchtriebene Gaudieb, der Prozeßkrämer und andere durch die Erfahrung belehrte Leute der dunkeln Nacht sich ohne Zittern nahen. Ob man sich den Helden der dürren, todten Buchstaben oder der lebendigen Anschauung und dem Gewissen unbescholtener Männer lieber unterwerfen wolle, ist in vielen Fällen nur Geschmackssache, doch bleibt es immer merkwürdig, daß erfahrne Verbrecher jene vorziehen sollen.

Bei den sogenannten politischen Verbrechen aber, wo eine Staatsregierung selbst als Partei auftritt und auf die Richter durch Quiescirung, Versetzung, Schmälerung des Funktionsgehaltes und andere Mittel des Terrorismus künstlich einwirkt, da kann der verständige Bürger kein Zutrauen gewinnen. Eben so wenig wird man ihn überreden, daß er sich der Rechtsberufung gegen einen Richter mit Sicherheit bedienen könne, der ihn als Verwaltungsbeamter hundertfach polizeilich und administrativ in der Hand hat.

So kurze Andeutungen auch der Raum dieser Blätter uns erlaubt, so lassen sie doch die Elemente

erkennen, welche in dem Chaos unseres Staatslebens gähren, bis aus ihrem Kampfe eine neue Schöpfung hervorgeht. Wer ihre Entwicklung befördert, steht dem Weltgeiste bei. Doch bedarf es der Geduld und des Ausharrens. Die Zeit kennt Niemand.

Wie eine Atlantis lag Teutschland tief unter den nächtlichen Wellen, und die Stürme der Jahrhunderte braußten darüber hin. Doch auf dem Grunde lebt und regt es sich immer fort. Schon erhebt es sich empor mit seinen waldumkrönten Gebirgen und seinen glänzenden Städten. Bald muß es ganz aufsteigen in jugendlicher Frische, und dann wird man mit Erstaunen sehen, was sich unter den Wogen gezeitigt hatte.

## IV.

# Klugheit und Weisheit.

(Geschrieben vor den Junitagen.)

Wir lesen von der kühlen thränenlosen Bestattung eines Ministers, dem man die glänzendsten Eigenschaften nicht absprechen kann.

Casimir Perier besaß eine Beredtsamkeit voll kühnen Schwungs, hinreißend durch lebhafte Phantasie und gewürzigen Spott, womit sich der Anschein scharfgefaßter Begriffe verband. Immer traf sie die entblößte Seite der Gegner, und wußte von der eignen schwachen Stelle den Hauptangriff sehr gewandt zu entfernen. Dabei eine schnelle Uebersicht der Geschäfte, überwältigende Raschheit im Handeln, Entschlossenheit in der Gefahr und ein merkwürdiges Talent, jede Begebenheit zum eigenen Vortheil zu benützen und den Feind in der selbstangelegten Wolfsgrube zu fangen.

Natürlich bewunderten ihn die alten, beneideten ihn die jungen Staatsmänner. Aber Frankreichs Lage verschlimmerte sich zusehends unter dem Einflusse dieses hellstrahlenden Sterns und hätte nicht das feste Benehmen des englischen Volks sein liberales Ministerium gerettet, so würde sich das zerrüttete Reich bald noch mehr bedroht sehen, als am Neujahrstage 1814.

Gewiß wird es nicht an frommen Interpreten mangeln, welche die Erfolglosigkeit von Periers klugen Maßregeln der Wuth der Revolution und der Bösartigkeit der Zeit zurechnen. Wir aber haben dafür noch andere Gründe, die sich uns aus dem Unterschiede zwischen Klugheit und Weisheit ergeben.

Der Klugheit Ursprung, Sinn und Ziel ist nichts, als Egoismus. Sie arbeitet für sich selbst und die momentane Befriedigung eines Wunsches gilt ihr mehr, als das gemeinsame Wohl. — Weisheit aber geht von einer höhern Weltanschauung aus. Indem sie es erkannt, wie alle Dinge nur durch einander bestehen und sich nach einer gewissen Nothwendigkeit entwickeln, so vermag sie keinen Plan zu fassen, welcher den Gesetzen derselben widerspricht, und für sie existirt kein Mittel, in welchem nicht Wahrheit ist.

Die Gebäude der Klugheit mit den paratesten, keineswegs ängstlich gewählten Mitteln errichtet, sind zuweilen eine Zeit lang höchst prächtig anzuschauen, aber

nicht selten gleichen sie den Häusern zu München, die zusammenbrechen, ehe sie bewohnt werden. Weisheit baut langsamer, aber dauerhaft. Sie vermag es, sich für einen höhern Zweck aufzuopfern, Klugheit kann es nie; denn mit sich würde sie alles vernichten, was für sie Realität hat. Im Staatsleben sehen wir diese Bemerkungen vielfach bestätigt.

Für eine Regierung, welche blos klug ist, gibt es keinen höheren Zweck, als ihr eigenes Bestehen und die Sicherung der angenehmen Genüsse, welche die Macht gewährt.

Daher geht sie mit dem Volke nicht um, wie die Frau der Fabel mit ihrer Henne, sie würgt es nicht geradezu ab, um die goldnen Eier auf einmal zu bekommen, — denn es wäre unverständig, — sondern widmet ihm im Gegentheil eine gewisse Pflege und Wartung, damit es wo möglich — zwei lege. Aber das Wohl- oder Uebelbefinden des Volks bei diesem finanziellen Prozesse macht ihr keine Sorge.

Eine Zollverbindung freilich, welche den eigenen Bürgern eine tägliche Abgabe zum Vortheile der Unternehmungen fremder Staaten auflegt, wird sie nicht eingehen, nein — das wäre weder klug noch weise. Ob aber bei der Steuererhebung die Gefühle des Volkes verletzt und seine moralischen Kräfte zerstört werden, liegt außer ihrem Gesichtspunkte. Was kümmert sie es,

ob die Staatshazardspiele in die ärmsten Familien Verderben bringen, ob Accise und Mauth die Redlichkeit, die Schaam, die persönliche Sicherheit vernichten? Bei den Schmugglerbanden wird sie höchstens die vermehrten Kosten der Strafanstalten in Anschlag bringen. Denn Vespasians bekanntes Bonmot über das vectigal urinae (s. Sueton vita Fl. Vesp. 23) ist noch immer das Glaubensbekenntniß eines jeden klugen Finanzmannes.

Dagegen sieht eine weise Regierung die nothwendige Verbindung zwischen materiellen und moralischen Interessen ein. Sie weiß es, daß mit der Zerstörung der öffentlichen Gerechtigkeit und den Volksfreiheiten, mit der Hemmung der Verstandesbildung auch der Wohlstand der Nation, die einzige Quelle des Staatseinkommens versiege. Wenn sie auf Spanien blickt, so beherzigt sie dessen Geschichte; die kluge Regierung warnt nichts, denn sie besitzt ihrer Meinung nach zu viel Routine, um so tief fallen zu können.

Die weise Staatsregierung hat kein anderes Interesse, als das Volk, an dessen Spitze sie steht. Sie ist nur geschaffen, um seine Wohlfahrt zu verwalten, und erkennt es. Der Staatsbürgermuth, Intelligenz und Ersparnisse gehören auch ihr, und vermehren ihre Stärke. Ohne eifersüchtig auf die Kräfte des Volkes zu blicken, sieht sie in dem Wachsthume seiner gesetzlichen Freiheiten keine Kränkung ihrer Rechte. Für sie

hat die Besprechung in öffentlichen Vereinen nichts Furchtbares. Jede Stimme des Volkswillens in der Versammlung, in der freien Presse, in der Gerichtsverhandlung ist für sie ein zu beherzigender Wink; weßwegen sie auch keiner Spione bedarf. Niemals kann sie daran denken, den Willen der Gesammtheit zu unterdrücken, sondern mit Erleuchtung und Thatkraft schreitet sie ihm voran, und bemächtigt sich so der Bewegung. Sie erzieht ihre Bürger zur politischen Einsicht, deßwegen kann sie auch allein auf deren Gesetzlichkeit rechnen.

Die kluge Regierung dagegen will Herr über das Volk bleiben und zwar um jeden Preis. Ein böses Gewissen sagt ihr, gegen wen sich die ganze Stärke der Nation richten wird, wann sie zum Bewußtsein erwacht. Mit eifersüchtigen Augen belauert man deßwegen die Entwicklung des Volks. Die Elemente seines Aufstrebens werden in ihrem Wachsthum gehindert. Man stört die öffentliche Besprechung in der Gemeinde, in den Vereinen, durch die Presse. Jeder Weg zur Aufklärung wird mit Dornenhecken und Verhauen durchschnitten. In die Bildungs-Anstalten bringt man Verwirrung besonders die Schulen erfreuen sich einer solchen liebreichen Aufmerksamkeit. Die Nationalbewaffnung ist zu großartig, um sich willkürlich beherrschen zu lassen, deßhalb muß sie zertrümmert und unwirksam gemacht werden.

Zwischen den Landestheilen Zwist zu erregen, das öffentliche Mißtrauen zu vermehren, Parteien hervor zu rufen, die man abwechselnd begünstigt, gelten als treffliche Kunststücke. Denn durch das Schaukelsystem glaubt man Gebieter zu bleiben.

Und was nun die Mittel betrifft, so löbliche Zwecke zu erreichen, so kann man wohl sagen: die öffentliche Moral ist in den Augen der Klugen nichts, als ein phantastischer Ausdruck. —

Die Volksvertreter zu versuchen und zu bestechen, damit sie der Nation ihren Eid brechen, die Staatsgerechtigkeit durch Drohung und administrative List sich dienstbar zu machen, die öffentliche Meinung durch Sophistereien auf falsche Spur zu leiten, die muthigsten und redlichsten Sprecher zu verfolgen, das Vermögen der Gemeinden zu mißbrauchen, gegen seine Bürger langwierige und tückische Prozesse zu führen, mit dem Vertrauen Spekulation zu treiben, selbst jeder Vorwand, um einen augenblicklichen Erfolg zu gewinnen, jede Verdrehung der klarsten Gesetzstelle, jede Lüge, scheint so klugen Leuten nicht armselig und schlecht, sondern für sie sind es sinnreiche und belohnenswerthe Erfindungen.

Perier handelte nach diesem klugen politischen Systeme, und mit immer denkwürdigem Erfolge.

In den gehässigen Steuern, den Spielhäusern,

Vexationen der Accise wurde nichts geändert; man versäumte es durch Gemeindefreiheiten den Staat fester zu gründen, oder durch Verbesserung der Erziehung frohere Hoffnungen zu erwecken.

Dagegen ist die Nationalgarde, die Schutzwehr der Verfassung, ermüdet, verringert, uneinig, mit den übrigen Theilen des Volks zerfallen. Der Gewerbsfleiß stockt, die Steuererträge nehmen ab, oder werden verweigert. Der Einfluß der Deputirtenkammern, der Gerichtshöfe und aller der Staats-Anstalten, welche dem Volke leitend und berathend vorangehen sollten, ist verdächtigt, vergiftet, verbraucht. Die naürlichen Verbündeten, die Ansicht und Streben auf Frankreich anwieß, sind geopfert.

Als es nun so weit gebracht ward, daß sich alle alten, treuen Freunde von der jungen Dynastie abwendeten, als das Vertrauen todt war, und die Meuten, mit denen man so lange zaghafte Fabrikanten erschreckt hatte, immer flammender sich erhoben, da zitterten die Zügel in der kühnen Hand — wir sahen es bei der krampfhaften Unternehmung von Ankona — und der neue Paethon schwankte auf dem dahin stürmenden Wagen des Staats. Doch das Schicksal blickte zurück auf die früheren redlichen Zeiten eines reinen, edlen Kampfes, und erbarmend entrückte es ihn dem nahen Sturze und Castlereagh's Ende.

Unsere politischen Krämer aber, die sich nach der Musterkarte und auf den Credit des Großhändlers hin, kleine Schnittwaarenhandlungen von Staatsränken angelegt hatten, stehen jetzt da voll einfältigen Erstaunens und fragen: wie konnte dieses große Haus falliren, das so weit klüger war, als wir?

---

## V.

# Die Leiden der preußischen Censur.

Alles Wild, das nur durch die Dichtigkeit seines Pelzwerks der rauhen Witterung widersteht, welche durch Forst und Felder stürmt, pflegt sich mit seinem Herbstkleide nach dem kommenden Winter zu richten. Ist nun ein laues, fruchtsprießendes Jahr zu erwarten, so wird das Fell weniger wasserdicht, aber auch weniger schußfest. Bei zahmen Hausthieren kann man ähnliche Bemerkungen machen.

So war bisher die preußische Censur doch gewiß so fest gegen Kugel und Hieb, daß sie gar kein Zeichen von sich gab, wenn man sie auch scharf getroffen wähnte, und eingehüllt in ihr warmes, schwarz und weiß gesprenkeltes Fell, was sie laconisch genug ihre Instruction nannte, trotzte sie der Entrüstung von ganz Teutschland.

Aber so ergeht es mit einem lauen Winter. Ohnlängst beschwerte sich die bibliographische Anstalt zu Hildburghausen etwas bitter über das Verbot von Rotteck's kleiner Weltgeschichte, die freilich noch nicht gedruckt war, und siehe, gegen alle Erwartung fühlte sich das Obercensurcollegium verwundet. Vielleicht traf es gerade die Stelle, die Raumers bekannte Demonstration etwas arg zerzaußt hatte; genug es erschien ein Artikel, worin dem Wildschützen seine Unbilligkeit vorgehalten wurde, daß er vor der Welt die Klage erhob, ehe er alle Bittstationen der Censurbehörden durchgekniet habe; man sagte sogar, der Censor solle wegen des voreiligen Verbots zur Verantwortung gezogen werden.

Der Hildburghäuser wußte wahrscheinlich wohl, was er that. War es doch bekannt, daß seit geraumer Zeit das Obercensurcollegium auf alle Beschwerden die stereotype Antwort habe ergehen lassen: nach den vom Censor vorgelegten Gründen bleibt das Verbot in seiner Kraft und damit Punktum.

Aber für den Censor ist diese Wendung der Dinge schlimm. Also genügt nicht mehr der Name eines freisinnigen, resp. revolutionairen Schriftstellers, ein Buch kurzweg zu verbieten? Da müßte man zuerst das umwälzungsverkündende Buch ganz durchlesen, und was liegt nicht hierin für Gefahr für eine legitime Seele?

Denn der Teufel spielt wunderliche Streiche, und versucht auch die Gerechten.

Welch ein Aufwand an Verdauungskraft ist nothwendig, um mit all den vergifteten Sarcasmen fertig zu werden, die man absichtlich gegen die Censur gerichtet! Und der arme hochnothpeinliche Critiker darf nicht einmal ein saures Gesicht dazu machen, wenn er nicht sogleich den Vorwurf hören will, er sei Richter in eigener Sache gewesen.

Und nun endlich der jetzige Kampf der Anträge, der Vorschläge, der Reflexionen und Spekulationen, und der Ideen insgemein, die hervorsprudeln, wie die Quellen im Frühling, hereinbrechen, wie die Waldbäche bei dem Gewitter, wer kann dahinein sich finden und immer herausbekommen, was keine Alliance oder Conferenz, oder was sonst noch Sitzungen hält, beleidigt, oder gegen die Ansichten, Handlungen und Beschlüsse irgend eines Gewaltigen verstößt, und dennoch gesunde Geistesnahrung für das harrende Volk ist!

Wer kann überhaupt den Wirrwar der Zeit verstehen, wenn er nur eine dürftige Bildung besitzt? — und ein tüchtiger Mann gibt sich zu dem ehrlosen Geschäfte der Censur nicht mehr her.

Nun mit den Zeitschriften könnte man noch fertig werden; man stellt eine Normalzeitung auf, die hübsch die Melodie vorpfeift, und wenn die anderen nicht im

Tacte bleiben, so censirt, ruinirt und exilirt man sie nach Herzenslust. Und was die neuen, liberalen, ewig schreibenden Schriftsteller betrifft, so bringt man die verbotenen Gedanken und Gesinnungen in Tabellen mit einem tüchtigen Register: das hilft schon etwas.

Aber was fängt man mit den Alten an? — Es gab eine ungeheure Masse von Büchern schon vor den Julitagen, deren Verfasser die menschenbeglückenden Institutionen des Despotismus nicht recht begriffen, und dieselben werden alljährlich wieder neu aufgelegt, übersetzt, commentirt und extrahirt.

Da sind die alten Classiker die ersten und schlimmsten: freimüthig, republikanisch wie keine andere, wissen sie als für immer verdammte Heiden nichts von dem göttlichen Rechte, und sind voll von den fatalsten Redensarten. Zum Theil könnte man diese schon beseitigen, wenn man an ihrer Statt in den Schulen die acta Sanctorum lesen würde, welche doch dickleibig und unschuldig sind, wie ein Franziskaner.

Dann gibt es gewisse literarische Renommeen von der allerschlimmsten Sorte, ich meine nicht Voltaire und Rousseau, denn diese liest man bei uns meist in den legitimen gereinigten Zirkeln, aber Plato, Friedrich II. Schiller ꝛc. nach deren Aussprüchen Jedermann hascht, und die gewissermassen hoffähig sind. Was kann da der bedauernswürdige Censor thun? Soll er die Jugend

durch sie verführen lassen, und sich empfindlichen Vorwürfen aussetzen, oder sein Amt behalten und lächerlich werden für immer? —

Doch ist die Plage noch nicht genug. Unsere Zeit, wie Görres tiefsinnig beweist, ist keineswegs zahm und gläubig, sondern hat eine arge Richtung genommen, ist spitzfindig, muthwillig, unmanierlich, kek und böswillig. Was sind nun da für Anspielungen zumal in hochfliegenden Dichtern möglich, die Jemand, der zur frommen Schafzucht gehört, gar nicht ahndet! — Es gehört eine gründlichere Auslegungskunst dazu, als man bei einem Professor der Hermeneutik lernen kann.

Wenn z. B. Shakspeare im Hamlet (Aufzug 3., Scene 5.) dichtet:

Hamlet: — Eine gewisse Reichsversammlung von politischen Würmern hat sich eben an ihn gemacht. So'n Wurm ist Euch der einzige Kaiser, was die Tafel betrifft. Wir mästen alle andere Creaturen um uns zu mästen. Der fette König und der magere Bettler sind nur verschiedene Gerichte; zwei Schüsseln, aber für eine Tafel; das ist das Ende vom Liede.

So verstößt dieses wieder allen Respekt vor hohen Potentaten, und enthält nebenbei eine boshafte Anspielung auf einen bekannten Congreß, wo viel getafelt wurde, wird also gestrichen, obgleich Hamlet ein großer Prinz war.

Es gibt aber Manches, was nicht so deutlich ist, wenn z. B. Göthe im Faust spricht:

„Ich sag es dir: ein Kerl der spekulirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide."

Könnte man dabei wegen der „dürren Heide" nicht an die Berliner und die Hegel'sche Schule denken? — Oder das Lied:

„Es war einmal ein König,
Der hatte einen Floh,
Den liebt er gar nicht wenig,
Als seinen eignen Sohn ꝛc.

ferner:

„In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran ꝛc."

kann irgend einen glücklichen Begnadigten bei der hohen Pforte, z. B. den Kislar Aga, d. h. Cabinetssekretär, oder den Gegi Bassa, d. h. Obermedizinalrath ꝛc. vor den Kopf stoßen und mit dem armen Censor ist es vorbei.

Von diesen Betrachtungen selbst innigst gerührt, möchte ich alle mitleidigen Menschen, die von ihrem Berufe, oder einer unwiderstehlichen Lust genöthigt

werden, verfängliche Bücher zu lesen, und einige Uebung in der Auslegungskunst besitzen, auffordern, sich als eine Gesellschaft barmherziger Brüder zu constituiren, um durch milde Beiträge aus ihren Lesefrüchten die leidende Censur zu unterstützen. Könnten sich aber die liberalen Journale entschließen, alle die gestrichenen Stellen aus ihren zerrissenen und zermarterten Abhandlungen in ein Werk, etwa unter dem Titel: Corpus Martyrum novum zusammendrucken zu lassen, so würde dieses auch für die Nachkommen denkwürdige Anhaltspunkte geben, und bei den Censoren die dankbarste Anerkennung finden.

---

## VI.

# Laus Moriae *).

Vergebens besang dich Erasmus, der feine, sarcastische Hofmann, noch immer erkennt die Welt deine Verdienste nicht an, und prosaische Seelen geben dir den gemeinen Namen: Dummheit.

Wie Orpheus, der thracische Sänger, mit dem springenden Wilde der Wälder und den rauschenden Bäumen sich besprach, und sie lehrte, daß sie sich nach der Stimme der Lyra bewegten; so gefiel es auch dir, grauumhüllte Moria, einst in plebeischer Umgebung.

Damals behagten dir die rohen Scherze in der schwarzdurchräucherten Dorfschenke, und du lobtest des Mönchs schlechtes Latein und den scholastischen Wettstreit erboster Theologen; auch beschlichst du gern den harmlosen Philister in der qualmenden, abonnirten Abend-

---

*) Lob der Narrheit.

gesellschaft und sie lobten deine Orakelsprüche über die Massen und riefen da Capo.

Aber gewiß ehrten dich, du Midaskind, unsere Landleute und Bürger nicht mehr genug, und widersprachen dir zu viel nach ihrem gesunden Menschenverstand und derben, natürlichen Witze. Darum wendest du ihnen verächtlich den Rücken und legst erzürnt dich auf Politik.

In den Kanzeleien arbeitest du recht eifrig und erlässest grimmige Ordonnanzen und unerhörte Verbote, künftiger Schaam und gefälliger Deprekation schalkhafte Vorbedeutung. Doch dem Budget weihest du deine zärtlichste Sorgfalt, und siehe es wird unter deinen Händen immer größer und ründer.

Nun bist du Moria, in dem kleinstädtischen Schilda erwachsen, auf einmal ein Vorbild des guten Tons und eine Meisterin aller faschionablen Gesellschaft geworden. Man rühmt deine Conversation und sagt: die Mode kleide dich gut.

Darum ruht auch der Diplomate an deinem Busen und in den Nebelbildern des Schlafs sieht er Restaurationen und knieende Völker. Wenn die See hohl geht, die Springfluth einherdonnert und die alten Dämme brechen, da schmeichelst du ihm mit zarter Hand, und es tönt ihm nur wie Maiengeflüster oder wie das Geschwätze loser Journalisten. Unter deinem kosenden

Fächeln erwacht er nicht, wenn die Flammen von den Bergen lodern, flimmern sie vor dem träumenden Auge doch nur wie das schwache Mondlicht des Mittelalters.

Ich sehe deine Handlungen, Moria, und verstehe sie nicht. Ist Fortuna deine leibliche Schwester, das Satanskind mit dem ironisch lächelnden Auge, eine Patriotin geworden und trägt die dreimal verdammten Farben? — Gewiß sie hat dich abgesendet für die armen Völker zu kämpfen, und die Mächtigen zu bethören; dann weihe ich dir gern diesen Hymnus: Denksäulen haben dir Höhergeborne gesetzt.

---

## VII.

## Ist unsere Geschichtlichkeit eine ewige Krankheit?

„Es erben sich Gesetz und Rechte,
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort."

So Mephistopheles. Kann der Vater der Lüge die Wahrheit sagen? Sollte die gerühmte „geschichtliche Grundlage" unserer Staaten, in der einige den unversiegbaren Quell alles Segens erkennen, wirklich nur eine Krankheit sein, — eine ewig forterbende, unheilbare Krankheit? Sollten mithin unsere Staaten erst dann gedeihen können, wenn ihnen diese Krankheit, — die geschichtliche Grundlage nämlich, — entzogen und sie auf den bloßen Boden gebettet wären?

Daß die Geschichtlichkeit, die auf uns lastet, eine Krankheit ist, und zwar eine Verkrüppelung, müssen

wir zugeben, wenn es gleich der böse Geist sagte. Denn in moralischem Sinne ist alles krankhaft, was dem Wahren, Guten und Rechten nicht entspricht. Nun entsprechen aber die Grundeinrichtungen unserer Staaten dieser strengen und unabweislichen Forderung nicht, wie wir so oft schon zu zeigen Gelegenheit nahmen: mithin können wir sie nur für krankhaft erklären — abgesehen davon, daß wir dadurch bei frommen und loyalen Leuten in üblen Ruf, vielleicht gar in den Verdacht eines Teufelsbündnisses kommen. Daß diese Krankheit aber eine Verkrüppelung ist, geht daraus hervor, daß die Fortdauer eines solchen unnatürlichen Zustands gar nicht denkbar wäre, wenn uns ein gerader, unverqueerter, naturtreuer Sinn einwohnte.

Mephistopheles behält daher Recht, wenn er unsere liebe Geschichtlichkeit als Krankheit bezeichnet. Es fragt sich jetzt nur noch, ob man auch zugeben muß, daß diese Krankheit eine ewig forterbende, unheilbare ist?

Gegen körperliche Verkrüppelung ist die Hülfe der Kunst meistens vergeblich und selbst der Fürst Hohenlohe kam nicht damit zu Stande, sie zu heilen. Verhält es sich mit der geistigen ebenso? Angeboren ist die geistige Verkrüppelung nicht, sie ist blos angebildet. Freilich wird die Gewohnheit die zweite Natur genannt und wir geben gerne zu, daß eine Umbildung und

Wiedergeburt des Geistes allerdings bedeutende Schwierigkeiten hat — daß es eine schwerere Arbeit ist, als den Stall des Augias zu misten, einen mit religiösen und politischen Vorurtheilen übertünchten Geist zu waschen und ihm seine natürliche Reinheit und seinen natürlichen Glanz, wiederzugeben. Doch für unmöglich halten wir es nur dann, wenn die Tünche, als fressender Rost, die Lebenssubstanz selbst schon angegriffen hat, wie es bei alten Stockphilistern der Fall ist, die ohnehin zu nichts mehr zu brauchen sind. Denn die wiedererzeugende Lebenskraft des Geistes wirkt weit mächtiger als die körperliche, sobald sie nur eine kleine Anregung fand, — Geschichte und Erfahrung sind dessen Zeuge. Wieviel verlor, nur seit fünfzig Jahren, das Reich der Vorurtheile an nutzbarem Boden? Wie hat sich sein Einkommen verringert? Man bedenke nur dabei, daß seine Legitimität auf übertausendjährigen Besitz sich gründet! Geht es so fort, — und es muß eher schneller gehen und in steigender Verhältnißreihe, weil die Mittel zahlreicher sind, als früherhin und die Lankasterische Schule des gegenseitigen Unterrichts unverkennbare Fortschritte macht, — so darf man erwarten, daß die Heilung der Krankheit und die Geisteserneuung eher geschehen sein wird, als man vielleicht glaubt. Nur muß man auf der einen Seite nicht zu ungeduldig sein, und nach dem Sprichworte, „Rom in einem Tage

bauen wollen," auf der anderen aber nie das Wort des größten teutschen Dichters vergessen:

„Es ist ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, — das Alte ist verschwunden!"

---

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# VIII.

## Die Philister.

Ob die Nachrichten über dieses merkwürdige Volk, die wir aus den sichersten Quellen geben, in die äußere oder die innere Politik einschlagen, könnte zweifelhaft sein; doch glauben wir alle Rechte, welche in Hinsicht der letztern unserer Presse gegeben sind, füglich in Anspruch nehmen zu dürfen. Denn seit ihren Wanderungen aus Canaan haben sich die Philister so sehr unter uns verbreitet, daß in manchen Städten die eigentliche Bevölkerung vor ihnen ganz verschwindet.

Offenbar ist es ein recht behagliches, friedfertiges Völklein, fern von Menschenhaß und Reue, dem die Welt noch so glänzend vorkömmt wie eine Speckseite. Doch wird es oft geplagt und beunruhigt; ja es drohen ihm mehr Gefahren, als mir, dem armen Küchlein,

weßwegen es sich auch gar gerne unter die Flügel der Gnade verkriecht.

Kommt ihnen nur ein junger, blühender Student zu Gesicht, so werden sie schon, Simsons schelmischer That eingedenk, wegen ihrer Saatfelder unruhig. Treten sie erst vor einen alten, hochgebornen Aristokraten, so kann ihre submisse Verlegenheit keine Worte mehr finden, denn unwillkürlich kömmt ihnen der fürchterliche Kinnbacken in den Sinn, der dreißigen ihrer besten Leute das Leben kostete. Bei dem Wörtlein „Freiheit“ ergreift sie ein geheimer Schauer. Es ist eine Erinnerung an die teutsche Freiheit, wie sie in den Flegeljahren auf den Universitäten wohnte, und mit Knotenstock und Hetzpeitsche wunderbare Thaten verrichtete. Und doch sind unsere reversunterzeichnenden Burschen so wohlgezogene Jünglinge, die um ihre künftige Anstellung besorgt, ganz der Endprüfung leben!

Eine Hauptschlauheit dieser lieben Leute liegt darin, daß sie gar keine Philister sein wollen, obgleich sie das Philisterthum so schwer zu verbergen vermögen, wie das Kameel seinen Höcker. Denn man kann sich leichter einen Backenbart wachsen lassen, als den Muth; und leichter das Kinn mit einem Vatermörder umschatten, als die Armseligkeit und Feigheit des Herzens zudecken. Und da nun unter dem eleganten Frack die Philisterei vorguckte, und jedermann sagte:

„Das sind Tiefenbacher
Gevatter Schneider und Handschuhmacher,“

so ergriff das gute Volk grimmige Verzweiflung. Und in einem sonnigen Herbste, wo der süße Most die sonstigen Bedenklichkeiten überwand, beschlossen sie mit der Zeit fortzuschreiten und zu revoltiren.

Eine ungeheuere Veränderung trat nun in ihrem Aeussern ein. Früher hatten sie oft das Hündlein Tobiä beneidet, weil ihm das Wedeln so leicht und anmuthig stand, jetzt schnitten sie sich die Haarzöpfe mit unerhörter Kekheit ab, und sagten: sie würden ihren beiden Götzen, dem Moloch und dem Mammon nie mehr mit denselben eine Reverenz machen.

Indem sie früher gleich ihren Nachbarn, den Kindern Israel eine große Neigung für alte Sachen hegten, für alte lederne Armsessel, alte Thaler, altes Bier, alte Schlafröcke ꝛc., so führten sie jetzt nur die neue Zeit im Munde. Ja man behauptet sogar, daß sich einige geheime, politische Wurstvereine unter ihnen gebildet hatten, wo man sich über die besten Institutionen der Metzelsuppen berieth.

Vor Allem prieß man unter ihnen die Preßfreiheit. Machte sie doch die Neuigkeiten weit eher bekannt, als die ehemalige Zungenfreiheit der Frau Basen; dabei konnten leicht zwei langjährige Nachbarn, die sich auf

dem Kampfplatz der freien Rede herumzausten, eine Weltberühmtheit erlangen.

So geschah es auch. Man bekam großen Respekt vor ihnen, die fremden Journale priesen ihre Liberalität und nannten sie die Hoffnung der Nationen und die Blüthe des Jahrhunderts. Darob wurden sie so kek, daß niemand mehr im Lande das Lied zu singen wagte:

„Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Denn wer macht Wind wie er?
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster,
Darauf die Kreuz und die Queer."

Endlich hüllten sie sich, Loyola's Schülern ganz unnähnlich, in Wolfspelze ein, und sahen darin so martialisch und protestirend aus, daß selbst einige am Hofe darüber bedenklich wurden. So ganz umgewandelt und ausgetauscht erschien das Volk. Der alte Minister aber, ein weiser Mann und dabei in den Humanioribus erfahren, gedachte an Claudius's Lied:

„War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann,
Der hatte einen Treffenhut
Und einen Klünker dran.
Der flunkerte und prahlte groß,
Gab jedem einen Rippenstoß ꝛc."

Dieser sprach nun also zu den besorgten Freunden: „Liebe Genossen, erinnert ihr euch nicht mehr, wie der

kluge Odysseus den Achill herausfand? Er legte den Jungfrauen weiblichen Schmuck vor, darunter ein Schwert. Während die Mädchen nun nach dem Spielzeuge griffen, stürzte sich der Heldensohn auf die blanke Waffe. So wollen auch wir diese Heroen entlarven."

Darauf lud er sie mit strengen Worten an die Hofhaltung, um ihre Beschwerden vorzutragen. Und sie erschienen alsbald; ein gewaltiger Zug, mit finstern, drohenden Mienen, und in voller Waffenrüstung.

Auf dem weiten Maifelde war auf der linken Seite eine ernste Rednerbühne aufgebaut, mit unzähligen Steinsitzen umher, und einige sprudelnde Quellen boten dem berathenden Volke Erquickung.

Auf der rechten Seite aber hatte der alte Minister, der ungeachtet seiner Weisheit und Gelehrsamkeit ein recht gemüthlicher Schalk war, eine Menge wohlbesetzter Tafeln aufstellen lassen. Und da es schon frisches Sauerkraut gab, und die Hammelsbraten in diesem Sommer recht fett ausfielen, so war es lieblich anzuschauen.

Als nun die Schüsseln dampften und dufteten und der goldne Wein in den Flaschen glänzte, da brach dem Völklein das Herz, und es vergaß die Rednerbühne und die Beschwerden. Niedergedrückt von seinen Sünden erstarb ihm das Wort auf den Lippen und nur die demüthigen Blicke baten und fragten den Minister, der

mit seinen Räthen und dem Hofe in der Mitte hielt, ob sie sich nahen dürften.

Und da nun Se. Excellenz ihnen lächelnd zunickte, da sanken die kriegerischen Waffen, da fielen die Wolfspelze und in ihrer traurigen Blöße zeigten sich — die Philister.

Aber in ihrer tiefen Rührung kümmerte sie nichts mehr: weder die Schaam noch der Spott der Welt; unaufhaltsam folgten sie dem Zuge des Herzens.

Und keiner wollte mehr eine Faust in der Tasche gemacht haben und jeder schwur, er habe nur sein Schnupftüchlein herausgeholt, um sich die Freudenthränen über eine so unverdiente Gnadenspendung abzutrocknen.

---

## IX.

# Politische Definition.

Die allgemeinen Begriffe, Verschwörung, Aufstand, politische Bewegung, welche die leidenschaftliche Sprache nicht selten durcheinander wirft, verdienen gesondert zu werden.

Die Verschwörung, das langsam schleichende Gewebe der Nacht, geht fast allein von der Vornehmheit aus, und zwar auf selbstsüchtige, aristokratische Zwecke gerichtet. Nur sehr wenige Fälle gibt es, wo sie in dem Interesse ganzer Nationen zur Abwerfung fremden Joches geschlossen wurden und dem Willen der Gesammtheit nur entscheidender entsprechen. Selten sind solche Beispiele, wie die Conföderation, welche das Haus Braganza auf den Thron Portugals setzte und die Spanier vertrieb. Fast immer waren es Männer von hoher Geburt mit ihren Vasallen, oder mißbrauchten mit

Geheimniß gespeisten Karbonaris, oder Reiche mit ihren Anhängern; oder die Häupter privilegirter Korporationen oder Katilinas, die Verruchtesten unter einem verdorbenen Adel, die ein solches Werk unternahmen, die mit einiger Sicherheit auf Erfolg rechnen durften, und denen es auch zuweilen gelang. Epaminondas und Peter Wysozky sind sehr seltene Erscheinungen.

Besonders, wenn solche Häupter an der Spitze standen, auf welche ein Reflex des göttlichen Rechtes herabstrahlte, da mußten glänzende Thaten geschehen; so die Ermordung der Guisen unter Heinrich III. von Frankreich, der Umsturz der schwedischen Constitution unter Gustav III., zumal in dem wüstweiten nordischen Reiche, wo man am gründlichsten so etwas zu studiren vermag, kann man zur Genüge einsehen, auf welchem Boden Verschwörungen eigentlich gedeihen.

Wo aber einfältige Menschen aus dem Volke in der besten Meinung es den Großen nachthun wollten, hat man sie durch Kopfabschneiden und Viertheilen bald belehrt, daß sie nicht zur vornehmen Gesellschaft gehörten, und weder zu Ham noch anderswo auf ein behagliches Rittergefängniß Anspruch machen könnten. Höchstens werden noch die Verschwörungen der Offiziere, die ohnehin Hofball-fähig sind, als Standesgemäß anerkannt, und auch dann nur, wenn ein so Sieg gewohnter Feldherr, wie am 18ten Brumaire, sie unternimmt.

Der Aufstand, der blitzschnelle, unbesonnene Ausbruch des Volkszornes, hervorgerufen durch langgenährten Haß, durch unerträglichen Druck zur Abwehr von tyrannischen Verfügungen, oft blindwüthend und übermüthig zerstörend, oft organisirt durch eine wunderbare Zusammenstimmung der Gemüther oder ein übermächtiges Talent. Immer dauert er nur kurze Zeit. Fortgerissen zur raschen, blutigen That lebt er nur in der glühenden Leidenschaft und erlischt mit ihrem Ermatten, so unüberlegt, wie er anfing; und seine Häupter, Massaniello, wie Wat Tyler verschwanden spurlos. Oftmals wurden Aufstände von Schlauern erweitert und benützt; aber ihr ursprüngliches Wesen verloren sie immer so bald, wie die Volksfeste des Julius erkalteten; denn wer kann die Flamme festhalten, oder die Begeisterung bannen?

Während der Aufstand und die Verschwörung gewöhnlich eine individuelle Veranlassung haben, beruht die politische Bewegung auf dem tiefen Grunde des Volks- und Staatslebens.

Der Staat sollte das natürlich-einfache Werk der Nation sein; seine Organe sollten dem Volksleben entsprechen; seine Einrichtungen und Gesetze aus den Sitten und der Prüfung der Vernunft hervorgehen.

Wenn nun die wilden, dunkeln Zeiten, in denen unvollkommene Staatseinrichtungen entstanden, sich lichten,

wenn die politische Cultur die Gemüther aufgeklärt hat, so ändern sich die Ansprüche des Volkes. Es begehrt jetzt Staatsinstitutionen, die seinen Einsichten, seinem Gesammtleben genügen. Der ehrwürdige Gebrauch erscheint nun als Mißbrauch, das ehemalige Recht, welches auf gegenseitige Leistungen beruhte, wird unverzeihliche Anmaßung, sobald die Leistung auf der einen Seite aufhört, wohlthätig zu sein. Wer wird ein Geleit bezahlen wollen, wenn die Straßen längst von Wegelagerern gesäubert sind? Wer wird die Klöster als die Träger der Wissenschaft unterstützen, wenn diese bereits das Eigenthum der Nation wurden? Steht nun die vergelbte Urkunde mit den verwitterten Schriftzügen, den zerbröckelten Siegeln, dem warmen, schaffenden Leben entgegen; will sie es gleich einer Zauberformel binden, als ein Recht heiligen, — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — berufen sich die altergrauen Organe des Staates, dürr und abgestorben, wie sie sind, auf den verjährten Besitzstand; wollen sie ihre Unbrauchbarkeit dem Volke aufdringen, als ein Eigenthum in Anspruch nehmen, was eigentlich blos Dienstleistung für die Nation war; dann erhebt sich das Volk und fragt nach seinem ursprünglichen Rechte.

So wenig die ausgebildete Seele eines Mannes

in dem Leibe eines Säuglings handeln könnte, eben so wenig kann ein Volk die Institutionen seiner politischen Kindheit anerkennen, die entsprechende Veränderung der Grundgesetze des Staates, ist eine Wiedergeburt desselben, die stets von einer Umwandlung der Sitten, des Hauslebens und bedeutender Erscheinungen im Gebiete der Kunst und Literatur begleitet wird. Daß die politische Bewegung in das gesammte moralische Leben des Volkes eingreift, ist ihr entscheidendes Erkennungszeichen, während die politische Verschwörung oder der Aufstand nur die Häupter des Staates ändern.

Gewöhnlich ist die politische Bewegung allmählich überdeckend und langsam aufbauend, wie sich die Ketten des Flötzgebirges in dem Raume der Jahrhunderte aus den Wogen aufschichteten, und heißt alsdann Reform. Selten trifft sie so gewaltsam ein, wie sich die hohen Basaltkegel unter dem Donnern der Vulkane aus den Tiefen erhoben; dann wird sie Revolution genannt.

Gerade die langsame Bewegung der Reform macht es so schwer, ihr zu widerstehen. Eine Special-Commission kann, wie die neueste Erfahrung lehrt, Jahre lang über den Akten brüten, und sie wird nur einzelne Thatsachen wahrnehmen, nie das Ganze erfassen. Vergebens ahnet sie es, daß eben die redlichsten, tiefsinnigsten, ruhigkräftigsten Männer die wahren Häupter der Umgestaltung sind, an welcher alle Tage vor ihren

Augen gearbeitet wird. Die Untadelhaftigkeit der Absichten und des Wirkens selbst, welche sie in den Augen der Bürger so hoch stellt, macht sie unnahbar für die Angriffe der Justiz. Vergebens mag man an die Ehrenlegion der Quasi-Legitimität, ich meine die heilige Schaar der Polizeisergenten und Mouchards, Kreuze und Bänder vertheilen; das Volk vermögen sie dennoch nicht auszuhorchen, denn sie verstehen es nicht.

Auch die Schöpfungen des Volks haben ihre Sabbathtage. Es gibt Zeiten, wo es in den Tiefen des Geistes zu bauen scheint, in zurückgezogener Betrachtung neuer Ideen denkend durchdringt, und Kraft für künftiges Handeln sammelt. Eine Ruhe, die schon manchen und zwar klugen Staatsmann täuschte.

Es gibt noch ein anderes gefährlicheres Schweigen des Volkes. In dem Wohlbehagen des Besitzstandes pflegen die Notablen uneinig unter sich über die Volksbeute, und so mitleidig, wie es glückliche oft sind, einzelnen Ansprüchen der bedrängten untern Stände ihre Herzen zu öffnen. Erst wenn sie merken, daß es sich nicht mehr um einzelne Privilegien, sondern um deren Gesammtexistenz handelt, verschwören sie sich, die Wiedergeburt der Nation zu unterdrücken.

Nun beginnt die organisirte Verfolgung der redlichsten Staatsbürger, die männlichen Stimmen, welche die Volksfreiheiten vertheidigen, heißen rebellisch und

die Vernunft soll erwürgt werden — die Verfolgung gebiert den Haß, aber das Volk wird still. Seine Wünsche sieht es verhöhnt, seine ehrerbietigen Anträge aus nichtigen formellen Gründen verworfen, begründete Thatsachen mit leichtfertiger Sophistik verspottet, seine Freunde aus administrativen Ursachen verfolgt. Da erwächst der Grimm, aber das Volk schweigt; die freien Blätter verstummen. Nun erschallt das Triumphgeschrei seiner Feinde, das Frohlocken über den leichten Sieg verklärt ihre geängstigten Züge wieder, und die Gesetze werden jetzt schamlos übertreten.

Da wird das Schweigen immer tiefer und unglücksdrohender, es wird zur lautlosen Stille, welche vor dem Sturme einherzieht, die bange Erde überdeckt und die Brust der Menschen ahnend zusammenschnürt, während dämonische Schatten durch das Zwielicht streifen. Geängstigt harren die Geschöpfe auf den freudigen Blitz, damit das Gewitter sich löse.

Der Waffensturm des Volkes aber heißt Revolution, und sein Blitz ist das flammende Schwert.

---

## X.

# Die Befreiung des Grundeigenthums.

Die Belastung des Grundeigenthums mit Zehenden, Grundzinsen (Gülten) an manchen Orten mit den niederdrückenden Leistungen der Leibeigenschaft stammt aus den Unglückszeiten unserer Nation.

Die Nachforschungen, wie viel von diesen Lasten aus den frühesten Jahrhunderten herrühre, von den Wanderungen und gewaltsamen Niederlassungen der teutschen Völker, wo ein großer Theil der Besiegten in die Hörigkeit hinabgestoßen wurde; wie viel von den gepriesenen Fehdezeiten herkömmt, wo die ruinirten Grundbesitzer genöthigt waren, Summen auf ihre freien Güter aufzunehmen und die jüdischen Zinsen (gewöhnlich 10 Prozent, wenigstens in Franken) in Naturalien abzutragen; wie viele sich freiwillig in den Lehensschutz

begaben, welchen der vom Volk bezahlte Gerichtsschutz längst unnöthig machte; wie viele Zehenden aus dem Ansiedlungsverhältnisse herzuleiten seyen, und wie viele von dem Kirchengute durch gewissenlose Priester an Laien verschleudert wurden; — diese Nachforschungen gewähren manche historisch-interessante Unterhaltung, berühren aber nicht zunächst unsere Frage.

Zwar haben sich alle Verhältnisse gewandelt, aus denen jene Lasten herstammen, und es gehört die politische Einsicht und das verknöcherte Gehirn eines Bauern aus Schwyz dazu, um nach allen Stürmen der Jahrhunderte sich auf die Freiheitsunterschiede von anno 1300 zu berufen. Aber nicht um politische Rechte handelt es sich, sondern um Rechte des Eigenthums, das durch Kauf und Vererbung längst in die zehnte Hand gesetzlich übergegangen ist. Den Forderungen des Bauernstandes steht die Besitzurkunde entgegen.

Diese Ansprüche sind nicht neu. Schon im Anfang des 10ten Jahrhunderts begehrten die Landleute neue agrarische Gesetze, und die Demonstrationen ihrer Morgensterne, der Pflastersteine unserer Zeit, — waren nicht unkräftig; die Gegenbeweise der geharnischten Ritter und der Feldschlangen waren ihnen aber zu stark. Unserer Zeit war es vorbehalten, die Bestrebungen der Gracchen in den Ständeversammlungen erneut zu sehen. Jetzt spricht man nicht mehr blos die Abnahme einer

unangenehmen Last an, sondern es ist ein Todeskampf um die Existenz.

Die Volksmasse, täglich zunehmend seit der Entvölkerung des dreißigjährigen Kriegs, vergrößert durch die Abnahme der Fehden und Seuchen, anwachsend durch die Pflege der Kinder und politische Cultur überhaupt, gedeiht nicht mehr auf dem bisherigen Boden.

Der Raum nun läßt sich nicht vermehren, wohl aber die zweite Quelle des Volksvermögens, die Arbeit. Durch sie könnte der altherkömmliche Ackerbau einem einsichtsvoll verbesserten Platz machen, das Feld mehr ertragen und nähren; und der Vermehrung der Arbeit entspricht gerade die bestehende Zunahme der Arbeiter.

Doch zur neuen Anlage bedarf es eines paraten Capitals, das sich erst in mehreren Jahren wieder erzeugt. Während nun der Zehnd an und für sich*) eine jede Verbesserung des Feldbaues erschwert, wird noch durch Gült, Gemeindelast und Staatssteuer dem Grundeigenthümer die Ansammlung eines Betriebscapitals unmöglich, wodurch er die Vermehrung, ja die

*) Das Nachtheilige des Zehndens für die Landwirthschaft liegt darin, daß er nicht blos vom reinen Ertrage, sondern auch vom Betriebscapitale entrichtet wird. Wer nur 2 Theile mehr aufwendet, um damit 3 zu gewinnen, zahlt davon dem Zehendherrn $3/_7$ des reinen Mehrertrags. Da aber der reine Mehrertrag gewöhnlich erst nach einigen Jahren eintritt, so hat der speculirende Landmann anfangs blos Verlust und der müßige Zehendherr den Gewinn.

Wohlfeilheit der Arbeiter benützen könnte. Darum bleibt das Gut im alten Zustande, und die Dorfgemeinde verarmt allmählig, wie sich ihr Betriebscapital aufzehrt.

Man fühlt dieses allgemein, und die Besorgnisse über die Zerstörung des Bauernstandes dringen bis zu den kurzsichtigen Staatsmännern. Die Versicherung der schlauköpfigen Finanzleute: daß ein jedes Gut immer wieder einen Besitzer fände, also, wie die Steuerliste nachweise, der Bauernstand im Ganzen nicht geschwächt werde, kann sie nicht mehr beruhigen; denn der speculirende Jude ersetzt offenbar nicht die vergantete Bauernfamilie, die Jahrhunderte lang mit treuer Anhänglichkeit auf dem Hofe saß. Die Zunahme der Gemeindearmen, das wachsende moralische Verderbniß der ausgebeuteten, ausgepfändeten, zum Tagelöhnerdienste hinabgestoßenen Grundbesitzer, fällt zu sehr in die Augen. Vergeblich ist selbst das beliebte Trostsprüchlein: „wegen der Belastung mit Gülten und Zehenden werde das Gut um so wohlfeiler gekauft oder erblich übernommen, also habe der Besitzer um so viel weniger Capitalzins anzurechnen. Denn es zeigt sich, daß der gesammte Bauernstand zu wenig Betriebscapital in den Händen habe, um die Ernährung der Nation durch Feldarbeit fernerhin mit Vortheil für sich zu bestreiten. Die ungleiche Vertheilung des Gesammtver-

mögens ist daher das eigentliche Drückende, was Abhülfe verlangt.

Der Ausweg, auf welchen das Landvolk zunächst verfällt, ist Auswanderung in ein anderes Land, wo man mit demselben Grundcapitale ein weit größeres und unbelastetes Grundstück einkaufen kann, und also die Arbeit weit mehr abwirft. Dieses mag nun meist gut sein für den Auswanderer aber nachtheilig für den verlassenen Staat, sobald die Colonie nicht mit ihm in Verbindung bleibt und Handelsvortheile für das hinausgetragene Vermögen gewährt.

Ein anderes Mittel: Ableitung der Volksmasse in die Fabriken, ist schon oft versucht, aber gefährlich, wenn es nicht den übrigen Staatseinrichtungen entspricht. Denn sobald sie nicht aus dem natürlichen Getriebe des Gewerbs- und Handlungswesens hervorgehen, sondern auf Kosten der Staatsgemeinde künstlich gehalten werden müssen, so verliert diese dabei.

Ein weit besseres Palliativ scheint die Zerschlagung der großen Güter. Gewiß vermögen mehr Hausväter auf den kleinern Besitzungen zu bestehen, da sie die Felder mit Hülfe der Ihrigen sparsamer und sicherer bestellen und überhaupt als ihre eigenen Taglöhner weniger Arbeitslohn wegzugeben haben und auch die schwächsten Kräfte ihrer Familie benützen und verwerthen können. Sie leben geringer, als die einstigen Gutsbesitzer,

und besser wie die früheren abhängigen Tagelöhner. Werden sie aber mit ihren Hausgenossen nicht mehr von den gewonnenen Natur-Produkten selbst verzehren, als die ehemaligen großen Eigenthümer mit ihren ehelosen Knechten und Mägden? Wird ihnen die Grundabgabe deßhalb nicht noch weit schwerer fallen? — Besonders da in den Nebenprodukten der Landwirthschaft, auf welchen gerade ihr Gewinn beruht, bald große Concurrenz eintreten wird, während andere Unternehmungen, die nur auf großen Gütern erfolgreich sind, z. B. Pferdezucht, wegfallen.

Dennoch ist auch diese zur Erzeugung eines unabhängigen Bauernstandes in gewissen Grenzen wohlthätige Regierungsmaßregel gar nicht durchgreifend, und man kömmt auf die unmittelbare Abschaffung der Grundlasten zurück.

Das Einfachste ist daher, wie man meint, den Zehenden zu fixiren, d. h. in eine ständige Naturalabgabe zu verwandeln, und die Ablösung der Gülten selbst zu erleichtern. Hiebei kömmt aber alles auf die Normen an, die man befolgt.

Legt man dem Landmann die vollständige Entschädigung des Grundherrn auf, so daß dieser ein Capital nach dem Zinsfuße zu 5 oder doch zu 4 Prozent (d. h. nach dem 20- oder dem 16jährigen Ertrage berechnet) empfängt, so gewinnen zwar bei dem Zehenden unsere

Landleute noch immer etwas, da der Ertrag nach dem gegenwärtigen, niedrigen Zustande des Landbaues angesetzt ist, und die Verbesserung also frei bleibt.

Um aber die Gült abzulösen, muß der Besitzer entweder ein baares Capital von gleichem Werthe hingeben können, ohne irgend etwas zu gewinnen, oder eine Summe Geldes auf seine Güter aufnehmen. Durch das Letztere setzt er sich in Gefahr, im Falle der Insolvenz bei Wetterschaden 2c. nach Hypothekenrecht nachsichtslos vom Hofe vertrieben zu werden.

Es bleibt also nichts übrig, als die Grundsätze zu befolgen, welche in den immer denkwürdigen Verhandlungen der badischen Deputirtenkammer aufgestellt wurden. Einen Theil sämmtlicher Gülten und Zehenden verliert der Grundherr ohne Entschädigung; den zweiten vergütet diesem die Staatsgemeinde, und nur den dritten trägt der Grundbesitzer allein, während er bei dem zweiten beschränkt, durch Vermehrung der Staatssteuer, concurrirt.

Dieses ist nichts anders, als eine neue Güterverheilung zu Gunsten des Feldbaues. Um sie aber durchzuführen, bedarf es eines bedeutenden Ueberschusses der Staatseinnahme und einer besonderen Umwandlung der höheren Stände.

Nur wenn die politische Erleuchtung bis zu diesen dringen sollte, oder wenn sie sich durch die erdrückende

Uebermacht der Verhältnisse gezwungen sehen, werden sie in den theilweisen Verlust eines Besitzthums gütlich willigen. Den meisten Widerstand werden aber zweifellos diejenigen leisten, welche unbekümmert um das Volkswohl und den Willen der gerechten Fürsten, ihren dürftigen Hochmuth an der Grundherrschaft, als an dem letzten Schimmer der Reichsherrlichkeit erwärmen.

Und endlich müßte man auch die Folgen dieser Vergütung eines uralten Unrechts wollen. Der Bauernstand, aus der langen Unterdrückung sich erhebend, dem Wohlstande wiedergegeben, selbständiger durch volle Gemeindefreiheit und tüchtige Jugenderziehung, die man ihm nicht länger vorenthalten könnte, würde fortan jedem Stande an Achtung und Ansehen gleichstehen, und durch die natürliche Kraft, welche der Landbau dem freien Mann erhält, die Stütze der Verfassung werden.

— — — — — — — — — — — —

---

## XI.

# Die historische Grundlage.

Wenn die Zeit nicht stärker wäre, als der Wille einiger Menschen, so könnten wir Teutsche noch Fremde werden in unserem eignen Vaterlande.

Die Zahl derjenigen, welche noch das alte Reich sahen, wird täglich geringer. Das Gedächtniß ermattet in ihnen, und wahrlich jene Jahre des trostlosen Dahinsterbens, wo die alten Mißbräuche durch lange Volkssünde und Schlaffheit erwachsen und reif geworden waren, sind nicht geeignet, die Jugenderinnerungen mit großartigen Bildern zu beleben. Nur wenige seltene Greise, fest und schnellkräftig wie ein Ahnenschwert, glühend wie alter Wein, die einst an der Seite von Möser, Klopstock und dem jugendlichen Schiller kämpften, bewahren noch das heilige Feuer ihrer Brust.

Viele erprobte Männer, damals noch Jünglinge,

als man die letzte Hand an die Reichszerstörung legte, schlossen sich mit Vertrauen und Hingebung an die neuen Dynastien. Waren sie geblendet von den Belohnungen, mit welchen man anfangs gar nicht karg war, trieb sie die fromme Hoffnung, in den jungkräftigen, organisirenden Monarchien ihre freien Ideen ausgeführt zu sehen; genug — das gemeinsame Teutsche hat für sie keine Erinnerung, kaum einen Wunsch.

Nur unsere Jugend, deren erste Erinnerung Waffenlärm ist, die unter Freiheitsgesängen aufwuchs, frühgereift in dem großen, tragischen Geiste unseres Jahrhunderts, sieht erwartungsvoll einer neuen Schöpfung entgegen. Aber ihre Begeisterung quillt aus dem Gefühle und zu dem entscheidenden Handeln bedarf es des kalten, klaren Verstandes, der allein Geduld, Ausdauer, Vorsicht, und wo es nöthig ist, auch den unbeugsamen Muth verleiht.

So sehr wir nun auch geneigt sind, im Ganzen auf die Jugend der Freiheitskriege, welche jetzt in das handelnde Mannsalter tritt, mehr Vertrauen zu setzen, als auf die aussterbende Generation; so sehr müssen wir sie auch vor den rathlosen Theorien warnen. Durch diese gerathen wir in Selbsttäuschung hinein, bis an den starren Massen der Gegenwart die Phantasien erkaltet und die besten Kräfte zersplittert sind; um dann

in kühler Gleichgültigkeit und Abspannung oder qualvoller innerer Zerrissenheit unterzugehen.

Darum bedarf es einer festen Basis der Ansichten. Man muß sich die nackende Wahrheit sagen können, auch wenn sie schmerzlich ist. Denn das Wünschenswerthe ist oft etwas ganz Anderes, als das, was möglich ist. Aber welches ist die richtige Grundlage?

Mit der Geschichte haben neuerdings alle Parteien so vielen Unfug getrieben, und gerade deßhalb die widersinnigsten Doktrinen aus ihr zu begründen gesucht, weil man mit der gesunden Vernunft nicht recht fort kam; so daß man nicht selten die Vernunft der historischen Grundlage entgegensetzt.

Namentlich ist dieses der Fall, wenn man die Ansprüche des Volks auf die Verbesserung des Staatslebens beurtheilt. Hier pflegt man das Vernunftrecht dem historischen Rechte entgegenzustellen, darüber wollen wir uns näher erklären.

Die Anhänger des ersteren behaupten: da die Vernunft göttlichen Ursprungs sei, so wäre der Mensch nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, sie als die einzige Richtschnur seines Thuns anzusehen. Aus ihr leitet man die Ideen über den Staat und seine Formen ab, bildet ein System von Normen, das Vernunftrecht, und begründet so die Ansprüche des Volks auf Veränderung der Verfassung.

Die Gegner erwiedern: die Vernunft sei vollkommen nur in Gott; ihre Erscheinung auf der Erde aber, nicht nur in den Völkern, sondern auch in den Ständen, ja in den Einzelnen dem Grade ihrer Ausbildung nach sehr verschieden. Was dem Einen vernünftig dünke, erkenne der Andere als höchst unvernünftig.

Bei allgemeinen Verhältnissen, also auch bei Staatsformen, könne man sich niemals auf eine individuelle Vernunft berufen. Die Staatsverfassungen, welche hochgebildete Menschen sich zuweilen erdenken, seien unausführbar, weil sie den rohen Massen nicht entsprechen; und die Staatsverfassung des einen Volkes sei stets unglückbringend für ein anderes tiefer oder höher stehendes. Daher — und hier ist der große Sprung in der Logik — entspricht nur das Bestehende, was sich offenbar unter Mitwirkung der Vernunft im Volke historisch ausgebildet hat, auch dem Grade seiner Vernunftbildung. Die Staatsgrundsätze, welche aus dem Bestehenden abgeleitet werden, geben das historische Staatsrecht.

Wir können uns mit beiden Ansichten nicht ganz befreunden. Auch uns gefallen die platonischen Republiken als anmuthige Gemälde, und in so ferne sie nach anerkannten Vernunftsätzen entworfen werden, sind sie nicht nur poetische Kunstwerke, sondern auch Vorbilder für künftige Entwicklung. So hat es uns oft erfreut, ein großes, freies Teutschland zu träumen, mit einer

Verfassung so wunderbar und idealisch, wie sie nur gute, reine, tapfere Menschen behaupten könnten. Sollen wir uns aber für einen Traum schlagen? — Wir hoffen noch immer zu Gott, daß sich das teutsche Volk, bei seiner Bravheit und Ausdauer, wenn es erst einmal erwacht ist, die würdigste Verfassung erkämpfen werde, die es ertragen kann; aber niemals erreicht die Wirklichkeit das Ideal.

Das historische Recht beruht auf einer sichern Basis, aber die Willkührlichkeit in seiner Auffassung und Anwendung ist noch größer.

Leben ist Entwicklung, so in den Völkern, wie in der Natur. Es widerspricht deßhalb geradezu aller Geschichte, jemals ein Stillstehen der Völker annehmen zu wollen. Nach der historischen Erfahrung gibt es nur ein lebenvolles Fortschreiten zu dem Ideal, oder ein Absterben und Versinken in die ewige Nacht. Dabei geht die Ausbildung eines Volkes eben so wenig gleichmäßig vor sich, wie das Wachsthum eines Menschen; zumal da sie von dem Einwirken anderer Nationen bedingt wird.

Es treten Perioden der Dunkelheit ein, wo ein Volk fremdem Drucke oder innerer Zerspaltung unterliegt; es gibt Perioden der partiellen Lähmung, wo die Ausbildung irgend einer Fähigkeit fast die ganze Thätigkeit allein in Anspruch nimmt. Wie die Teutschen

im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang in den aufstrebenden Dichtern und Componisten lebten und die Politik schlief u. s. w.

Wie kann man nun irgend einen Zustand eines Volks als den normalen annehmen, und seine politischen Verhältnisse aus ihm für immer staatsrechtlich ergründen wollen? — Müßten die Staatsformen immer das Gepräge des Volkslebens tragen, so gilt eine ewige Verfassung so viel als ein ewiger Friede. Und deßwegen haben auch weise Regenten, wie König Maximilian der Gute, gleich Anfangs den Keim der Fortbildung in die Verfassung gelegt.

Was der Verfassung, was dem Corpus der Gesetze entspricht, ist ohne Zweifel legitim, ist gesetzlich und der Einzelne darf der Staatsgemeinde sich nicht widersetzen. Wer will aber eine Nation zum Behufe staatsrechtlicher Vorlesungen als ein sceletirtes Präparat hinstellen? -- Wer kann ihr die Organe tödten, durch welche sie als Gesammtheit handelt und ihre Lebensregeln, die Staatsformen, verbessert? — Und ändert sich alsdann nicht, was bisher legitim und gesetzlich war? —

Doch „rast auch die Welt in tausend Stürmen fort," so bindet sich doch ihre Bewegung an gewisse Gesetze, die sich auch in der Entwicklungsgeschichte der Nationen nicht verkennen lassen. In der unendlichen

Kette der Begebenheiten reiht sich ein Glied an das andere, und wie in einer mathematischen Progression läßt sich auf das nachfolgende aus den vorhergehenden schließen *).

Bedienen wir uns nun der Vernunft, um in die Gesetze des Völkerlebens einzudringen, fassen wir das Gegenwärtige unter dem Gesichtspunkte der zukünftigen Entwicklung auf, suchen wir diese nach den tausendjährigen Erfahrungen der Geschichte zu errathen, alsdann wird die Geschichte für uns noch mehr, als ein moralisches Hülfsmittel zur Ausbildung des Charakters.

Sie erquickt uns dann nicht nur durch alle tapfere Thaten, lehrt Gewalt und Heuchelei verachten, weist zum Ausharren und zur Aufopferung an, zeigt, wie viel der Mann vermöge, wenn auch die Menge träumt und schwankt; sondern sie wird auch die Lehrmeisterin der politischen Wirksamkeit. Und indem sie den Weg, auch der künftigen Begebenheiten zeigt, lehrt sie uns Partei zu ergreifen und den Weltgeist selbst in seinen Reformen zu unterstützen.

*) So konnte keinem Historiker die gegenwärtige politische Reaktion unerwartet kommen; sie ist noch lange nicht geschlossen, doch darf man vermuthen, es möge nach ihr wieder eine ganz andere Wendung eintreten. Denn wie Ancillon sehr treffend sagt: die Völker entwickeln sich in Spirallinien und auch ihr scheinbares Zurückgehen ist ein Vorwärtsschreiten.

## XII.

# Die politischen Parteien.

Vis consili expers mole ruit sua
Vim temperatam, Di quoque provehunt
In majus —

Eine von einem Gefühle lebensvoll durchdrungene, von einer Sitte beherrschte, in denselben Lauten sich aussprechende, von demselben Interesse zusammengeschlossene Gesammtheit, sollte das Volk sein: ein Glied der Menschheit, in sich treu, einig, innig gefügt. Aber also sind nicht die Völker unserer Zeit.

Wie vor Christus die Idee der Menschheit nicht vorhanden war, sondern einzelne Nationen feindlich, verachtend, pflichtlos einander gegenüber standen, so war vor 1789 die Idee des Volks fast verloren gegangen.

Staaten gab es damals wohl in Europa und Regierungen, die entweder nach pragmatischen Maximen

gegeneinander diplomatisch conspirirten, oder unter dem Banner des Egoismus für einige Quadratmeilen oder einen plausibeln Handelsvortheil in das Feld zogen. Die Staaten zerfielen wieder in Kasten, strenger gesondert als einst in Aegypten, eifersüchtig ihre Vorrechte bewachend und stets bereit, durch gegenseitige Unterstützung die Tieferstehenden niederzuhalten. Nur gegen Außen wurden noch die Nationalitäten durch einen gehaltlosen Nationalstolz repräsentirt, im Innern war das Gemeingefühl erstorben.

Vielleicht gab es noch in Teutschland ein Volk? — Stand doch hier der Junker durch Tracht, Sitte, Sprache dem französischen Baron näher, als dem Patricier der Reichsstadt. Dieser verglich sich lieber mit dem stolzen Nobile des fernern Venedigs, als mit seinem bürgerlichen Nachbar. Der Geistliche war mit dem Klosterbruder aus Spanien oder Italien vertrauter, als mit den Gemeindegliedern, und der lateinschreibende Literatus mit dem holländischen oder engländischen Studiengenossen sicherlich besser bekannt, als mit dem nächsten Mitbürger. Auf den Schutzgenossen sah der Bürger, auf den Tagelöhner der Bauer herab. Alle schämten sich der Verheirathung, der Freundschaft, obgleich sie zu einem Gotte beteten, in einer Sprache Schmerz und Liebe ausdrückten, und einer Heimath froh waren.

Als nun hervorgerufen durch die geheimnißvolle

Hand, welche die Geschicke leitet, ein neues Leben in dem Innern der Nationen zu pulsiren begann, und aus der Brust reiner, geistiger Menschen reichlich hervorquellend sich verbreitete, da fiel auch manche vornehme Schranke: alte Stammsgenossen erkannten sich, man liebte die Heimath mit ihren Eigenthümlichkeiten wieder. So Entsetzliches auch die erste französische Revolution, der rohkräftige Versuch politischer Naturalisten, vollbrachte, so darf man nicht verkennen, daß erst seit jener Zeit eine edlere Begeisterung für das Volksthümliche sich wieder verbreitete, daß die tüchtigsten Männer ihre Kaste verließen, um für das Wohl der Gesammtheit zu sprechen und zu arbeiten. Man hatte die Idee des Volks wieder gefunden, und die nachfolgenden Stürme trugen das Meiste bei, sie in das Leben einzuführen.

Fragen wir uns nur selbst, wie sehr sie seit dem Anfange des Jahrhunderts auf unsere Ansichten einwirkte, wie viele Urtheile sie bestimmte. Warum ehren wir z. B. Friedrich II. oder Göthe ohngeachtet ihrer trefflichen Geistesschöpfungen großentheils nicht so sehr, wie es das Ausland thut? — Weil wir allein fühlen, daß sie nicht teutsch sind, während der Fremde nur das Talent bewundert.

Aber eine solche Idee, ganz geeignet, um das Prinzip von neuen Schöpfungen im Staate zu werden, kann nicht ohne Kampf in das Leben eintreten, und im

Kampfe entstehen die Parteien, diese wollen wir zu charakterisiren versuchen.

Fassen wir die Mittelklassen zuerst in das Auge. Mögen sie die harte Scholle bebauen, oder durch fleißige Gewerbe sich nähren, für sie bleibt es doch immer bezeichnend, daß sie nur von der eignen Thätigkeit etwas erwarten, aber nicht von Privilegien, die ihnen auf Anderer Kosten Unterhalt verschaffen sollen.

Dagegen begehren sie im Staate die billige Begünstigung, daß ihre Arbeiten für sich und ihre Familien nicht ganz nutzlos bleiben, sondern einigen Ueberschuß, die Quelle des Wohlstands, gewähren. Dieses ist der Inbegriff der materiellen Interessen, von denen sie bewegt werden. Da nun von öffentlicher Ordnung und Gesetzlichkeit auch der Schutz ihrer Arbeiten, die rasche Circulation des Geldes, die Sicherheit des wohlthätigen Credits abhängt, so werden diese Klassen eine jede gesetzlich verfahrende Staatsregierung unterstützen.

Gesellt sich ihnen nun einige politische Einsicht zu, erkennen sie es, daß durch gegenseitige Unterstützung alle arbeitenden Klassen gewinnen können, daß Kenntnisse die Arbeiten fördern und männerehrende Sittlichkeit das Hauswesen stützt, erwacht der Gemeinsinn in ihnen erst recht lebendig wieder, so werden die Mittelklassen, abgehärtet durch Anstrengung und Arbeit, selbständig durch genügendes Besitzthum, vorsichtig und

überlegend durch Gewerbserfahrung, der materielle Kern des sich wiedergebährenden Volkes. Man könnte sie deßhalb die Volkspartei nennen.

Dieser gegenüber stellen sich diejenigen, welche sich nicht durch eigne Arbeit nähren wollen, oder deren politische Ansprüche wenigstens gar nicht im Verhältniß zu ihren Leistungen für das Volk stehen. Sie sind Reste eines vormaligen Staatslebens und der Historiker kann ihre frühere Bedeutsamkeit nicht verkennen.

So lange noch der Feudaladel nur durch lange Anstrengung an die Führung der gewichtigen Waffen und den schweren Harnisch gewöhnt, die Schlachten des Fürsten und seines Volkes auf gepanzertem Rosse entschied, rastlos die reissenden Thiere der endlosen Waldungen jagte, und den Landmann von seinen Burgen aus beschützte, da war er ein wichtiger Stand. Und für seine öffentlichen Dienste, konnte man es ihm nachsehen, daß er die Volksgerichte occupirte, Schutzgelder erhob und die ersten Stellen im Heere und im Staate einnahm.

Als noch die Geistlichkeit durch ihren milden Einfluß die ungeschlachten Sitten zähmte, den rechtlosen Leibeignen gegen seinen rauhen Herrn beschützte, die rohe Gewaltthat durch die Kirchenstrafe bannte, und jedem Uebermuth der Gewaltigen entgegentrat, da versöhnte sie durch kirchliche Suprematie den politischen

Zwiespalt der Stände, und wurde im Staate das Element einer menschlichen Gleichheit nach christlichen Grundsätzen. Warum sollte man ihr nicht die politische Standschaft einräumen, in Staatsverhandlungen ihre Stimme vor Allem achten, und ihren Rath suchen? —

Eben so war es mit den Patriciern, den zünftigen Universitätsgelehrten, den Diplomaten und Andern, welche die städtische Gesetzgebung, die einflußreiche Gelehrsamkeit, das Geheimniß der Staatsleitung für sich als Eigenthum in Anspruch nahmen, aber ihren Ansprüchen auch allein gewachsen waren.

Aber das Staatsleben hat sich geändert und mit seiner Umwandlung haben auch jene Stände in ihrer politischen Wirksamkeit verloren, oder diese hat doch eine ganz andere Richtung bekommen. Dennoch umstarren die abgestorbenen Organe das neue aus den Wurzeln emportreibende Leben, und hindern es am Wachsthume. Nachdem die Arbeiten und Gefahren der früheren Zeiten vorbei sind, oder von der Gesammtheit getheilt werden, sehen die müßigen Erben jener thatkräftigen Stände die alten politischen Belohnungen als ein wohlerworbenes Erbtheil an und kämpfen mit dem ganzen Volke um dasselbe. Da sie sich also von der Volksgemeinde abtrennen, und ihre Prärogativen aus der Feudalzeit herleiten, so nennt man sie die Partei der Feudal-Aristokratie.

Doch auch die bevorrechteten Stände durchdringt die Einsicht der neueren Zeit. Bald stehen sie nicht mehr vollzählig dem Volke gegenüber. Wer unter ihnen wahre Lebenskraft und Geist besitzt, wer noch an dem Gefühle für das allgemeine Wohl erwarmen kann, gibt den Egoismus auf und geht zu dem Volke über. Da findet sich ein Adel, der noch so viel Stolz besitzt, um nur durch eignen Werth etwas gelten zu wollen, da zeigen sich wahrhaft fromme Geistliche, die nur in der innern Heiligung und in dem reinkirchlichen Berufe ihre Wirksamkeit suchen, hier treten Gelehrte auf, welche die Arbeiten für die Gegenwart den unersprießlichen Untersuchungen der Facultäten vorziehen.

Bald lernt das Volk unter diesen Männern seine kräftigsten Vertheidiger kennen und es vereinigt sich mit ihnen, was sich unter der Volkspartei an Geschäftserfahrung, Intelligenz und Patriotismus auszeichnet. So bildet sich der moralische Kern der neuen Entwicklung, und da es für die Männer desselben charakteristisch ist, daß sie nur dadurch aus den Massen hervortreten und dem Leben gebieten, daß sie sich um die Gesammtheit wahrhaft verdient machen, so mag man sie die Aristokratie des Verdienstes nennen.

Diese Partei achtet das Gesetzliche aus Grundsatz, weil das Volkswohl auf ihm beruht. Um aber unter ihr zu bestehen, bedarf es glänzender Talente und

Kenntnisse nicht minder, als einer unbefleckten öffentlichen Ehre.

Doch dieser Weg zur Auszeichnung mit seinen Anstrengungen und Mühen ist Manchen gar zu langweilig. Ungeduldig vorwärts eilend versuchen sie durch List oder Ungestüm die soliden Grundlagen der staatsbürgerlichen Tüchtigkeit zu ersetzen, und wiederholen uns die alten, renomistischen Demagogen, welche Aristophanes in den „Rittern" mit so sarcastischen Farben schildert.

Der nächste Gegenstand ihrer Speculation werden die Proletarier des Staats: diese, die Tagarbeiter des Landbaues und der Gewerbe, bürgerlich unselbständig, politisch tief stehend, treuherzig aber roh, sind nicht unempfindlich für Vaterlandsliebe und edlere Gesinnung, aber auch dem Scheine und der listigen Aufreizung hingegeben.

Mögen ihre Massen, in welche man den Brand des Fanatismus schleudert, für die Republik oder die Inquisition sich erheben, mögen sie siegen oder von Kartätschen niedergeschmettert werden, sie bleiben stets arm und betrogen. Denn nicht für ihre Anhänger, denen man nur das Vermögen der Wohlhabenden als Kampfpreis zeigt, stürzen die ehrgeizigen Anführer die Gesetze des Staats um, sondern für sich selbst.

Die wahre Stärke dieser Partei des Umsturzes beruht auf der dämonischen Lust des Zerstörens. Sie würde eine Stadt niederbrennen, um ein Signal zu

geben, sie würde jede Achtung für Gesetzlichkeit untergraben, um ein ihr unangenehmes Gesetz umgehen zu können. Ohngeachtet ihrer flammenden Begeisterung, durch welche auch die edle Jugend so leicht fortgerissen wird, mangelt ihr durchaus der moralische Halt und die schaffende Kraft, welche durch geistige Elemente die Staaten aufbaut.

Deßwegen stürzt sie nach dem Siege so schnell in sich zusammen, deßwegen wird ihr so leicht, sich mit der Feudalaristokratie gegen die Mittelklassen zu verbinden, — (Republikaner und Karlisten) — denn sie will nur die eignen Zwecke, nicht das Gemeinwohl durchsetzen*) gegen die Mittelklassen.

Die Staatsregierung, wie wir sie uns vernunftrechtlich denken, sollte eigentlich gar keine Partei ausmachen. Sondern stark durch ihre Kriegs- und Geldmittel, durch die organisch gegliederte Körperschaft ihrer Diener, klug durch deren Gesetzkunde und Geschäftserfahrung, ist sie berufen, als sichtbare Intelligenz die Entwicklung des Volks zu leiten, die Parteien im Gleich-

---

*) Dieser Verein ist immer noch natürlicher, als die Combination der Verdienstaristokratie mit den Demagogen. Jene verliert dadurch das Vertrauen der Volkspartei und ihren natürlichen Stützpunkt, und wird von ihren egoistischen Genossen nach dem Siege eben so unbarmherzig behandelt werden, wie die Anhänger Brissots von den Maratisten. Aus der Volkspartei erhebt sich aber, ohne die Einwirkung des geistigen Elements nur zu leicht die monströse Aristokratie des Geldes.

gewichte zu versöhnen*), ihre Ansprüche auf dem Wege der Reform auszugleichen und immerdar ordnend, rastlos, consequent thätig, aufmerksam auf den Gang der Zeit, sich der Bewegung zu bemächtigen, und der Zeit voranzugehen. Verfährt sie dabei mit Gerechtigkeit und Wohlwollen, so muß der Staat gedeihen.

Verkennt aber irgend eine Staatsregierung ihren Beruf; trennt sie entweder ihr Interesse von dem der Gesammtheit, und sieht sie den glänzenden Unterhalt ihrer Angehörigen und das Herrschen als die Hauptsache im Staatsleben an, so daß sie selbst zu einer Partei wird, die nach Prärogativen strebt; oder steht sie schwankend auf dem Schaukelbrette des juste-milieu zwischen den Parteien und drückt jeder heimlich die Hand, oder gibt sie sich gar einer allein hin, oder, was eben so viel ist, bemächtigt sich eine Partei der Staatsregierung, dann — wehe dem Staate!

---

*) Sie wird aus der Aristokratie des Verdienstes nach strenger Auswahl ihre Diener nehmen, die Interessen der Volkspartei befördern, die Proletarier durch Verbreitung des Wohlstandes und der Einsicht zu guten Bürgern machen, die alten Aristokraten in ihren Ränken überwachen, in ihren billigen Ansprüchen aber befriedigen.

## XIII.

## Triple Alliance.

Das Schicksal zürnte über die Diplomatik, welche seine Fügungen so spöttisch nachbildete, wie Kotzebues Lustspiele die Tugend. Deßhalb eröffnete es einen Cursus der politischen Weisheit für die Völker des alten Europa.

Anfangs stellten sie sich gar willig und wißbegierig an; lernten viele Vocabeln der Freiheit auswendig, saßen im großen Trauerspiele der Zeit und waren voll von Rührung und Begeisterung, studirten Zeitungen und Journale früh und spat. Als es aber zur Prüfung kam, ach! da zeigte es sich, wie wenig sie gelernt hatten.

Und das Schicksal zürnte und sprach: „was kann ich mit diesem Geschlechte beginnen, welches meine Lehren nicht faßt und das goldene Kalb des Egoismus anbetet?—

Darum will ich einen Bund aufrichten, der es züchtigt und bessert."

Also geschah es. Das erste Glied des Bundes wurde die Staatsschuld. — Anfangs ist sie klein und leicht, wie die neue Schneeflocke auf der Alpenhöhe. Aber sie rollt und wächst, und wächst im Rollen; schießt donnernd herab und reißt die Hütten fort, und die Heerden sammt den Hirten.

So nimmt die Staatsschuld langsam und zögernd im Frieden zu, man mag die Zinsen reduciren oder mit den Rechnungen die Volte schlagen; doch die Rüstungen werden nothwendig, die markverzehrenden Kriege entbrennen; da steigt das Deficit um Millionen rasch, unaufhaltsam, und die Schuld verschlingt die Steuern des Staats und die Capitalien der Gewerbe und des Landbaues. Hier ist keine gefällige Hülfe mehr denkbar; Abzahlen unmöglich; Ertragen für immer unmöglich. Die gänzliche Regeneration des Staats bleibt allein übrig.

Das zweite Glied des Bundes wurde die Aufklärung. Sie schleicht in die Hütten ein, dringt in die Werkstätte, taucht in die Waldungen, erklimmt die Gebirge. Ueberall ist sie da mit unendlicher, schaffender Kraft, wer könnte ihr für immer widerstehen? —

Der geistige Keim, welchen sie in die Jugend legte, wird sich entwickeln. Ernähren ihn doch die Philosophen

und Historiker, wärmen ihn doch die Dichter und Künstler; selbst die Religion bestrahlt ihn, damit sie ihn von der irdischen Scholle losreiße und an das Licht ziehe.

Das dritte Glied des Bundes wurde der Tod. — Das ist kein Scherz, sondern eine maliciös ernsthafte Sache, und da Dupin, der Ministeriums-Candidat sie berechnete, so ist sie so gut wie offiziell. —

Nach einem inamoviblen Gesetze erwartet die starren Alten, die Mächtigen der Erde die Gruft. Die Genüsse, für welche sie stritten, gehen verloren, ihre Ansichten bleiben ohne Kämpfer, und die Sterne auf ihrer Brust erbleichen. Aber die Jugend wird von der Natur zur Mannskraft geleitet.

Hierin liegt unsere Hoffnung. Würden wir auch 40 Jahre durch die Wüste geführt, so leben doch schon Viele, welche das gelobte Land schauen werden.

---

## XIV.

# Erasmus, über die Hofphilosophie.

Freie Uebersetzung.*)

Du schreibst mir, gegen deine Neigung widerstrebend, durch der Aeltern Willen werdest du an den Hof des Fürsten gezogen. Wenn nun die Nothwendigkeit nicht überwunden werden kann, so bleibt dir nichts übrig, als durch ein zweckmäßiges Benehmen es dahin zu bringen, daß du dich einst mit dem kleinsten Nachtheil von dort wieder losreißest. Denn nicht Allen bekam es übel, diese Lais besucht zu haben. Damit aber meine Ermahnungen dir nicht unzureichend erscheinen, so wisse, daß ich von Jugend auf bis in mein 50stes Jahr an den Höfen der Fürsten diente.

*) De conscribendis epistolis Des. Erasmi Rotterodami opus.
Wenn auch manche Sittenzüge keine Anwendung mehr finden, so behalten doch die ironischen Rathschläge des feinsten und gebildetsten Hofmanns seiner Zeit immer ihren Werth.

Erstlich nimm dir vor, Niemanden etwas zu glauben, wenn er auch noch so sehr dein Freund scheint, wenn er dir zulächelt und dich umarmt, wenn er verspricht und schwört. Bilde dir nicht ein, daß Jemand von Herzen dir geneigt sei, du selbst aber gewähre auch Niemanden eine herzliche Zuneigung. Doch gegen die Einzelnen sei so schmeichelnd und höflich, als wenn du Jeden liebtest.

Sei freigebig mit solchen Dingen, welche dich nichts kosten. Grüße freundlich, umarme, gehe aus dem Wege, entblöße das Haupt, wiederhole oft hintereinander die Beinamen der Ehre und der Liebe, lobe zur Genüge, versprich reichlich.

Daher ordne vorher zu Hause deine Gesichtszüge, so daß sie zu jedem Theile des Schauspiels in Bereitschaft seien und damit kein wahrer Affekt in deinem Antlitz durchschimmre. Die Handlung des Stücks muß daheim durchdacht werden, damit die Rede das Gesicht, und das Gesicht nebst der ganzen Geberde des Leibes die wohlgeformte Rede unterstütze.

Dieses sind die Anfangsgründe der Hofphilosophie, zu welcher Niemand taugt, der nicht bereits alle Schaam abgestreift und mit Ablegung des natürlichen Angesichts gleichsam eine Charaktermaske vorgenommen hat.

Dein nächstes Geschäft muß es sein, alle Parteiungen des Hofes auszuspüren, ohne dich selbst mit irgend

einer einzulassen. Wenn du bemerkst, daß einige Männer oder Frauen bei dem Fürsten viel gelten, so suche dich immer auf die begünstigte Seite zu wenden. Schäme dich dabei aber nicht, und laß es dich nicht eckeln, selbst einem Narren beizupflichten, wenn du wahrnimmst, daß er dem Jupiter angenehm sei.

Diesen selbst wirst du durch alle Künste zu gewinnen suchen. So oft du dich in seiner Gegenwart befindest, trage eine gewisse einfache Munterkeit zur Schau. Lege gleichsam ein inneres Vergnügen darüber an den Tag, daß es dir verstattet wird, in seiner Gegenwart dich zu befinden. Und wenn du erst in Erfahrung gebracht hast, was denselben beleidigt und was ihn erfreut, so kann es dir nicht viel Mühe machen, bei ihm in große Gunst zu kommen.

Zur rechten Zeit wirst du ihm dienen, bei seinen Worten lächeln, und wenn es dir nicht erlaubt ist, zu sprechen, so beweise doch auf irgend eine Weise deinen Beifall, als wenn dich Bewunderung erfüllte. Aber bei andern erhebe sein Lob, wie man sagt, mit vollen Backen. Einige werden es gewiß überbringen, daß du ihn gepriesen hast.

Nur mußt du diesen und jenen mit kleinen Geschenken gewinnen, welche aber mehr angemessen und zierlich, als kostbar sind, damit du nicht mit goldner Angel zu fischen scheinst. Du wirst die Armuth deiner

Glücksumstände entschuldigen, aber goldne Berge versprechen, sobald du reicher wirst.

Lacht dir ein Gewinn, so hüte dich wohl, daß dir irgend einer der Götter oder der Menschen so lieb sei, daß du ihm denselben abtretest. Stets sei dir selbst der Nächste. Denn nicht immer wehen am Hofe günstige Winde, und wann sie wehen, muß man die Gelegenheit ergreifen. — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Wenn du gewahr wirst, daß Einige dem Fürsten besonders verhaßt sind, oder daß der Sieg auf die Gegenpartei sich neige, so schließe dich immer an die Glücklicheren an, aber so, daß du die andere Seite nicht tödtlich beleidigst. Denn die Gunst der Fürsten pflegt nach der Weise der Winde plötzlich in die entgegengesetzte Richtung umzuspringen. Kurz jage überall nach deinem Nutzen, und verletze Niemanden geradezu.

Halte keine Tafel zu Hause. Dieser Aufwand würde dich erschöpfen. Weit besser ist es, der Gast, als der Bewirthende zu sein. Berechne nicht, wie hoch dich ein einziges zu Hause gegebenes Mahl kommen wird, sondern ziehe die Rechnung, bis zu welcher Summe sich dieses nach einem Jahr belaufen werde.

Mache einigen Vornehmen deine regelmäßige Aufwartung. Schließe dich an ihre Tafeln an, aber so, daß du nicht zu oft zu ebendenselben kommst. Dort sei

ein höflicher, gefälliger Gast, fröhlich und kurzweilig, doch so, daß du Niemanden beleidigst. Wird etwas Leichtfertiges gegen dich gesprochen, so wende es zum Spiel und Scherz, selbst wenn es eine ernsthafte Sache ist. Vor jedem hüte dich, wie vor einem Feinde. Vertraue Niemanden Etwas an, wodurch er dich verletzen könnte. Bemerkst du, daß dir Einige nicht sehr wohlgesinnt seien, so verberg dieses mit der größten Kunst, und benimm dich in den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen gegen sie um so mehr als Freund. Lobe sie bei denjenigen, die es vermuthlich wieder hinterbringen. Und sie werden durch dieses Kunststück entweder Freunde oder mildere Feinde werden.

Nur vor dem Würfelspiel nimm dich in Obacht. Denn an dieser Klippe haben viele Schiffbruch gelitten, so daß sie kaum nackend sich retten konnten.

Bemühe dich, so wenig als möglich dich gemein zu machen. Wache stets, um dein Vermögen zu mehren und zu befestigen. Wenn du fett genug geworden bist, mußt du drauf denken, wie du, — was freilich nur Wenigen zu Theil wird — dem Hofe dich glücklich entziehen, und für dich leben könntest.

Sei weder immer bei dem Fürsten, noch sei lange von ihm entfernt. Das Eine erzeugt Ueberdruß, das Andere Vergessenheit. Damit du aber auch nur zu deinem Nutzen entfernt seiest, so bewirb dich um

Gesandtschaften, und zwar um vortheilhafte, welche recht wenig Mühe machen. Auf diese Weise wirst du immer als neu zu deinem Fürsten zurückkehren.

Stets klage und bitte, und wie listige Buhlerinnen unter verschiedenen Benennungen und Vorwänden immer etwas von ihren Liebhabern ziehen, so sei auch dein Bestreben, immer etwas von dem Fürsten zu gewinnen.

Doch mußt du um solche Dinge nachsuchen, die er ohne Kostenaufwand ertheilen kann. Wohin z. B. geistige Pfründen, Probsteien u. s. w. gehören. Wenn etwas so beschaffen wäre, daß du es nicht behaupten kannst, so stelle Andere an, die es unter ihrem Namen, aber zu deinem Vortheil erbitten.

So Viel wird, wie ich glaube, für deinen ersten Unterricht hinreichen. Wenn ich sehe, daß du Fortschritte gemacht hast, so werde ich dir noch einiges Heimlichere mittheilen.

## XV.

# Diplomatisches Federspiel.

Auch die Cultur, die alle Welt bedeckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt,
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?

Faust.

Die Raquette klappt, und der Federball schwingt sich auf; während er aber noch im hohen Bogen zieht, fängt er schon an sich zu drehen, und neigt sich seinem Gegner zu; denn fallen darf er nicht, was würde sonst aus dem Spiel?

So wirft man sich jetzt Protokolle zu. Die Conferenz hat den ersten Schlag, König Wilhelm, ein alter gewandter Spieler, fängt den Wurf auf, und weist ihn mit vieler diplomatischer Geschicklichkeit zurück. Jetzt kommt die Reihe an Belgien, König Leopold nimmt sich zusammen und nach einigem Balanciren gelingt es, das leicht gefiederte Protokoll über den Canal

zurückzuschleudern. So hat man es durch nicht geringe Kunst bis zu dem 70sten Wurf gebracht, und wird nach kurzer Rast auf's Neue beginnen; denn was würde sonst aus der Conferenz? sagt Fürst Talleyrand.

Aber wenn es nur blos diplomatische Stylübungen wären, wenn nicht aus der Larve des Spiels ein furchtbarer Ernst hervorschaute! Wenn es nicht weniger den Ludis Circensibus gliche, welche einst das römische Volk beruhigten und erquickten, als dem Gnadenspiele, wo ein Paar verurtheilte Kriegsgesellen zähneklappernd um den Hals würfeln. Aber der Zeiger rückt unaufhörlich, und die Zeit der Gnaden möchte bald abgelaufen sein.

Ueberhaupt ist es eine wunderbare Zeit. Was man sonst in den Schicksalstragödien las; wie ein altes Unrecht fortwuchert, die gesunden Sinne überstrickt, die Ueberlegung blendet, und zu immer schlimmeren Thaten fortreißt, bis die großgewordene Sünde sich geborgen glaubt, und im Augenblicke des Triumphes von der Schlinge des Verhängnisses gepackt und niedergerissen wird; dieses Alles sehen wir auf der Bühne der Weltgeschichte dargestellt.

Als Fürst Polignac am Abende des 26. Juli in die diplomatischen Salons trat, klärten sich alle die gespannten Gesichtszüge auf, und freudetrunken in der Frühlingssonne des Sieges wünschte man sich Glück.

Lag es doch am Tage, daß die Sache des Absolutismus für immer gewonnen sei, und die Wiedergeburt der Völker war erstickt. Alle Versuche in Spanien, Italien, Portugall waren glücklich niedergeschlagen, die Freiheitskämpfer waren unterdrückt, verbannt oder mit Pfründen zufrieden gestellt, die constitutionellen Versammlungen erlahmt, in allen Ministerien herrschten ächte wissende Brüder des absoluten Bundes; an diesem heiligen Abende war nun der letzte Hammerschlag an dem Tempel der Finsterniß gethan und ihr unbegränztes Reich begann.

Wie wenige Tage hinreichten, um den glücklichen diplomatischen Traum zu zerstören, wissen wir Alle. Unmöglich schien es uns aber, daß man so leicht sich wieder in denselben einwiegen kann, wenn nicht durch die Fügung des Verhängnisses ein neues Vorkommen der Welt, die man bekämpft, und der eignen Kräfte eingetreten wäre. Uebrigens geht dieses ganz natürlich zu.

Daß man in den Eisregionen der Diplomatik über die Entwicklung der Zeit sich täuscht, und sogar sich absichtlich täuscht, erfordert schon die Klugheit; denn durch ein scheinbar zuversichtliches Handeln gewinnt man manchen Schwankenden, dessen Unterschrift wenigstens von einigem Werthe ist. Und gestände man sich zu, worauf der Umschwung der Künste und Gewerbe, der größere Ernst der Sitten, das tiefere Gefühl für Religion,

noch mehr die Verbreitung der Intelligenz, die steigende Theilnahme an den Begebenheiten, die Verbrüderung der Gesinnungen hindeuten; gestände man sich zu, daß wirklich eine große Umgestaltung des Volks- und Staatslebens im Werden sei, deren wesentliches Ziel ein freieres Staatsbürgerthum ist; so würde man durch diese Anerkennung das Todesurtheil seines Gegenstrebens selbst unterzeichnen. Denn der Erfolg lehrt in diesem Falle jedes Compendium der Geschichte.

Der Besitz der unbedingten Herrschaft ist aber schon an und für sich sehr reizend, und sie gewährt ihren Anhängern so manche klingende Remuneration, daß man sie so lange als möglich zu genießen strebt. Dabei hat die Diplomatik so schöne neue Künste gelernt, daß nicht blos die Börsenleute wirklich Vertrauen in sie setzen.

Als die erste französische Revolution die alten Monarchien bedrohte, und der geflüchtete Adel am Rhein sich sammelte, und die gastfreien Höfe mit seinen Großsprechereien bethörte, dachte man schwerlich am Beginne einer neuen Zeitrechnung zu stehen. Rechtlose hatten ihre Bande gebrochen, bedurfte es vieler Mühe sie wieder festzuschlagen? — Wie ein ächter Chevalier schwang der Herzog von Braunschweig die Geisel seines Manifest's gegen französische Freiheit, aber diese nahm den Todesstoß nicht so gelassen hin, wie der Lindwurm auf den Bildern des St. Georgis, und die Ketten

waren bereits zu Schwertern und Piquenspitzen umgeschmiedet.

Ein Chaos hatte man die Revolution genannt; aber das Chaos gebar ungeheure, himmelsstürmende Titanen, die bisher unerhörte Kräfte in Bewegung zu setzen wußten. Zerfleischten sie sich auch selbst im eifersüchtigen Grimme, so blieben doch immer noch genug übrig, um die alten gefügigen Gesetze der Sitte, der Religion und der Staaten niederzutreten. Damals war die kunstgerechte Diplomatik fast eine Null, weßwegen sie sich auch zu Rom (Basville) und Rastadt an den ungeschlachten Gegnern ziemlich unfein rächte.

Und wie sich nun der hundertarmige Riese von Corsica erhob, um die neue Schöpfung zu ordnen und zu beherrschen: als in seiner Hand Alles zum Kampfmittel wurde; als er sich des Handels, der Gewerbe, der Polizei, der Staatsheirathen, der Gesetzgebung und der Wissenschaften, ja selbst der Religion zur Befestigung seiner Macht nicht minder gut zu bedienen wußte, als jener Mittel, welche den Soldaten zu bilden, zu begeistern und zu belohnen vermögen, kam auch die Diplomatik wieder etwas zu Ehren. Doch seine Unterhandlungen wurden so listig und so rasch geführt, wie seine Kriege.

Da blieb nichts übrig, als in die Schule der neuern Zeit zu gehen, und aus der Rüstkammer der Revolution

einige Waffen zu entnehmen, welche Napoleon aus guten Gründen zurückgestellt hatte; wir meinen den Aufruf an die öffentliche Meinung, die Volksbewaffnung, die politischen Vereine, den Blitz der Presse rc. Der Riese unterlag der geweckten Bürgerkraft, aber Ruhe wollte es nicht werden. Denn gleich dem Zauberlehrling Göthe's hatte die Politik die Zauberformel vergessen, die entfesselten Kräfte wieder zu bannen; das Volk wollte sich von jenem Congresse, wo in der That keine Hexenmeister präsidirten, nicht als alten Besen wieder in die Ecke stellen lassen, und die immer höher schwellenden Wogen brandeten schon an den Stufen mancher Paläste.

Da rief man die Diplomatik zu Hülfe und sie begann ihre Beschwörungen. Zuerst schuf sie die heilige Alliance, — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —. Eben sowohl berechnet waren die andern Mittel, durch welche man die Völker zu bearbeiten suchte. Um die Annäherung derselben zu verhindern, pflegte und wartete man den alterthümlichen Nationalhaß sehr sorgfältig. Suchte unter der Verlassenschaft Napoleons und machte seine politischen Recepte im Kleinen nach: schloß Concordate wie er um die Völker durch Religion zu binden, sammelte den Adel wieder an den Höfen, vervollkommnete die Polizei,

schuf kleine Continentalsysteme oder vielmehr Mauthlinien, legte an die Universitäten den Kappzaum rc. Aber was half Alles im Juli? —

Nachdem man sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, den die geheimnißvolle Hand erregte, die auch in Belsazars Thronsaal erschienen war, so herrschte Krieg als der erste Gedanke in allen Cabinetten. Damals war, wenn man es glauben darf, ein dritter Pariser Feldzug vor der Thüre, der einen angenehmen Herbst- und Winteraufenthalt in jener Hauptstadt, mit Bällen und Opern nebst dem gewöhnlichen Zubehör versprach. Schon wurden die französischen Gesandten in Petersburg und Madrid vornehm und kühl behandelt, als sich schnell die Scene änderte. Rußland, welches als Reserve das unruhiggewordene Teutschland beobachten sollte, war in Polen hinlänglich beschäftigt; Belgien und Italien mit ihren Aufständen deckten die Flanken Frankreichs, die Rheinlande seine Vorhut; den Rücken gegen Spanien die Cortesfreunde.

Da merkte man noch zur guten Zeit, daß die Waffen, welche man gegen Frankreich gebraucht und weggeworfen hatte, in seine Hände übergegangen waren, und daß die Völker auf den Krieg harrten. Zudem wurde Wellington, der Feldmarschall der heiligen Alliance, gestürzt. Man unterließ also den Angriff und wendete sich zu den friedlichen Federn der Diplomatik.

Sie schuf jenen Correktionsausschuß der Weltbegebenheiten zu London, dessen Arbeiten schon seit zwei Jahren die Beilagen der Zeitungen füllen und das Papier vertheuern.

Ein Fürst, so erzählt eine alte Historie, hatte zwei Löwen, deren Käfige an einanderstießen und nur durch einen Schieber getrennt waren. Einstmals ließ diesen der Wärter Abends unvorsichtig offen stehen, und da nun die grimmigen Thiere nicht herausstürzen konnten, so zerfleischten sie sich fürchterlich und zehrten sich gegenseitig so auf, daß man am andern Morgen nur noch die Schwänze übrig fand.

Diese Erzählung enthüllte die ganze Weisheit der Diplomatik. Sie umgarnte Frankreich mit einem Stellnetz; der Krieg für dieses Land, die beste Rettung von den Parteikämpfen, wurde ihm nun versagt, die Reibung der Parteien wohlmeinend befördert. Natürlich mußten sie sich selbst zerreißen und die Reste den großen Mächten zur gefälligen Disposition überlassen. Alsdann war die dritte Restauration reif und Ludwig Philipp wurde als Generallieutenant des Königreichs quiescirt.

Nur in einem Stücke trog die Berechnung: Wellington wurde nicht Minister. An der unerwartet ruhigen und festen Haltung des englischen Volks brach sich der Hochmuth der Tories und die Diplomatik

erzitterte bis in die Extremitäten. So daß selbst in Teutschland damals Ordonnanzen schleunigst zurückgenommen wurden.

Zwar fiel Polen, weil es sich nicht blos auf blanke Waffen und gereinigte Volkskraft, sondern auch auf diplomatische Unterstützung verlassen hatte. Aber Teutschland wurde dadurch nicht entmuthigt; die Siegeszüge der Flüchtlinge begeisterten es, und man brachte bereits Opfer, wo man bis jetzt nur gesprochen hatte. Für dieses Land war zumal die Unterlassung des Kriegs sehr vortheilhaft gewesen. Denn in der Ungewißheit desselben hatte es Zeit gefunden, seine neuen Verfassungen zu befestigen, denen außerdem die Diplomatik sicherlich keine Nachsicht geschenkt hätte; und zwar längst den preußischen Gränzen zu befestigen, was für die Umgestaltung Nordteutschlands eben so entscheidend ist, als die bayerische Constitution für den südöstlichen Nachbar.

Auf einmal aber hatte die Diplomatik ein großes Glück. Wie der Hahn in der äsopischen Fabel den Edelstein im Miste, so fand sie das Geheimniß der Zeit in der Junirevolution. Ob es ihr mit der Anwendung besser gelingt, ist eine andre Frage. Die angesessenen Bürger wollen für ihren Handel, für ihre Gewerbe und Landwirthschaft: Ruhe; die Wissenschaftlichen können sich ebenfalls nur im Frieden recht geltend machen. Diese Klassen, der Kern der neuen Entwicklung, die

wahre Volkspartei, sind von den Exaltirten bedroht, welche die besitzlosen Proletarier führen. — Darum kämpften die Bürger in Paris gegen ihre früheren Verbündeten für die Monarchie. Und wenn sie auch den Belagerungsstand und den Bruch der Verfassung nicht ganz billigten, so richteten sie doch in der Jury nicht minder strenge, als die Kriegsgerichte. Auf diese Bemerkungen gründet sich der neue Feldzugsplan gegen die Freiheit.

Die Gewerb = und Handeltreibenden nebst den Rentenbesitzern sucht man für ihren Unterhalt besorgt zu machen. Da gerade die größeren Städte gewöhnlich die Mittelpunkte der politischen Erregung sind, und diese von den ungeheuren Ausgaben der Verwaltung am Meisten genießen, so läßt sich hier durch Züchtigen und Begnadigen viel Eindruck machen. Dabei weiß man es ihnen recht anschaulich hinzustellen, daß alles Unglück blos von einigen unruhigen Ideen herkomme, die einige Menschen zu ihrem besondern Vergnügen und Vortheile ausgebrütet haben. Einige kleine Meuten, um die verzagten Philister in Schrecken zu setzen, werden gar nicht ungerne gesehen.

Zuletzt gibt man freiwillig einige Concessionen, weil sie längst unabweisbar geworden sind, und nur von der Hartnäckigkeit der Aristokratie bisher zurückgehalten wurden. Und wenn diese Gnadenspendungen geeignet

sind, den Landbau und die Gewerbe zu erleichtern, und den Handel zu befreien, so sieht das Volk erst recht ein, wie viel Gutes die Freiheitssprecher bisher verhindert hatten.

Dieser Plan wäre gar nicht übel ausgedacht, besonders nach österreichischem Gesichtspunkte. Und diese Macht hat seitdem, so weit wir es zu beurtheilen vermögen, mit großer Klugheit gehandelt. Sie wußte ihre Politik unabläßig zu verfolgen, ohne Vorurtheile zu verletzen und sich gehässig zu machen. In Gallizien hielt sie den Schein der Legitimität aufrecht, ohne die altpolnischen Gefühle zu kränken; ohne mit Rußland zu brechen, ließ sie Waffen ausführen, behandelte die Uebergetretenen mild und ehrenvoll, und schonte somit der Ungarischen Zuneigung. In Italien hielt sie ihre Herrschaft durch ein kühnes Entgegentreten aufrecht, und erwarb sich dennoch Freunde durch das geregelte biedere Betragen ihrer Truppen.

In Teutschland war Oestreichs System am meisten bedroht, wenn irgend ein tapferer, von einem kräftigen Volke unterstützter Fürst wie ein anderer Johann Friederich von Sachsen, oder ein Kurfürst Maximilian von Bayern (— — — — —) an die Spitze einer teutschen Ligue sich gestellt, und für die Reform ernstlich sich erklärt hätte.

Bei der Verschiedenheit unserer Völker sind die

materiellen Interessen zu schwach, und entwickeln sich auch in zu entgegengesetzter Richtung, um eine enge Vereinigung zwischen unsern Stämmen zu erwecken und zu begünstigen. Nur ideele Interessen könnten ein Band geben und uns zur Thatkraft verbinden.

Wird nun der geistige Aufschwung Teutschlands wirklich unterdrückt, so braucht Oesterreich keine Reform mehr zu fürchten, und seine materielle Stärke erhält das alte Uebergewicht wieder. Wendet es nun dasselbe mit einer gewissen Spannung an, vertritt es die materiellen Interessen Teutschlands eben so klug, wie es in seinen Erbstaaten gewohnt ist, so kann ihm sein früheres kaiserliches Protektorat über Teutschland (mit Ausschluß Preußens), gar nicht entgehen. Denn die Völker selbst würden, der Täuschungen und der Inconsequenz satt, von den Ideen nicht mehr vorwärts getrieben, sich selbst willig dorthin wenden, wo ihnen eine geregelte Gesetzgebung, ein weiter Handelskreis, väterlicher Schutz der Gewerbe und des Landbaues, consequente Haltung der Regierung, kurz Alles gesichert ist, was wenigstens ein äußerliches Wohlsein verspricht.

Diese feinen Pläne, welche die Diplomatik spann oder ausführen half, könnten gelingen; doch sind noch einige Bedenklichkeiten übrig.

In Spanien hätte man die Verstoßung von Ferdinands unmündiger Tochter, und selbst den Bürger-

krieg so gleichmüthig angesehen, wie des allgeliebten Miguels reservatio mentalis seines Constitutionseides. Aber seitdem der Todesschlummer den kranken König erleuchtete, und die bittere Erfahrung ihn zur politischen Selbsterkenntniß brachte, hat sich Alles geändert. Das neue System der Gerechtigkeit ist im Innern zu schwach, und würde den Pfaffen nicht lange widerstehen. Deßwegen wird es sich auf Frankreich stützen, sobald Portugalls Schicksal entschieden ist. Alsdann bildet aber der Westen Europa's ein geschlossenes Ganze.

Ferner ist der Gang der Reformation in England jetzt von allen äußern Staatsränken unabhängig. Mit den Whigs, welche auch die Polen im Stiche ließen, hätte man sich noch verständigen können. Es ist aber nicht mehr die Rede von der Herrschaft des gemäßigten oder unbedingten Aristokratismus, sondern von einem Volkskampf mit der gesammten Aristokratie auf Tod und Leben. Er kann nicht lange unentschieden bleiben und wird ungeheuere Geldkräfte für Englands Unternehmungen frei machen.

Endlich droht selbst das Schooßkind der Diplomatik, die belgische Frage, Schaden zu nehmen. Vergebens hat sie die Grundsätze der heiligen Alliance verletzt und eine Revolution anerkennt, vergebens die Mißgriffe des Wiener Congresses faktisch zugestanden und in König Wilhelm das heilige Recht der Gesalbten gekränkt, Hol=

land bleibt unerschütterlich. Ganz eingeweiht in die kleinliche Krämerpolitik, in ihr durch die Sanftmuth der teutschen Rheinuferstaaten bestärkt, und schon von seinen indischen Colonien her gewöhnt, sich um das Wohl anderer Völker nicht viel zu kümmern, sitzt es fest auf seinem Vortheil. Kaltblütig überlegt man dort, wie wenig im Grunde bei Englands Finanzverlegenheiten und innern Stürmen, bei der Eifersucht der großen Mächte in einem wohlbefestigten Lande zu fürchten sei. Man berechnet ferner das Steigen der Preise der Colonialwaaren in einem allgemeinen Kriege, und den möglichen Vortheil aus Antwerpens Zerstörung. Bei solchen Aussichten bleibt ein Krämer so unerschütterlich, als sei er zu der Vergantung seines Nachbars gerufen.

Aber das französische Ministerium kann auch nicht mehr nachgeben, denn die Opposition drückt den Stachel des Spottes in seine Weichen, und Ludwig Philipp fängt im Ernste an, über die Rolle besorgt zu werden, die man ihn spielen ließ. Dieses beweist die endlich erfolgte Verhaftung der Herzogin v. Berry. Zudem ist er ein guter Hausvater und hat eine Tochter verheirathet. Daß aber König Wilhelm durch sein Zögern die Belgier so mürbe brennen will, daß sich ihm endlich alle ihre Partheien wieder in die Arme werfen, ist gar zu deutlich.

Zudem wird selbst die geschmeidige Diplomatik müde

und altersschwach, und schämt sich wie ein kindischer Greis ihres Spiels. Um sich wieder Credit zu verschaffen, beruft sie sich auf Märsche und Blokaden, und wenn die Separatconvention Frankreichs und Englands, nebst den Erklärungen Preußens etc. nicht blos eine veränderte Scenerie der früheren diplomatischen Darstellungen, sondern baarer Ernst sind, so kann sogar der Krieg in der Nähe sein.

Und was für ein Krieg? — Mit Völkern will man den Krieg führen, welche vom Schicksal erzogen worden sind, die es nach der Grammatik des Unglücks unterrichtete, welche Thätigkeit durch die Noth gelernt haben, Besonnenheit durch Gefahren, Einsicht durch getäuschte Hoffnungen, welche die bittersten Erfahrungen ihrer wahren Freunde kennen, und deren männliche Zusagen von den falschen, liberalen Versprechungen unterscheiden lehrten.

Krieg will man führen, nachdem man im langen Frieden die Staatsschulden gehäuft, die materiellen Interessen verabsäumt und die Geister verhöhnt hat. Man kümmert sich nichts darum, daß wenigstens in Paris und London die Stände ohne Censur sprechen werden, daß man in Teutschland die besten Redner auf das Tiefste kränkte.

Einen Krieg will man führen, welcher die äußersten Mittel erschöpfen muß, nachdem schon die langen

Rüstungen (unter den weiseren Regierungen Süddeutschlands ausgenommen), die Kräfte verzehrt haben; man will ihn führen ohne den Beistand der öffentlichen Meinung, und mit Heeren, die schon eine Art von Ueberlegung erlangt haben.

Eine verlorne Schlacht könnte zu sonderbaren, Manchem sehr unerwarteten Resultaten führen. Man sagt uns freilich, daß die preußischen Heere muthvoll und schlagfertig mehr als je seien, und wir glauben es auch unbedingt, denn schon vor der Schlacht bei Jena haben wir diese Lobpreisungen und fast mit denselben Worten gelesen. Und da man diesen Soldaten in der Aussicht des nahen Feldzugs die Gratifikation gab, daß sie für das Erste nicht auf die Latten kommen, so werden sie wie junge Löwen fechten.

Tritt aber der Krieg ein, so hat die Diplomatik sich selbst zerstört, und man wird lange Zeit wenig von ihr hören: alsdann wird man sich Bomben anstatt der Protokolle zuwerfen; die listiggeschlungenen Ränke wird das Schwert zerhauen, und ein guter Guerillasführer dürfte leicht mehr gelten, als ein verschlagener Legationssekretär.

---

XVI.

# Die Hummer.

Eine Parabel.

Ist doch Teutschland ein so großes, schönes Gebiet, nahrungssprossend und ergibig überall. Warum wandert ihr nur aus, verlaßt die süße Heimath, und sucht in der Ferne ein Vaterland? Haben 34 Millionen thätiger Arbeiter in dem weiten Reiche nicht Raum genug?

Die Frage ist sehr verfänglich, mein amerikanischer Gastfreund! ich kann Dir gründlich beweisen, daß es auf die Zahlen hier gar nicht ankömmt, und daß in manchen Beziehungen selbst 34 mehr als 34 Millionen sind. Will aber lieber ein Geschichtchen erzählen.

Nach Hamburg kam einst ein Schwabe, der hatte viel von Hummern gehört. Um nun seine Freunde recht anständig zu bewirthen, lud er sie auf die seltene Speise ein, und gab dem Kellner den Auftrag, das

Mahl zu besorgen. — Wie viele befehlen Sie? fragte dieser. — Laß mir ein Schock bereiten, war die kurze Antwort. — Nun sind die Hummer gar große Thiere, und einer wäre wahrlich genug für sie Alle gewesen. Deßhalb staunte der junge Mensch nicht wenig, weil aber der Mann so ehrenhaft und anständig aussah, wagte er nichts zu erwiedern.

Da brachte man nun in der Stadt die Hummer mit Mühe zusammen: der große Saal wurde gelüftet, und reinliche Tücher breiteten sich über lange, lange Tafeln. Endlich trug man die ritterlichen Thiere auf, ein jedes in seiner eignen Porcellanschüssel, schön roth, mit grünen Kräutern darüber.

Als nun alle dastanden, geharnischt und gerüstet wie eine Ahnenreihe, rief man die alten Herren zum Mahle in den Saal.

„Hätten denn wir wenigen Leute" fragte der Schwabe erstaunt, „in meinem freundlichen Zimmerchen nicht Raum übergenug? Der kühle Abendwind strömt herein und die Aussicht ist so lieblich."

Aber der schalkhafte Kellner erwiederte fein lächelnd: Sie meine Herren hätten wohl sämmtlich Platz hier, aber die Hummer nicht."

## XVII.

# Wahlverwandtschaften.

Nicht nur unter den chemisch aufgelösten Körpern, oder zwischen empfindsamen Seelen besteht eine gewisse Wahlverwandtschaft, sondern wir finden sie auch in der politischen Welt. Vergleichen wir aber die hier vorkommende mit der in der Natur, so hat sie wohl am meisten Aehnlichkeit mit der Sympathie der Schlange für den Frosch, und äußert sich in einer gewissen Sucht, den geliebten Gegenstand zu verzehren.

Stets ist es ein großer, kräftiger Staatskörper, der einem kleineren seine Neigung widmet, und ihn politisch umarmen, d. h. verschlingen möchte. Nicht als ob der Kleine die Leidenschaft gerade erwiederte; er sträubt und spreizt sich vielmehr wie eine Spröde. Wenn aber nun auf jedem Friedens- oder Kriegs-

Congresse solche zärtliche Anträge wiederholt werden, wer kann da immer seiner mächtig bleiben und widerstehen?

Diese Liebschaften schlummern zum Theil sehr lange, aber alte Liebe rostet nicht. Eine solche Neigung besteht z. B. in Spanien zu Portugall, in Frankreich zu den schönen Rheinländern und dem burgundischen Kreis (Belgien), in Rußland zu Polen und den Provinzen der Unterdonau, in Savoyen zu Genf, in Schweden zu Norwegen, in Preußen zu Hannover.

Nur England macht eine Ausnahme. Denn es ist ein Vielliebender, der eine jede wohlgelegene Insel oder Küstenstadt gleich theuer und werth hält.

Wie aber Liebende oft alle Gränzen des Anstandes und der gesunden Vernunft überschreiten; so geht es auch zuweilen bei dieser politischen Leidenschaft.

So tritt z. B. in der allgemeinen Zeitung Nr. 322 *) ein Preuße in voller Begeisterung, man möchte sagen mit der ganzen liebenswürdigen Insolenz eines Berliners hin, und stellt merkwürdige Sätze auf:

„In Mitteleuropa bedarf man einer politischen Macht, welche stark genug ist, das Gleichgewicht zwischen dem Westen und dem Osten zu erhalten.“ Dieses wenigstens ist wahr, denn die Schwächung und

*) Es ist vom Jahre 1832 die Rede.

Zerstörung des teutschen Reiches, dem diese Vermittlung durch seine Lage und den gerechten und gemäßigten Sinn seiner Bürger angewiesen war, ist fast allein an der gespannten Stellung Europa's Schuld.

Nun fährt unser Politicus fort: „Preußen ist diese Macht, um welche sich die teutschen Staaten sammeln müssen, denn bei seinen Fahnen allein ist Ehre." Was das Letztere betrifft, so war es allerdings viel Ehre für Preußen, mit Hülfe von Rußland, Oestreich, den teutschen Staaten, Schweden, England, Spanien rc. den von den Seinigen verrathenen Napoleon endlich zu überwinden; besonders nach den kleinen Fatalitäten in den Jahren 1792, 1806 und im Frühjahr 1813.

Ohne nur daran zu denken, daß ein östreichischer Staat mit 30 Millionen Einwohnern existire, der zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts doch weit besser geeignet wäre, als das langhingestreckte Preußen, begehrt unser verliebter Staatsmann Hannover und Braunschweig ohne Weiteres für Preußen, und bedauert sehr naiv, daß die Conferenz zu London diese sittsamen Ansprüche, die man jetzt eingestehen dürfe, nicht realisirte. Dabei wird die Hegemonie, d. h. Militärherrschaft über die teutschen Staaten nördlich vom Fichtelgebirg verlangt, damit Preußen mit Hülfe dieser constitutionellen Völker sein absolutes Streben gegen Frankreich länger zu vertheidigen vermöge. Endlich

scheut man sich nicht, dem gerechten Könige von Baiern den Rath zu geben, sich an Würtemberg und Baden zu halten.

Wahrlich, nun behaupte man einmal, daß der kleine lose Gott Cupido nicht blind sei, und nicht auch seine politischen Anhänger zu einem partiellen Wahnsinn hinreiße!

## XVIII.

## Windfahnen.

Eine stehende Charaktermaske unserer wunderlichen Zeit stellen die Männlein dar, welche man am besten mit Windfahnen vergleichen kann. Es ist nicht Ahndungskraft, wie bei den Spinnen oder Laubfröschen, welche sie bestimmt; denn sie zeigen das Wetter nicht voraus an. Vielmehr ist in ihnen eine gewisse Leichtigkeit, sich zu drehen, so daß sie keinem politischen Winde widerstehen können. Da nun vor dem Hochgewitter die Winde oft umzuspringen pflegen, so vermögen diese Menschen nicht mehr zu einer Ansicht zu gelangen. Denn kaum haben sie sich aus dem Zeitungsblatt, welches die Abendpost brachte, einen neuen Charakter geholt, und darüber behaglich ausgeschlafen, so setzt die Frühzeitung ihre Meinungen schon wieder in Bewegung.

Doch sind sie gerade nicht schlecht daran. Sie erröthen nicht, weil sie weder von Römertugend noch von ihren eignen Vorfahren Etwas vernommen haben; sie

können für sehr loyal gelten, denn da sie von der Consequenz nicht geplagt werden, so können sie ein jedes Rescript als auserlesen rühmen und loben; dabei sind sie gefällige Freunde; denn sie werden niemals an frühere Aeußerungen erinnern, und sind als gute Tischgenossen gerne gesehen, weil sie in den entgegengesetztesten Gesellschaften als eifrige Mitglieder gelten können.

Wir wollen diese Leutchen in ihrem meteorologischen Laufe gar nicht stören. Mag sich überhaupt, wer Lust hat, in die Furche drücken, bis die wilde Jagd vorüber ist. Daß man dabei oft übersehen wird, besonders wenn das eigne Fell dem schmutzigen Boden gleicht, ist gar keine Frage.

Nur zu weit sollen die salbungsvollen Redner nicht gehen, nicht ihre Charakterlosigkeit als ein Muster der Klugheit herauspreisen, und sich mit ihrem Fortbestehen rühmen, wenn bessere Männer neben ihnen untergehen; denn sonst müßten wir sie an die Verse des spöttischen Heine erinnern:

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
Derweil das Rohr am Bach, durch schwankes Biegen,
In Wind und Wetter steh'n bleibt, nach wie vor.
Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer,
Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelputzer.

---

# XIX.

## Das Volk.

### Ein politisches Räthsel.

Kam einstmals auf eine große Heide, wo ein sonderbares Völklein unter seinem Gebieter wohnte. Seine Einrichtungen und Sitten waren so merkwürdig, daß ich meinen jungen, nach Staatssystemen begierigen Freunden davon erzählen will.

Die Leutchen gingen in schlichten Gewändern aus einheimischer Wolle einher, in altherkömmlicher Nationaltracht, welche im Zuschnitt den Kleidern unserer modernen Jesuiten gleicht; dabei ist sie warm und so knapp anliegend, daß ihre jungen Damen und Herren keine Schnürbrüste bedurften.

Da man die Kinder bei ihnen weder in Fabriken noch in lateinischen Schulen einsperrt, so bringen sie ihre Jugend fröhlich und ungebunden zu, und tummeln

sich auf grasigten Plätzen gar munter, unter der Aufsicht ihrer Mütter herum, die ihnen dabei manchen guten Unterricht über die Natur der Gewächse geben sollen, obgleich ich nicht bemerken konnte, nach welchem Systeme.

Aus diesem Mangel an gründlicher Erziehung wissen ihre jungen Leute durchaus nichts von humanistischer Bildung, verstehen weder Rhytmik noch Takt, und ihre musikalischen Vorträge bleiben Naturgesang. Doch mag dessen einfache Melodie nicht ohne Anmuth seyn, da sie schon manches Mitglied des Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz zu Thränen rührte. Auch die jungen Damen, welche weder den Clauren noch die Hanke lesen, sind von einer höchst unnöthigen Bescheidenheit, und dabei wunderbar sanftmüthig. Ob sie sich nicht aber einer melancholischen, liebenswürdigen Schwärmerei zuweilen zu sehr hingeben, wage ich nicht zu entscheiden.

Dagegen werden ihre alten Herren recht hartköpfige Leute, die oft arg gegeneinander stoßen, und wenn so ein paar Bursche mit avancirenden und retardirenden Principien zusammengerathen, wie ein Oppositionsblatt und eine Staatszeitung, so kann der Herrscher den Zweikampf nur trennen, indem er einige Inhibitoria dazwischen wirft.

Dieser, ein wahrer Hirte seines Volks, hält unter freiem Himmel im Schatten eines dichtbelaubten Baumes

Hof, gleich den Patriarchenfürsten der Vorzeit. Seine Regierungsform ist die beliebte väterliche Despotie. In ihm allein ruht die gesetzgebende Gewalt.

Da aber die Natur noch früher Gesetze hatte, als der Mensch, so nimmt er diese wohl in Obacht, und läßt sein Völklein nach den alten Sitten und Gewohnheiten leben, wobei es gedeiht. Alles politische Experimentiren bleibt ihm fremd, und man hat nie bemerken können, daß er seine Ordonnanzen zurückgenommen hätte.

Dagegen findet er auch unter den Seinigen sehr wenige Widerspenstige, und diejenigen, welche nach eignem Willen gehen wollen, werden von der behenden Polizei leicht in den Schranken gehalten. Diese pflegt zwar ziemlich grob und lärmend dreinzufahren, schüttelt auch den Schuldigen öfters derb ab. Da aber die Agenten im Dienste nicht zu steigen gedenken, so kommt jener immer noch gut genug weg. Zudem geht auch Alles öffentlich vor. Was aber eigentliche Renitenz betrifft, so wissen die klugen Geschöpfe sehr wohl, daß ein jedes Auflehnen gegen die Fiscalgewalt ihnen die eigne Wolle kosten würde.

Vom constitutionellen Streben konnte ich nicht Viel bemerken; nur durch die Kraft der Trägheit suchten sie zuweilen die Verfügungen ihres Herrschers zu hindern. Eine Politik, welche auch der Magistrat zu — vortrefflich versteht. Dagegen scheint die Gemeindeverwaltung

hier wohl bestellt zu sein. Denn öfters hört man unter dem versammelten Völklein irgend einen der Alten voranschreien und Alle beifällig hintendreinrufen, was doch eine Art von Vortrag mit Acclamation sein muß. Ob auf diese Weise Gemeinderechnungen abgehört oder Adressen votirt werden, bleibt zweifelhaft. Debatten scheinen hier immer unnöthig.

Nicht sowohl zur Aufmunterung des Verdienstes, als um die Tüchtigsten in sein Interesse zu ziehen, hat der Herrscher einen Orden gestiftet, den aber nur ein Einziger auf einmal erhält. Seine Dekoration besteht in einer kleinen Schelle, welche provisorisch am Halse getragen wird, und ganz dazu geeignet ist, um den nöthigen Lärm zu machen. Die Verehrung, welche man für diese monopolisirenden Dekorirten hegt, ist so groß, daß, wenn er auch über einen Stock spränge, Alt und Jung ihm nachhüpfte.

Die Abgaben werden in natura eingefordert, und die Erhebung findet bei einem Feste statt, das die Glieder dieses Volkes freiwillig ihrem Herrn geben müssen. So sehr sie auch dabei geschoren werden, so beweisen sie doch noch größere Geduld als die Teutschen, und fangen erst zu klagen an, wenn es bis auf das Blut geht. Alsdann tritt aber auch augenblickliche Linderung ein, was nicht wenig für die Güte ihrer Regierung beweist.

Ehe ich von diesen Glücklichen scheide, muß ich einer räthselhaften Klasse unter ihnen Erwähnung thun. Deren Glieder hatten sämmtlich durch die Hand eines Natur-Censors die Mannheit verloren. Für arme Unterbeamte oder dürftige Funktionäre, bei denen man etwa diese Operation zur Ersparung des Unterhalts von Wittwen und Waisen vorgenommen hätte, konnte ich sie nicht halten, denn dazu kennt man bereits ganz andere Mittel, auch Priester der Cybele schienen sie kaum zu sein, welche auf ähnliche Weise den Lockungen der Syrenen entgingen und doch bewies ihr blühendes Fett, um mit Homer zu sprechen und eine gewisse üppige Behaglichkeit, die sich über ihr Wesen verbreitete, daß sie sich sehr tiefsinniger Meditationen hingegeben hatten. Vielleicht bildeten sie eine neue mystische Schule.

Ungern setzte ich meine Wanderung aus diesem freundlichen Ländchen fort, in welches die Julitage keinen Brand geworfen hatten, wo man weder die Farben meiner Weste, noch meiner Gesinnungen verdächtig fand, obgleich ich Reisender war. Oft blickte ich nach dem ehrwürdigen Völkergebieter zurück, um den sich die Seinigen gelagert hatten, und sprach bei mir: „wie glücklich der Herrscher, dessen Unterthanen keine Oppositionszeitung lesen, der nur über Schafe gebietet."

---

## XX.

## Der Tod der Presse.

Wenn in dem Freistaate Athen der Rath der Prytanen einen Beschluß gefaßt hatte, so wurde er in der allgemeinen Volksversammlung vorgetragen. Da vertheidigten ihn die Redner des Staats, da beurtheilten ihn die Aeltesten, Weisesten von der aufmerksamen Gemeinde. Jedem unbescholtenen Bürger war die öffentliche Prüfung, ja selbst der erste Antrag gestattet, nur dem Ehrlosen, bürgerlich Todten blieb die freie Rede versagt.

So entspann sich der denkwürdige Kampf der Talente, der Kenntnisse, der Beredsamkeit, deren Reste wir noch anstaunen. Das Volk horchte auf die streitenden Ansichten; die Stimme des bekannten Freundes regte die Gemüther auf, aber der unerschrockene Gegner drang

mit neuen Beweisen auf ihn ein; bald wurde es fortgerissen von den Wogen der Begeisterung, bald prüfte es die Gründe, erwog die unbestrittnen Thatsachen, bis endlich die Zweifel sich lösten, das Ergebniß klar hervorsprang und die Einsicht den Beschluß gebar.

Wie wir auch über die Verfassung der Athener überhaupt denken mögen, so mußten wir doch die Fülle des Geistes bewundern, die sich in diesen öffentlichen Kämpfen zeigt. Hier erzeugte sich im Volke der feine Takt für das wahrhaft Nützliche, der hohe Sinn für edle Sprache und Kunst, die Gesetzkunde, der Blick in die Staatsgeschäfte.

Denn nicht durch die Vorträge des trocknen Docenten lernt man das Leben auffassen, sondern durch die eigne Lebensbeschauung. Erst wenn man lange Zeit entgegengesetzte Meinungen prüfte und mit den eignen Erfahrungen und den Begebenheiten zusammenhielt, durchbricht man die Netze der Beweise und Gegenbeweise und lernt selbständig urtheilen; nur dasjenige, worin man mit allen Kräften des Gemüthes und Geistes lebt, kann man ganz verstehen.

Die alten Demokratien sind für uns längst unmöglich geworden. Wir bewohnen ein weit ausgedehntes Land und unsere Hausväter können sich nicht mehr auf dem Wahlfelde versammeln, um am Abende wieder heimzukehren. Eben so wenig würde es uns gefallen, von

den bevorrechteten Bürgern einer Stadt demokratisch beherrscht zu werden, wie es im römischen Staate war; denn wir lieben eine größere politische Gleichheit der Staatsbürger. Darum scheint uns die gesetzliche Monarchie die segenreichste Verfassung, welche die einzelnen, freien Gemeinden überwacht und beschützt, und ihrem Vereine die Thatkraft verleiht.

Aber auch hier ziemt dem Staatsbürger die politische Einsicht, denn der Menschenwürde entspricht es, mit Bewußtsein zu gehorchen. Und die Erkenntniß des Gesetzlichen bindet den öffentlichen Gehorsam stärker, als das strengste Gebot. Darum hat das Jahrhundert eine höhere, weitertönende Rednerbühne für die Völker geschaffen: die freie Presse.

Wie ein tragischer Chor begleitete sie die Zeit, lehrte sie beobachten und verstehen; so daß das vielbewegte Leben selbst zum klaren Unterrichte wurde. Ueber die Begründung und Entwicklung des Staates, über jene verborgenen Ursachen, an denen das Wohlsein des Einzelnen hängt, stellte sie Fragen auf, und löste sie. Und so wurde sie das erhabenste Institut des öffentlichen Volksunterrichtes, ganz geeignet, den Bürger aus der Schule in die Gemeinde und den Staat einzuführen.

Aber nur in der Freiheit gedeiht das Wohlthätige. Nur in dem ungehemmten Austausche der Meinungen erzeugt sich die Wahrheit. Die Wahrheit hat stets so

viel heilige Kraft, um das Falsche zu besiegen. Wo man aber der Wahrheit nicht mehr widerstehen kann, und zu der Gewalt seine Zuflucht nehmen muß, wo man die besten Redner verfolgt und die Rednerbühnen umstürzt, da verschwindet die Morgenröthe einer besseren Zeit und die alte Nacht nimmt wieder überhand.

Allerdings ist die freie Presse ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses geworden, denn sie hat Frevel begangen, die kein Gericht untersuchen könnte, viel weniger verurtheilen würde. Ist sie nicht mit dem scharfen, anatomischen Messer der Critik in die Gebrechen des Staats eingedrungen, und zeigte, wo die Krankheit sitzt? Liegt nicht durch sie allein am Tage, daß umfassende Staatskenntniß und die Uebermacht der Sprache nicht mehr auf der Seite der Herrschenden sei? Deßwegen ist die freie Presse vertilgungswerth.

Sie soll manche Amtsehre beleidigt haben, wo es mit der bürgerlichen längst vorbei war. Ungesetzlichkeiten sollen durch sie aufgedeckt worden sein; deßwegen ist sie vertilgungswerth.

Hat man die freie Presse nicht längst mit einem Spiegel verglichen, und erzählt nicht das Mährchen, daß der Basilisk nur am eignen Spiegelbilde sterbe; darum ist sie vertilgungswerth.

Sie wurde von einigen Menschen aus Gewinnsucht oder Thorheit eben so gewissenlos mißbraucht, wie es

mit der göttlichen Lehre selbst geschah, deßwegen ist sie ohne Zweifel vertilgungswerth.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — Nur ein starkes festgefügtes Volk kann freie Worte vertragen; darum paßt auch Peel's Ausspruch: „ein Ministerium, das der freien Presse gegenüber nicht bestehen könnte, sei nicht werth, daß es existire," keineswegs auf unsere Gegenden. Uns ist die politische Einsicht zu schwer zu verdauen, deßwegen ist es thunlicher, die Quelle zu verschließen, aus der sie strömt, und uns politisch todt zu erklären. Und fühlen sich die Völker wirklich glücklich durch die Presse? Zeigt man denn in Portugal oder Spanien *), — — — — — — — — — — — —, nur einige Sehnsucht darnach? —

Gut. Es mag sein, daß der Untergang der freien Presse in Teutschland jetzt unabwendbar ist. Aber sie stirbt wie ein Held der teutschen Sage, sie weiß, daß es ein Walhalla gibt, wo sich der Kampf jugendlich kräftig erneut.

Der sinesische Kaiser Tschwang-spang-vang verbrannte alle Bücher seiner Nation, um den historischen Beweis zu vertilgen, aber entzog er auch seine Hand-

*) Man vergesse nicht, daß dieses im Jahr 1832 geschrieben wurde; inzwischen haben sich selbst diese beiden Völker von der Sclaverei der Censur emancipirt!

lung der Geschichtsschreibung? — Die Nachfolger des Tiberius Nero verurtheilten Unzählige wegen angeschuldigter Majestätsverbrechen, und die Angeberei war ein ersprießliches Geschäft; aber entgingen sie dadurch dem schonungslosen Griffel eines Tacitus?

Die That vergeht, selbst ihre Folgen verlöschen, doch das Gedächtniß bleibt. Im Felde der Geschichte sitzt die Wahrheit zu Gericht und kennt kein Erbarmen. Ueber längst in Staub zerfallne Leiber, über längst vermoderte Ehren spricht sie das unerbittliche Urtheil. Besser dann für manchen glänzenden Namen, er wäre niemals gehört worden. Aber der Getreue, Redliche, muthig Ausdauernde empfängt dort den ewig grünenden Kranz des Ruhms.

---

# II.

# Das Bild des Fürsten.

*Τὸ γαρ φαυλότατον εὐνοίας ὄχλων βασιλεῦσι καὶ*
*δυνάςαις τεκμήριόν ἐςιν ὑπερβολὴ τιμῶν.*

**Plutarchus in vita Demetrii.**

## III.

# Das Bild des Fürsten.

> [illegible]
> [illegible]
>
> Plutarchus in vita Demetrii.

Die Vorstellungen der Völker über natürliche und moralische Verhältnisse entstehen nicht auf einmal; oft müssen die entferntesten Ursachen zusammenwirken, um sie zu erzeugen. Die positiven Staatsgesetze gründen sich aber nicht selten auf diese Vorstellungen und ihre Existenz wird nur durch sie möglich gemacht. Daher muß man zuweilen um Jahrhunderte zurückgehen, um den wahren Ursprung zu erforschen, wenn sie gleich von einem spätern Gesetzgeber niedergeschrieben wurden. Dagegen lassen aber auch manche Gesetze einen tiefen Blick in das innere Leben der Nationen thun. Wenn z. B. Karl der Große ganz ernsthaft gebietet: Niemand soll sich herausnehmen, „Wetter zu machen," so führt uns diese sonderbare Satzung ganz in den Kreis der altteutschen Vorstellung über die Natur und die Zauberei ein. Obgleich wir es hier zunächst mit der auffallenden Gesetzgebung der Römer über die Verletzung eines kaiserlichen Bildnisses, wie sie aus der

lex Julia de majestate hervorgeht, zu thun haben, so darf man doch hoffen, durch die angedeutete Behandlung diesem im Grund antiquirten Rechtssatz ein allgemeineres Interesse abzugewinnen. Wir gehen dabei von dem Allgemeinsten aus, auf was man bei dieser Untersuchung Rücksicht nehmen kann, nämlich von der Ideenbildung.

Wahnsinn ist keineswegs mit Blödsinn zu verwechseln. Dieser beruht auf einer Abstumpfung des Seelenorganismus und ist meistens mit körperlicher Verkrüppelung verbunden. Der wenig denkende Mensch ist am meisten zu ihm geneigt, und auf den untern Stufen der sinnlichen Eindrücke besonders fähig. Erst in dem letzten Grad des Blödsinns tritt die gänzliche Unbekümmertheit um das geistige und körperliche Leben zugleich ein.

Dem Wahnsinn hingegen ist nur der Denkende ausgesetzt. Dieser entsteht, indem irgend eine Vorstellung oder Idee sich der Seele bemächtigt. Was zuerst eigene Schöpfung des Menschen war, was er mit einem gewissen Wohlgefallen in sich hegte, macht sich unabhängig von ihm, stellt sich ihm wie ein Gespenst gegenüber und nimmt das Dominium über seine Phantasie ein.

Anfangs kann man so einer rebellischen Idee noch widerstehen, oder ihre Herrschaft auf enge Gränzen einschließen, indem man die im Innern aufsteigenden Bilder

mit den wirklichen Verhältnissen der Welt zusammenhält. Versäumt man aber die rechte Zeit, so wird endlich die gesammte Geistesthätigkeit angesteckt und die Willenskraft von der unheimlichen Idee unterjocht. Schlummernde Neigungen werden wach, ungewöhnliche Kräfte entwickeln sich, und es zeigen sich endlich alle Eigenschaften des Thiers, in welchem unser Geist wohnt, in aller Stärke. Der Blick aber in das menschliche Leben bleibt verworren und getrübt.

So hat sich Einer eingebildet: er sei von Glas, der Andere meinte: er wäre ein Gerstenkorn und nahm sich vor jedem Hahn in Obacht. Manche hielten sich für die vornehmsten und allervortrefflichsten Wesen, ja man erzählt, daß einmal in einem Narrenhause alle drei Personen der heiligen Dreifaltigkeit bei einander waren, wobei Keiner den Andern anerkannte.

Was für Umstände beitragen, die Richtung und Ausbildung des Wahnsinns zu bestimmen, läßt sich oft schwer angeben, obgleich man Manches errathen kann. Bei dem Geizigen soll der metallische Reiz des Silbers galvanisch wirken, den Mystiker umstrickt die Geistessünde der Heuchelei. Bei dem Ehrsüchtigen ist es gewöhnlich die frühe Befriedigung, welche den unersättlichen Hunger nach Ehren hervorbringt. So fängt Mancher mit Medaillen und Ordensbändern an, und hört wie der alte Arzt Menecrates als Jupiter auf.

Unter die äußern Verhältnisse, welche beitragen, fixe Ideen hervorzurufen und zu verstärken, ist es besonders zu zählen, wenn die Umgebungen aus Einfalt, Bosheit oder Eigennutz sich vereinigen, um in einem Menschen falsche Ansichten zu nähren.

Wenn nun Jemand das Unglück hat, nur unter Solchen sich zu befinden, welche in ihm von dem Zusammenhange der Dinge und von dem Werthe der Menschen stets eine falsche Ansicht unterhalten, und wenn er nie Gelegenheit hat, die Wahrheit zu vernehmen, so verrückt sich in ihm der ganze Gesichtspunkt des Lebens. Dieses kann in ganz entgegengesetzten Richtungen Statt finden. Ein Reisender z. B. sah, wie Leibeigene den Paradeplatz zu Petersburg sehr eifrig wässerten, obgleich ein heftiger Platzregen herabstürzte. (Es war ihnen befohlen worden, den Staub zu löschen.) Hier hatte die Gewöhnung an unbedingten Gehorsam den Sklaven, der nie von freier Thätigkeit vernommen hatte, zur Absurdität geführt. Auf der andern Seite kann eine sklavische Umgebung zur Selbstüberhebung führen, alles brüderliche Gemeingefühl für das Menschliche ersticken und zuletzt alle Erscheinungen hervorbringen, die wir an den Irren wahrnehmen. Hieher gehört besonders der Despotismus, wie er in den alten Zeiten sich zeigte, wo der Despot durch den Volksglauben über das gemeinsame Loos der Sterblichen emporgehoben war.

Der Wahnsinn hat, wenn er nicht in das Verzerrte, Fratzenhafte ausgeartet ist, oft etwas sehr Imponirendes. Daraus läßt sich die eigenthümliche Gewalt des Wahnsinns über Blödsinnige erklären, die jenem nicht selten vollen Beifall widmen und ihn gerade dadurch verstärken. Wenn der mythische König Salmoneus über eherne Brücken das Rossegespann lenkte und flammende Fackeln schleuderte, um den donnernden Zeus nachzuahmen, so fand er gewiß manche gläubige Anerkennung seiner götlichen Verdienste, sonst würde er sein wunderliches Treiben bald aufgegeben haben. Ueberhaupt macht das Geheimnißvolle der Seelenstörung, welche das Hereingreifen einer furchtbaren, übersinnlichen Macht ahnen läßt, auf einfache Menschen wundersamen Eindruck. Die schlichten Araber und nach ihrem Beispiel auch andere Muhamedaner sehen in den ärgsten Narren große Heilige und verehren ihre dunkeln Aussprüche, und wenn man die Geschichte der Styliten liest, so scheint es, als wenn die byzantinischen Griechen dieser Vorstellung gerade nicht fremd waren.

Nur aus dieser Wechselwirkung des Wahnsinns und des Blödsinns kann man sich einige auffallende Erscheinungen erklären, die sonst dem Forscher als undenkbar und unmöglich vorkommen würden. Nur muß man bemerken, daß die Symptome des Blödsinns überall eintreten, wo das Bestialische über das Geistige in

der Menschennatur die Ueberhand gewinnt, was sich aber in einzelnen Menschen, Corporationen oder ganzen Völkern bald als unergründliche Freiheit und Knechtssinn, bald als Aberglauben, bald als Hinneigung zur Freßsucht und Geschlechtslust, oder als Vorherrschung irgend eines andern thierischen Triebs darstellt, wie man es bei allen Cretinen des höheren Grades wahrnehmen kann.

Wem ist nun unbekannt, daß neuerdings eine juristische Schule sich bemüht, die Entstehung des Verbrechens, d. h. die Negation des Gesetzes psychologisch aus einer Verrücktheit des Gemüths zu deduciren. Daß wir aber hier um einen Schritt weiter gehen, und bei der Entstehung eines Gesetzes auf psychologische Ursachen Rücksicht nehmen, kann nicht befremden. Dieses hängt also zusammen. Der Mittelpunkt der Idiosynkrasie bei dem Despoten ist seine Vorstellung von sich selbst. Da diese nirgends eine Hemmung findet, so dehnt sie sich natürlich in das Ungeheure aus. Es genügt dem Despoten nicht mehr die äußerste Spitze *menschlicher* Größe, sondern er greift in das Gebiet der Gottheit ein und vergöttert sich selbst. Die Möglichkeit der Selbstvergötterung beruht demnach auf der eben gegebenen Theorie des Wahnsinns. Denn ohne dessen Einfluß müßte eine vernünftige Betrachtung der Dinge,

besonders der Unmöglichkeit, sich gegen das Unglück zu schützen, dem der Hochgestellte am meisten ausgesetzt ist, diesen eher zur innigsten Demuth, als zur Selbstüberhebung führen. Die von den römischen Imperatoren veranlaßten Gesetze über ihre eigene Göttlichkeit bildeten die lex Julia aus, und diese wurde auf das Fürstenbild ausgedehnt.

---

Nach diesen Erläuterungen können wir den reinhistorischen Weg einschlagen, ohne Mißverständniß fürchten zu müssen. Es sind zuerst die frühesten Spuren dieses merkwürdigen Bilderdienstes bei den ältesten Völkern aufzusuchen. Denn viel mußte vorhergehen, bevor der ernste römische Senat, welchen Cyneas die Versammlung der Könige nannte, solche Gesetze ertrug, bevor das mannhafte, arme stolze Volk der Quiriten in blödsinnigen Aberglauben versank, und sie als gültig anerkannte.

---

Die ältesten Denkmäler, in welchen das Bild des Fürsten in einer gewissen Bedeutsamkeit hervortritt, sind die Wandgemälde zu Carnak und Medinat-Abu im Nilthal. Der braunrothe König zeigt sich hier bald auf dem prächtig geschmückten Streitwagen, bald opfernd vor der Bildsäule des Osiris, bald wie er mit ausgespreizten Beinen den Bogen spannt und Feinde zu

Dutzenden niederschießt. Ueberall erscheint seine Gestalt weit größer, als die der andern Menschen, welche oft nur wie Gewürm gegen ihn aussehen. Das ist nun ganz im Sinne des alten Epos, wo z. B. Achilleus den Stein wirft, den zwei andere Sterbliche nicht erheben könnten, während Mars, der Kriegsgott, ganz consequent noch weit größer ist. Denn wie er verwundet ist, schreit er so laut wie zehn tausend Mann, und im Fall deckt er sieben Joche Landes.

Jene Tempelgemälde, ein bildliches Epos, welches die Kämpfe der Aegypter gegen die Nomaden darstellt, waren von Priestern verfertigt, und des Königs vorragende Stellung in denselben war der Lohn seiner Ergebenheiten gegen diese Kaste. Einige Könige freilich, welche sich von ihr losrissen, wurden in den Priesterschaften als Gottlose und Verfluchte bezeichnet. Die Frommen und Treuergebenen jedoch, deren Ruhm man hervorhob, standen dafür unter dem Zwang einer so strengen Etiquette, wie sie kaum einen spanischen König beherrschte. Denn für die geringsten Beschäftigungen des Lebens bei Tag und Nacht war Zeit und Weise festgesetzt; wenn der König spazieren gehen, speisen, sich baden, bei seiner Frau schlafen durfte, und stets umgaben ihn als Ehrenwache die Söhne der vornehmsten Priester, so daß er sich niemals frei zu bewegen vermochte; dafür betete aber auch täglich ein Priester

für sein Wohl, pries seine Tugenden heraus, wobei alle Fehler seiner Regierung auf die Diener geschoben wurden, und wenn er starb, mußte das Volk für ihn, wie für den liebsten Verwandten trauern.[1])

In dem stammverwandten Meroe ging die Fügsamkeit des Königs gegen die Priester noch um einen Schritt weiter. Denn wenn es den vornehmsten Priestern einfiel, so sendeten sie einen Boten an den König und befahlen ihm, zu sterben.[2]) Keiner wagte dieser Stimme der Götter ungehorsam zu sein, bis auf den Ergamenes. Der hatte Einiges von griechischer Philosophie vernommen, und als ihm der Todesbefehl zukam, brach er mit seinen Kriegern gegen den Tempel auf und erschlug die Priester.[3])

Da nicht selten in den äthiopisch-ägyptischen Tempeln Königsbilder mit Attributen vorkommen, die sonst nur Osiris führt, so scheint schon die Idee aufgedämmert zu sein, daß in dem Könige etwas Göttliches liege; obgleich man meinen sollte, die Priester, welche ihm so nahe standen, hätten dieses besser gewußt. Auf diese Königsbilder ging die Heiligkeit ihres Standortes über,

---

1) Diodor lib. II. cap. 3.

2) Ἐπειδὰν ἐπὶ νοῦν αὐτοῖς ἔλθῃ, πέμπουσι ἄγγελον πρὸς τὸν βασιλέα, κελεύοντες ἀποθνήσκειν. Didor III. 6.

3) So schlimm ist Philosophie für eine Hierarchie.

ohne daß sie eine davon abgetrennte höhere Verehrung erfahren hätten.

---

In dem alten Vorderasien finden wir zwei Systeme über die Person des Königs, also auch über dessen Bildniß vorherrschend: das magische und das israelitische.

Die προσκύνησις der Perser ist bekannt genug. Man hat dieses Wort witzig mit Anhündlung übersetzt, als wenn es das Kriechen und Wedeln eines Hundes vor seinem Herrn bezeichne: eine Ableitung, welche der Vorstellung der freigebornen Griechen gerade nicht widerspräche. Richtiger ist es von κυνέω herzunehmen, indem man sich mit dem ganzen Leib auf den Boden warf und die Erde vor dem König küßte. Mit dieser symbolischen Handlung war eine tiefe Verehrung vor der Person des großen Königs verbunden. Als z. B. Xerxes in dem überfüllten Schiff in Gefahr sich befand, forderte er seine Perser auf, ihre Ehrfurcht jetzt zu beweisen. Da warf sich eine Anzahl vor ihm nieder und stürzte sich unbedenklich in das Meer, das erleichterte Schiff aber erreichte glücklich das Ufer.[4]) Dieser Verehrung entspricht auch die Selbsterhebung des Königs über das Loos der Sterblichen, denn nicht blos Menschen, auch die Natur sollte ihm gehorchen. So zer-

---

4) Herodot III. 118.

spaltete Cyrus den Fluß Gyndes in 300 Bäche, um ihn dafür zu bestrafen, daß er ein heiliges Roß verschlungen hatte. Xerxes ließ dem Hellespont die Peitsche geben und grub das Vorgebirge Athos ab, um es für seine Stürme zu züchtigen. Dennoch waren die Perser noch nicht zur göttlichen Verehrung des Königs fortgeschritten. Das Königthum war ihnen eine Idee, wie bei den Römern das Vaterland, und beide Nationen opfern sich für das auf, was ihnen am theuersten erscheint.

Die Macht des Königs stützt sich zunächst auf die ihm verwandten, treuergebenen Kriegerstämme; gegen sie ist er freundlich und freigebig wie ein Stammhaupt, und dieses wird mit herzlicher Volksliebe erwiedert. Die Magier oder Priester, welche mehr den bezwungenen Medern angehören, konnten ihn nie in die Abhängigkeit der ägyptischen Fürsten bringen.

In den Abbildungen der Grabmäler zu Tschil-Minar ragt die Person des Königs über alle andern Menschen weit hervor, eine poetische Freiheit, welche man im Leben durch eine erhöhende Fußbekleidung des Königs wahr zu machen suchte.[5]) Der König ist nicht ein Gott, aber den Persern das lebende Abbild des Ormuzd auf Erden, wie es die Sonne am Himmel

---

5) Cyropaedia. lib. VIII. vgl. Niebuhrs Reisen. II. Tab. XXIX.

ist.[6]) Deßhalb sind auch die Symbole desselben in seiner Nähe angebracht: so brennt z. B. auf einem Bilde vor ihm[7]) das heilige Feuer auf einem Altar, der von einem zweifachen Kreise von Männern getragen wird, unter diesen befindet sich eine Reihe von Hunden, was sich auch politisch deuten ließe. Die Königsgräber wurden von den Magiern bewacht.

---

Den persischen Ansichten schroff gegenüber stehen die Ansichten der Propheten des alten Testaments. Ueberhaupt sind sie dem Königthum, das nicht in ihre theokratische Republik paßt, keineswegs günstig. Moses, der es für unvermeidlich erkennt, sucht es wenigstens zu beschränken, indem er den König an sein Gesetz bindet und hinzufügt: „er soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder.“ Entschiedener sind die Abmahnungen Samuels an das Volk, als es einen König verlangt: „denn sie haben nicht dich — wird Gott sprechend angeführt — sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein.“ Sehr bezeichnend sind des Propheten Bestimmungen von des Königs Emolumenten: „Eure besten Aecker und Weinberge und Oelgärten wird er nehmen und seinen Knechten geben. Dazu von Eurer

6) vgl. Brissonius de rep. Pers. p. 351.

7) s. Churdin Tab. LXVIII.

Saat und Weinbergen wird er den Zehnten nehmen und seinen Kämmerern und Knechten geben. Und eure Knechte und Mägde und eure feinsten Jünglinge und eure Esel wird er nehmen und seine Geschäfte damit ausrichten" rc.[8]) Als dennoch das Volk auf seinem Willen beharrte, so sagte Samuel dem Volke alle Rechte eines Königs, schrieb sie in ein Buch und bewahrte es im Tempel auf: offenbar die erste Charta magna, von der wir wissen.[9])

Bei einem Königthum, welches auf solche Principien gegründet war, konnte von einer Verehrung des Königs im Bilde, selbst von einer bildlichen Darstellung desselben kaum die Rede sein; denn dieses würde den Götzendienst offen erklärt haben, auf den der Prophet hindeutet[10]). Uebrigens hatte auch Moses das ausdrückliche Gesetz gegeben: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Symbol machen, weder deß, das oben im Himmel ist, noch deß, das unten auf Erden ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht." [11]) Daher dachte auch Salomo in aller Herrlichkeit seines Throns und Thorheit seines Herzens nicht daran, ein Bild von sich zu irgend einem Akte der Verehrung auszustellen,

8) s. 1. Samuel VIII. 6—18.
9) s. 1. Samuel X. 25.
10) s. 1. Samuel VIII. 8.
11) 2. Mos. 20. 4—5. 3. Mos. 26, 1.

obgleich er die Schwachheit hatte, den Götzen seiner Weiber zu opfern.

---

Erst das Griechenthum, in seiner feigen Schmeichelei und seinem Aberglauben, führte auf die Verehrung der Bilder lebender Menschen hin. Zwei Elemente desselben treffen hier zusammen.

Das erste ist der Heroenglaube. Er beruht auf dem Ahnendienst — einem Glauben, der von dem Westende Europa's bis nach Sina sich erstreckte, und dem verstorbenen Ahnen des Geschlechts Einwirkungen auf das Wohl oder Wehe seiner Nachkommen zugesteht. Damit verband sich die Vorstellung, daß einzelne Menschen durch hervortretende Eigenschaften über das gemeine Loos sich erheben, und Familien, Bürgervereine oder Volksstämme, die in dem Besitze von jener Gräbern oder Reliquien seien und sie ritusmäßig verehrten, zu beschützen vermöchten. Die Nachrichten von dem sichtbaren Mitkämpfen der Heroen in den Schlachten ihrer Nachkommen sind so zahlreich, wie die Legenden von den Erscheinungen des St. Georgs oder St. Huberts. Die Vorzüge, welche zum Heroen machten, erscheinen uns freilich oft sonderbar genug. So wurde z. B. der Pythionike, einer großen Hure, eben wegen dieser Ei-

genschaft bei Athen ein Tempel gebaut[12]). Meistens jedoch verknüpfte sich die Verehrung eines Heroen mit der Angabe seiner Abstammung von einer wirklichen Gottheit.

Das zweite Element ist die Ausbildung des Bilderdienstes. Dieser hat drei Stufen. Auf der ersten glaubt der Fetischdiener durch den aus den widersprechendsten, wunderlichsten Dingen zusammengefügten Fetisch den unsichtbaren, guten oder bösen Geist an eine gewisse Stelle zu bannen. In der Fortbildung wurde aus dem Fetisch eine Darstellung des angebeteten Wesens, indem man seine Eigenschaften symbolisch zu bezeichnen suchte. Das heilige Thier erst Fetisch, dann Symbol, ist in der ägyptischen Statue schon mit der menschlichen Gestalt verbunden. Was aber die Orientalen als Größen der lebendigen Natur auffaßten, wurde von den Griechen alsbald als menschenartiges Wesen begriffen. Daher begannen sie, die der Gottheit beigelegten Eigenschaften in dem Gewande der Schönheit charaktervoll in dem menschlichen Bilde auszudrücken. Dennoch hatte in dem Volksglauben die Statue das Wesen des ursprünglichen Fetisch nicht verloren. Nach ihm vereinigten sich die Geister der Götter mit der

---

12) s. Athenäus 13, 7. Wenn die Griechen Segurs Memoiren gelesen hätten, so wäre leicht zu errathen, wem sie Altäre errichtet hätten.

Statue. Die Gottheit konnte in derselben beleidigt, entführt, ja gefesselt werden (wie z. B. der Apollo in Tyrus an die Bildsäule des Herakles), versteht sich, wenn sie erst durch Salbung, Bekränzung, Gebete und Opfer zum wahren Fetisch geweiht war (die dedicatio). Wegen der möglichen Entgeistigung der Statue (evocatio, s. bei Macrobius III. 8.) war der Name der römischen Schutzgottheit ein Staatsgeheimniß, und Arnobius fragt ganz ernsthaft: sind die Götter in den Statuen ganz oder nur zum Theil enthalten: wie ist ersteres wegen der Fülle von Statuen möglich und wie ist der zweite Fall annehmbar?

Daher geschah bei den Griechen und nach ihrem Beispiel bei den Römern, daß die Statuen schwitzten, weinten, sich bewegten, redeten, Zuneigung und Abneigung bewiesen ꝛc., weßwegen man sie kleidete, schmückte, salbte, badete, ihnen den Spiegel vorhielt, die Haare scheinbar ordnete, sie mit Gastmälern und Schauspielen erfreute ꝛc.[13])

---

Verbindet man nun diese Glaubenselemente, so läßt sich der Fortschritt im Cultus begreifen. Die vermenschlichten Götter wurden als lebendig und fortwährend wirkend gedacht, daher war die Zeugung neuer

13) vgl. z. B. Seneca bei Augustin de civitate Dei. VI. 10. und epist. 10 u. 95.

Heroen nicht nur möglich, sondern auch ganz glaublich. Noch Lysander, der Lacedämonier, wollte ein Kind, welches im Pontus von Apollo erzeugt worden sein sollte, zu seinen politischen Planen gebrauchen [14]). Bisher waren freilich nur Abgeschiedene durch eine Volkserklärung zu Heroen geworden. Man durfte aber nur um einen Schritt weiter gehen. Durch vorgegebene Abstammung von einem Gott, oder durch Volksbeschluß konnte auch ein lebender Mensch als Heros erklärt werden. In diesem Fall war auch die Verehrung seines Bildes gerechtfertigt, auf welches das jus circa sacra überging. Nun waren aber auch bei den Griechen solche Volksbeschlüsse nicht selten, wodurch eine Bürgerschaft bestimmte, den Heros der Stadt fernerhin als Gott anbeten zu wollen. Der Weg zur Selbstvergötterung war also gebahnt.

---

Der erste Fürst des Abendlandes, der zum Hohnlächeln seiner versuchten Krieger auf göttliche Ehre Anspruch machte, war Alexander, Philipps Sohn. In dem löwenmüthigen Jüngling war es wohl mehr politische Berechnung, als Despotenwahnsinn, was ihn zu diesem Unterfangen veranlaßte; doch kann man in solchen excentrischen Charakteren niemals ganz ermessen, wie

14) Plutarch in vita Lysandri.

weit zuletzt die Selbsttäuschung das berauschte Gemüth umnachtet. Die Erzählungen von der geheimnißvollen Geburt Alexanders sind später erdichtet; vielleicht erinnerte man sich nur an die großen Schlangen, welche Olympia nach der Sitte thrakischer Frauen häufig um sich hatte, was man als eine Metamorphose des Zeus auslegte.

In der Oase Ammon kamen Alexanders Ansprüche zuerst zum Vorschein, und gern hörte er sich von den schlauen Priestern als den Sohn des Gottes begrüßt. In Aegypten sollen ihm auch die Worte des Philosophen Psammon ganz besonders gefallen haben, welcher noch vor Paulus behauptete, daß alle Obrigkeit von Gott sei[15]). Während er gegen die Barbaren von seiner Göttlichkeit Gebrauch machte und sie durch diesen Glauben[16]), wie Plutarch sagt, noch mehr unterjochte, gebrauchte er sie gegen die feinen, spöttischen Griechen nur sparsam (z. B. in dem bekannten Brief an die Athener περὶ Σάμου, wo er von seinem s o g e n a n n t e n Vater Philipp spricht), und bei seinen Vertrauten lächelte er zuweilen selbst darüber. Doch sah er es gerne, daß ihn Apelles mit dem Blitzstrahl in der Hand malte.

Die Nachfolger des erobernden Königs wollten

---

15) ὅτι πάντες ἄνθρωποι βασιλεύονται ὑπὸ θεοῦ. s. Plutarch in vita Alexandri.

16) δόξῃ τῆς θειότητος.

natürlich nicht zurückbleiben, und ahmten ihren Herrn auch in der Selbstvergötterung nach. Ptolemäus, Lagi Sohn zwar, ein ernster, edelbescheidener Krieger, nannte sich in der Inschrift einer Bildsäule, die er bei Gelegenheit der pythischen Spiele errichtete, nicht einmal König, sondern nur Macedonier; und Antigonus sagte zu dem Dichter Hermodotus, der ihn Gott nannte, spöttisch: Davon weiß der nichts, welcher meinen Nachttopf ausleert.

Aber in welchem Grade war sich Demetrius, dessen Sohn, seiner Göttlichkeit bewußt! — Freilich war er in die Hände der hündisch schmeichelnden Athener gerathen. Ihn und seinen Vater hatten sie als schützende Götter decretirt; an die Stelle des ehrwürdigen Archonten, der nach uralter Sitte dem Jahr den Namen gab, bestellten sie jährlich einen Priester jener Schutzgottheiten, der unter jeden Beschluß seinen Namen setzte; die Stelle, wo Demetrius aus dem Wagen stieg, heiligten sie durch einen Altar; ihre heiligen Dionysien wurden Demetrien genannt, der Bildsäulen &c. gar nicht zu gedenken. Später holten sie ihn förmlich als Bachus ein und wiesen ihm die Wohnung in dem Tempel der Pallas Athene auf der Burg an. Ohne sich aber um die Jungfräulichkeit und Ehre „seiner ältern Schwester“ zu bekümmern, übte Demetrius an edlen Frauen und Knaben solchen Frevel, daß seine früheren Ausschwei-

fungen unbedeutend erschienen. Der schöne, tapfere Knabe Damocles stürzte sich lieber in den siedenden Badekessel, ehe er sich in die Zumuthungen des Heros fügte. Das Volk aber decretirte: was Demetrius befehlen würde, sei heilig bei den Göttern und gerecht bei den Menschen[17]): eine Verehrung, die freilich nur so lange dauerte, als das Glück des Städtezerstörers, denn nach der Schlacht bei Ipsus schloß man ihm die Thore zu.

---

So waren die Völker des Orients schon mehr oder weniger für den Dienst lebender Menschen und deren Bilder empfänglich geworden, während die Römer noch bei der alten Einfachheit beharrten.

In diesem Volke bildete der Dienst der Ahnen die Grundlage der Religion. Unter dem Namen Lares (Lar etrurisch für: Herr) wurden die trefflichen Vorfahren als Schutzgötter der Familie verehrt, während man die bösen, die als Larvae Schrecken verbreiteten, zu beruhigen suchte. Vor allem wurde im Hause der Lar verehrt, welcher für den Schutzpatron (genius) des Hausherrn gehalten wurde; ferner der Stammherr des Geschlechts; vom ganzen Volke aber Romulus als der allgemeine Stammvater.

---

17) ὅ τι ἂν ὁ βασιλεὺς Δημήτριος κελεύσῃ τοῦτο καὶ πρὸς θεοὺς ὅσιον, καὶ πρὸς ἀνθρώπους εἶναι δίκαιον; **Plutarchus in vita Demetrii.**

Sobald man es verstand, wurden die imagines der Vorfahren in Wachs nachgebildet und in einer Capelle des Hauses aufgestellt. An jedem Feste wurde sie geöffnet; man schmückte und kleidete die Bilder wie die Verstorbenen und führte sie bei den Leichenzügen mit, so daß sie die wahre Aufmahnung hochstrebender Jünglinge wurden. Als nun die Statuen, Götter und Gebräuche Griechenlands nach Rom wanderten, als dessen Wissenschaft und Poesie in der Stadt einheimisch wurde, deren Ruhm früher edle Armuth und Thatkraft gewesen war, als die Nachahmung eines, in seiner Nationalität tief gesunkenen, Volks in Rom für Bildung geachtet ward, arteten auch alle religiösen Begriffe aus. Die Pietät, welche bisher eben so sehr in der Verehrung der Ahnen, als in der Aufopferung für Vaterlandsfreiheit sich bewiesen hatte, bekam eine andere Richtung.

Diese Verrückung hing demnach mit dem Verfall der alten Volksfreiheit genau zusammen, daß man die drei Erscheinungen: Vergötterung des Staatsoberhaupts, Veränderung des Majestätsrechts und Heilighaltung des Fürstenbildes historisch nicht trennen kann.

---

Das Wort Majestät bedeutet im Grunde nichts als: Herrlichkeit, Trefflichkeit. So spricht Livius über

die Majestät der Matronen [18]) und Varro sogar über die Majestät der Ochsen [19]). Vorzugsweise wurde das Wort von der Herrlichkeit des römischen Volks verstanden [20]). Alles, was die Herrlichkeit des Volks bedrohte, wurde als Majestätsverbrechen angesehen [21]). Die speciellen Fälle, welche genannt werden, sind: Ueberantwortung des Kriegsheers an den Feind [22]), Aufregung der Menge zur Empörung [23]); Verrath eines Bürgers an den Feind [24]), Aufreizung der Bundesgenossen zur Waffenergreifung [25]) rc.; ferner: Veranlassung von nächtlichen Volksversammlungen in der Stadt, welches Gesetz der 12 Tafeln die lex Gabinia auf jede heimliche Versammlung — coitio clandestina — ausdehnte. Aus der doppelten Art des Verbrechens, welches die Sicherheit und Würde der Staatsgemeinde auf offenbar feindliche Weise, oder ohne diese bedrohte, hatte man später das crimen perduellionis und majestatis (Staatsverrath und Majestätsverbrechen) ausgeschieden. In jedem Fall war die Strafe anfangs: Tod.

---

18) Lib 34. Cap. 1.

19) Varro IV., 5.

20) „Majestas est amplitudo ac dignitas civitatis." Cicero de oratore II., 38.

21) „Majestatem is minuit, qui ea tollit, ex quibus rebus civitatis amplitudo constat" Auctor ad Herenn. II., 12.

22) Cicero de oratore II., 39.

23) Cicero orat XXX.

24) Leg. tab. XII

25) Valerius Max. VIII., 6.

Erst die lex Cornelia des Dictators L. Sulla dehnte das Majestätsgesetz wesentlich aus: wer eine Person in der Vollziehung ihres Amts hindert, wer das Kriegsheer aus der Provinz führt, auf eigene Faust Krieg beginnt, sich mit dem feindlichen Anführer verständigt; wenn eine obrigkeitliche Person ihre Gewalt in der Amtsverwaltung nicht vertheidigt ꝛc. [26]). Die Strafe war in diesen Fällen Verbannung.

Der leitende Grundsatz bei der Behandlung des Majestätsgesetzes blieb: Handlungen sind strafbar, aber nicht Worte [27]). Dieses war eines großen Volkes würdig.

---

Schon dem Titus Flaminius hatten die Einwohner von Chalcis aus Dankbarkeit einen Priester bestellt, der ihm jährlich im Namen des Volks opfern mußte, wobei die edelsten Jungfrauen ihm den Päan sangen. Diese Schmeichelei hatte in den östlichen Provinzen überhand genommen, und manchem bessern Proconsul waren Tempel und Altäre errichtet worden. (Cicero ad Quintum I. 1.) In Rom kümmerte man sich nicht darum.

Julius Cäsar war der erste Sterbliche, welcher lebend göttliche Ehrenbezeugungen zu Rom empfing. (Caesar in urbe sua deus est, Ov. Metam. XV. 51.)

---

26) s. Sigon. de Judic. II., 39.

27) Facta arguebantur, dicta impune erant, Tac. Ann. lib. I.

Die Provinzen waren vorangegangen [28]). Auf dem Gipfel seiner Größe duldete er es, daß ihm auch in der Stadt mehr als menschliche Ehren decretirt wurden [29]). Man theilte ihm einen goldnen Stuhl im Rathhaus und in der Gerichtshalle zu, einen Processionswagen (thensa), Tempel, Altäre, Statuen neben denen der Götter, ein Ehrenbett (pulvinar), einen besondern Priester (flamen), Luperci ꝛc. Cäsar nahm dieses mehr an, als daß er es verlangt hätte. Das Volk verehrte ihn wohl als Lar gleich dem Romulus. (Wahrscheinlich ist er der Gott der fünften Ecloge Virgils.) Die Erscheinung eines Cometen bei Cäsars Leichenfeier gab zu dem Volksglauben Anlaß, welchen Ovid in seiner letzten Metamorphose ausführt. Die Seele des Imperators wurde ein Haarstern! — Cäsar hatte die erste lex Julia veranlaßt, deren Bestimmungen sicherlich milde waren; denn die Majestätsverbrecher wurden mit einfacher Verbannung bestraft [30]).

---

Augustus, ein schlechter Kriegsmann, aber tiefer Politiker, der Louis Philipp seiner Zeit, der vorsichtig um sich greifend, die hervorstechenden Charaktere betrog und abnützte und die Parteien aufrieb, ergriff jedes

---

28) vgl. Plin. h. n. 35, 4 u. 36, 9.

29) Ampliora etiam humano fastigio decerni sibi passus est. Sueton, vita J. Caes. cap. 76.

30) Cic. Philipp I. 5.

Mittel, um die Herrschaft ohne anscheinende Gewalt zu behaupten. Wenn Suetonius erzählt, daß Augustus auch in den Provinzen nur dann Tempel angenommen habe, wenn sie ihm und der Göttin Roma zugleich geweiht wurden, so kann dieses nur von den ersten Zeiten seiner Herrschaft verstanden werden, da Tacitus ausdrücklich sagt: daß jener durch Tempel und Götterbilder ausdrücklich verehrt werden wollte [31]).

Diesem entsprechen ganz die bekannte Verse des Schmeichlers Q. Horatius Flaccus, der eben durch sie seine Sklavennatur kund gibt:

Coelo tonantem credidimus Jovem
Regnare, praeseus divus habebitur.
Augustus, lib. III. od 5. und
Praesenti tibi maturos largimur honores
Jurandasque tuum per nomen ponimus aras. Epist. II. 2.

Diesem Augustus verdankt man die lex Julia posterior, welche die Grundlage aller neuern Bestimmungen über Majestätsbeleidigung gab. Nach Tacitus ann. 1. war Augustus der erste, welcher beißende Schriften („libelli famosi") als Thatsachen behandelte und demnach in die Anklage zog, während früher keine Rücksicht auf sie genommen wurde.

Die übrigen Bestimmungen des Gesetzes, wie sie

31) Cum se templis et effigie numinum per flamines et sacerdotes coeli vellet.

Sigonius gesammelt hat, sind größtentheils speciellere Ausführungen der lex Cornelia z. B. Bezeichnung der verschiedenen Fälle, welche als Erregung eines Aufruhrs in der Stadt, oder als Verrath eines Heeres an den Feind anzusehen sind. Doch sind 4 Punkte hervorzuheben:

1) ist der Prätor angewiesen, bei allen einzelnen in die Anklage gezogenen Handlungen nachzuforschen, ob sie in böser Absicht (dolo malo) unternommen seien. So wie man nicht bloß die offenkundigen Thatsachen allein entscheiden ließ, sondern mehr und mehr um zweideutige Dinge sich bekümmerte, die einer doppelten Auslegung fähig waren, mußte die Tendenz fast mehr als der Thatbestand der angeschuldigten Sache berücksichtigt werden. Da man aber dadurch, bei der Unerforschlichkeit des menschlichen Herzens, in das Wirrsaal der bloßen Vermuthungen — was ich die juristische Speculation nennen möchte — hineingerieth und sich darin verfing, so mußte man sich nach neuen Beweismitteln umsehen. Da man nun die Kunststücke der Neuerer zur Herstellung einer Staatsverschwörung, welche Swift in der Reise nach Laputa so köstlich zeichnet, noch nicht verstand, so ward

2) verfügt, daß man bei dieser Klage auch die Zeugnisse von Frauen, von Sklaven gegen ihre Her-

ren und von Freigelassenen gegen ihre Wohlthäter begehren und annehmen sollte.

3) Es konnten jetzt auch Verbrechen gegen die Person des Fürsten (princeps) statt finden, was in der Zeit der reinen Republik natürlich nicht der Fall war. (Das Gesetz ist jetzt anders gefaßt: z. B. qui injussu principis bellum gesserit etc.)

4) Wer des Staatsverraths (perduellio) schuldig war, sollte mit dem Tode, wer eines andern Verbrechens gegen die lex Julia überwiesen war, mit der Verbannung bestraft werden. Die Güter des Verurtheilten wurden eingezogen für den Fiscus (einen Theil gab man den Anklägern) und dieses geschah auch, wenn der Angeklagte sich während des Processes selbst entleibt hatte, und seine Erben nicht im Stande waren, ihn von aller Schuld zu reinigen.

Nach seinem Tod wurde Augustus förmlich vergöttert. Seine Gattin Livia, die Giftmischerin, die er schwanger ihrem rechtmäßigen Gemahl entrissen hatte, übernahm unter dem Namen Julia Augusta den heiligen Dienst ihres Gatten. Nummerius Atticus bekam von ihr zehn Millionen Sesterzien, weil er schwur, daß er die Seele des Augustus unmittelbar zum Himmel habe aufsteigen sehen. Tiberius widmete ihm ein Heiligthum

in dem Palast und bestimmte 21 Senatoren zu Priestern desselben.

Tiberius, ein kaltentschloss'ner, berechnender Bösewicht, ein Anhänger des blinden Schicksalsglaubens [32]), verachtete im Herzen diesen Götzendienst, aber hielt ihn aufrecht, um — wie die alte englische Weltgeschichte bemerkt — „die allgemeine Sclaverei desto leichter einzuprägen, welches augenscheinlich in der gottesdienstlichen Verehrung begriffen war, die man einem Fürsten erwies, der sein Vaterland unter das Joch gebracht hatte." Anfangs hatte er in Nachahmung seines Adoptivvaters Tempel und Altäre in den Provinzen angenommen; endlich erklärte er in dem Senat: Ich bezeuge Euch, daß ich ein Sterblicher bin und eines Menschen Wesen habe [33]), und wies die Schmeichler ab. Dennoch stritten sich eilf griechische Städte um die Ehre, welche ihm einen decretirten Tempel errichten dürfe. Dagegen geschah unter ihm am meisten für die Ausbildung des Majestätsgesetzes. Als ihn der Prätor befragte, ob die Majestätsgesetze in Anwendung gebracht werden sollten, antwortete er ächt juristisch gerecht: man müßte den Gesetzen ihren Lauf lassen [34]). Wie er es verstand, zeigte sich bald. Damals wurden zuerst Worte als Verbrechen ange-

32) „Persuasionis plenus cuncta fato regi. Suet.

33) „Ego me P. C. mortalem esse et hominum officia fungi — vos testor."

34) „Exercendas leges esse."

sehen. Das Majestätsverbrechen wurde das probate Mittel, einen Jeden aus dem Weg zu schaffen, dem man mißtraute. Es entstanden förmlich organisirte Rotten von Anklägern, welche auf die confiscirten Güter der Verurtheilten Anspruch machten. Da Sclaven gesetzlich nicht gegen ihre Herren aussagen konnten, so erfand man den Ausweg, sie durch eine Rechtshandlung vor dem Verhör freizulassen; Freigelassene wurden gegen ihre Wohlthäter, Kinder gegen ihre Eltern, Frauen gegen ihre Gatten als Zeugen vernommen. Das Majestätsverbrechen wurde bei allen Anklagen als eine zweckmäßige Zugabe beigefügt [35]), die selten ihren Erfolg verfehlte. Tacitus hat uns eine Anzahl von Anklagen aufbewahrt, die sehr charakteristisch sind: Gronius Marcellus wurde angeklagt, weil er ungünstig vom Tiberius gesprochen hatte [36]), aber freigesprochen. Libo Drusus, zuerst angeklagt wegen eigentlichem Staatsverrath [37]). Aber was waren die Begründungen der eigentlichen Anklage? Der einfältige Mensch hatte an Zauberer die dümmsten Fragen über seine künftige Herrschaft gestellt, z. B. ob er so viel Gold bekommen würde, um die Appische Straße bis Brundusium zu bedecken, und was

---

35) „Addito majestatis crimine, quod tum omnium accusationum complementum erat." Tac. ann. III.

36) Sinistros de Tiberio sermones habuisse. Annal. I., 74.

37) „Moliri res novas."

des jämmerlichen Zeugs mehr war [38]). Libo wurde so in die Enge getrieben, daß er sich tödtete; seine Güter erhielten die Ankläger, und der Senat beeilte sich, dessen Andenken zu beschimpfen. C. Lutonius Priscus wurde angeklagt, daß er sein Gedicht auf den Tod des Germanicus, welches der Imperator anfangs gut bezahlt hatte, noch bei dessen Leben gemacht und einigen Damen vorgelesen habe. Vergebens suchte ihn M. Lepidus durch die Bemerkung zu retten: von dem sei nichts Ernsthaftes zu fürchten, der sein Verbrechen an Weiber verrathen habe. Der speculirende Dichter wurde im Gefängniß erdrosselt. Calpurnius Piso wurde angeklagt, heimlich gegen den Fürsten sich aufgehalten zu haben [39]); starb zur rechten Zeit. Den Vibius Serenus klagte sein eigener Sohn an. Da war die Volksstimme, die mit dem Tarpejischen Fels drohte, noch so mächtig, daß der Bube verbannt ward. Der freimüthige Geschichtschreiber Cremutius Cordus, wurde durch die Anklage: in einer Schrift Brutus und Cassius gelobt zu haben, zum Hungertod getrieben. Seine Schriften wurden auf Befehl des Senats verbrannt. Pomponius wurde angeklagt, weil Velius, ein Freund des Sejanus, sich in seine Gärten geflüchtet hatte. Die edle Matrone Vitia wurde wegen Majestätsverbrechen getödtet, weil sie ihren

38) Stolida, vana, si melius acciperes, miseranda Tac.

39) Secreti sermonis adversum majestatem habiti.

gerichteten Sohn beweint hatte, und Mamercus Scaurus, weil einige Verse seiner Tragödie auf den Tiberius gedeutet werden konnten.

Alle diese Verurtheilungen waren ohne Zweifel durch die lex Julia begründet, und der Senat war zu den weitesten Interpretationen so bereitwillig, daß selbst Tiberius, wenn er aus der Curie trat, öfters ausrief: O Menschen zur Knechtschaft bereitwillig [40])! Nicht selten milderte er sogar die Aussprüche des Senats, wie bei der Verurtheilung des C. Silanus.

Da das Staatsoberhaupt zugleich ein sichtbarer Gott war, so waren dieselben Beleidigungen, wie gegen seine Person, nach consequentem, heidnischem Grundsatz auch gegen sein Bildniß möglich.

Daher kommen unter den Anklagen wegen Majestätsverletzung schon zur Zeit des Tiberius solche vor, die sich auf das Fürstenbild beziehen. Cassius, der Ritter, wurde angeklagt, daß er bei dem Verkauf seiner Gärten auch die Bildsäule des Augustus verwerthet [41]) und Rubeius, weil er bei der Gottheit des Augustus falsch geschworen habe. Das geschah in der ersten Zeit der Herrschaft, als Tiberius noch vorsichtig ging, und er antwortete: die Beleidigungen der Götter würden sie

---

40) O homines ad servitutem paratos!
41) Tac. Ann. 73.

selbst strafen [42]). Desto zorniger wurde er bei der Anklage: daß Marcellus seine eigene Bildsäule höher, als die der Cäsaren gestellt habe rc. Diesen Anfängen folgte noch Vieles nach. Todeswürdig wurde es sogar: mit einem Siegelring, in welchem sich das Bild des Imperators befand, ein Bordell zu betreten.

Doch erschien immer noch nicht die Majestät des Fürsten in dem glänzendsten Lichte der Göttlichkeit. Dieses über sie auszugießen, war dem würdigen Nachfolger des Tiberius, dem C. Cäsar Caligula vorbehalten. Anfangs war er vorsichtig und schlangenglatt; bald aber kam der Despotenwahnsinn, dessen Entstehung wir im Eingang geschildert haben, zum vollen Ausbruch. — „Denk daran, daß ich Alles gegen Alle üben darf“ [43]) war sein Wahlspruch.

Caligula wollte die Krone sich auf das Haupt setzen. Um ihn von dieser gefährlichen Handlung — noch immer lebten Erinnerungen der Freiheit im Volk — abzuhalten, beredeten ihn seine Freunde, daß seine Stellung bereits weit erhabener sei, als die aller Könige und Fürsten. Da schwand ihm der letzte Rest des Verstandes, die fixe Idee bekam Oberhand und er beschloß, sich göttliche Majestät beizulegen [44]). „Wie die-

42) Deorum injurias diis curae.

43) Memento, omnia mihi in omnes licere.

44) Divinam ex eo majestatem asserere sibi coepit. Sueton. XXII.

jenigen, folgerte Caligula, deren Sorgfalt Schafe, Ochsen und anderes Vieh anvertraut werden, selbst weder Schafe noch Ochsen, sondern von einer dem Zustand dieser Thiere unendlich überlegenen Natur sind: also müssen auch Diejenigen, die über alle Menschen und Geschöpfe in der Welt gesetzt sind, nicht als Menschen angesehen, sondern als Götter verehrt werden." Schade, daß Caligula nicht Hegel gehört hatte.

Das Schauspiel, was der rasende Satan jetzt der Welt gab, war im Grunde sehr ergötzlich. Den Palast ließ er bis zum Forum fortbauen, so daß der Tempel des Castor und Pollux einen Vorhof bildeten. Da saß er denn gemüthlich zwischen den göttlichen Brüdern und ließ sich anbeten. Wer höflich war, grüßte ihn: Jupiter Latialis. Am prächtigsten aber war sein eigener Tempel. Seine goldene Bildsäule in demselben wurde täglich so gekleidet, wie er sich selbst trug. Die täglichen Opferthiere waren nichts Gemeines, sondern Truthühner, Pfauen, Fasanen ꝛc. Die vornehmsten Römer erschöpften sich in reichen Anerbietungen, um in das Priestercollegium der kaiserlichen Gottheit aufgenommen zu werden. Konnte da wohl der Unglückliche zu sich kommen? — Er ließ darauf in das Priestercollegium auch seine Gattin und sein geliebtes, köstlich verpflegtes, Reitpferd aufnehmen, das er auch zum Consul wählen lassen würde, und wurde zuletzt sein eigener Priester,

was nun freilich überaus toll war. In hellen Mondnächten lud er die leuchtende Luna zu seinen Umarmungen ein. Dem Capitolinischen Jupiter war er besonders zugethan. Oft sah man ihn heimlich zu dessen Statue sprechen, dann wieder das Ohr hinhalten, als ob er eine Antwort empfange. Es ging nicht ohne Streit ab; endlich schloß er vertraute Freundschaft mit ihm und wollte sich ein Haus in der Nähe von dessen Tempel bauen. Als ihm ein Töchterlein geboren wurde, legte er es in die Arme der Statue der Minerva und bat sie, dessen Erziehung zu übernehmen. Der Centurio aber, welcher später ihn niederstieß, schmetterte auch das Kind an eine Wand.

Unter diesem Ungeheuer nahmen auch die Verurtheilungen einen majestätischen Charakter an. Die Gründe der Anklage waren noch trivialer; für viele Edle wurde es Anklagepunkt, daß sie niemals bei dem Genius des Imperators geschworen hatten [45]). Der Dichter einer Atellane wurde wegen eines zweideutigen Verses lebendig in der Arena verbrannt. Gewöhnlich gab man sich nicht die Mühe einer förmlichen Anklage wegen Majestätsverbrechen. Caligula führte selbst das schwarze Buch, wie man es jetzt bei uns nennt, als doppelte Buchhaltung. Denn in dessen beide Theile: Dolch und Schwert

45) Sueton. cap. 27.

überschrieben, trug er die Namen ein, je nachdem er sie heimlich oder öffentlich weggeschafft wissen wollte. Besonders erfinderisch erwies er sich in der Schärfung der Strafe. Daß er die edelsten Männer zum Straßenbau oder Bergwerke verurtheilte — war noch das Wenigste. Nicht selten ließ er die Verurtheilten entzweisägen, den wilden Thieren vorwerfen ꝛc., wobei die Eltern des Gerichteten zusehen mußten, die er sogleich nach dieser That zur Tafel lud und mit seinen gnädigen Scherzen unterhielt.

Unter der Regierung des schwachen, boshaften Greises Tiberius Claudius erhielt das Majestätsgesetz einen denkwürdigen Zusatz. Gegen einen edlen Ritter, mit dem Zunamen Petra, wurde in der Curie die förmliche Anklage gestellt, daß er einen für den Cäsar unglückbedeutenden Traum gehabt habe. Auf diesen Anklagepunkt hin wurde Petra als Staatsverräther verurtheilt und gerichtet.

Noch einmal schwieg das Majestätsgesetz: in den ersten Regierungsjahren des Nero Claudius Cäsar. Er schien ein wilder, übel erzogener aber gar nicht bösartiger Jüngling, dem man manchen tollen Streich gerne übersah. Als zuerst der Prätor Antistius des Majestätsverbrechens angeklagt wurde, weil er vor einer zahlreichen Versammlung Gedichte zum Schimpf Nero's abgelesen habe, schien man erstaunt, das alte Gesetz auf-

gefrischt zu sehen [46]). Damals wagte es noch Paetus Tunasea, die merkwürdigen Worte zu sprechen: „Unter einem trefflichen Fürsten darf ein Senat, der frei entscheiden kann, nicht das beschließen, was Schuldige eigentlich verdient hätten.“ [47]) Er trug auf einfache Verbannung an, und dieser Beschluß der Stimmenmehrheit wurde von Nero bestätigt. Bald jedoch unterlag der Jüngling, trotz der Philosophie des moralisirenden Hofmanns Seneca, der furchtbaren Versuchung. Sein Wahnsinn war um so schlimmer, da er sich zugleich für einen mächtigen Sänger und Dichter hielt. Bald beseitigte er die schalen Interpretationen des Julischen Gesetzes und würgte ohne Scheu [48]).

---

Mit Nero ging das Haus der Cäsaren, dem wir die merkwürdige Ausbildung der lex Julia verdanken, unter. Die Nachfolger waren sehr verschiedenen Sinnes: bald waren es versuchte, abgewetterte Kriegsmänner, die durch ihr tapferes Schwert von der untersten Stufe der Gesellschaft sich emporgeschwungen hatten, bald grausame Schwächlinge und große Narren. Man sah den Heliogabal mit einer vestalischen Jungfrau sich

---

46) Tum primum revocata ea lex credebatur. Tac. ann. 14.

47) Non, quidquid nocens reus mereretur, id egregio sub principe, et nulla necessitate abstricto senatu, statuendum.

48) Nullus post hac adhibitus delectus aut modus interemendi, Sueton. 37.

vermählen und die Huren, mit welchen er den Palast angefüllt hatte, als commilitones anreden, und den Commodus, welchem der Senat den Beinamen pius verlieh, neckend unter den Fechtern des Theaters auftreten. Das Majestätsgesetz erlitt aber keine wesentliche Veränderungen. Die Nachfolger der Cäsaren hatten es fertig überkommen und benützten es nach ihren Neigungen, wie es zu gebrauchen war.

Die Göttlichkeit des Imperators stand jetzt fest, und was sich darauf beziehen konnte, also gesetzlich und in der Ordnung. Domitianus ließ jedes seiner Decrete mit der Formel beginnen: „deus noster et dominus sic fleri jubet" und Martialis sagt dem entsprechend: crede mihi numen sentit et ille tuum [49]). Noch Theodosius spricht von seiner Gottheit [50]). Die Aussprüche des Fürsten hießen jetzt: himmlische Stimme; z. B. war es bei der Anklage des Paetus ein Klagpunkt, daß er niemals für das Heil des Fürsten und die himmlische Stimme geopfert habe [51]). An andern Stellen werden diese Aussprüche geradezu Orakel genannt: „exspectamus oracula" Symmachus X. ep. 31. Institut. de adoptionibus: „illud proprium est adoptionis illius, quae per sacrum oraculum fit," wo Gajus princeps interpretirt.

---

49) Epigr. V., 5.

50) Numen nostrum.

51) „Nunquam pro salute principis aut coelesti voce immolavisse" Tac. ann. XIV.

Die Vergötterung (consecratio) wurde so gemein, daß sie nicht nur auf die Gemahlinnen der Kaiser, sondern auch auf ihre Kebsweiber und Leibdiener überging [52]). Man darf sich nur an den schönen Antinous erinnern, dem von Hadrianus so viele Tempel gewidmet wurden. Auf zahllosen Münzen erscheinen die Tempel, Altäre, Pulvinare und andere Zeichen der Heiligung, und Pfauen oder Adler, welche die Seelen in den Olymp tragen.

Der Historiker Herodianus [53]) beschreibt uns weitläufig die Feierlichkeiten der Vergötterung, wie sie zu seiner Zeit geübt wurden. Für den Bilderdienst des Fürsten sind sie höchst charakteristisch.

Der verstorbene Imperator wurde prächtig bestattet, wenn er nicht zufällig, wie Heliogabal, mit Hacken in die Tiber geschleift wurde. Nach der eigentlichen Leichenfeier verfertigte man ein dem Beherrscher ähnliches Imago aus Wachs, welches auf einem prächtigen, elfenbeinernen Bette im Eingang des Palastes sieben Tage lang aufgestellt ward. Diese Zeit über war große Cour. Auf der linken Seite des Bildes wachten die Vornehmsten des Senats in schwarzer Toga, auf der rechten ihre Frauen und Töchter in weißer Kleidung.

---

52) „Quae — consecratio — adeo vulgata est, ut ad pellices et cinaedos aulicos porrigeretur." Gutherius de jure Manium II. p. 198.

53) Historiae lib. IV. cap. 2.

Das Bild wurde als Kranker behandelt; Aerzte kamen und gingen nach der Reihe, um nach seinem Befinden zu fragen. Als sich nach ihrer Aussage die Krankheit immer verschlimmerte und der Kranke am siebenten Tage verschieden war, so trugen die edelsten Jünglinge das Imago durch die Via sacra auf das alte Forum. Dort wurden einige Zeit Trauerchöre von den römischen Jünglingen und Jungfrauen abgesungen, bis der Zug nach dem Marsfelde aufbrach. Daselbst war der thurmartige Scheiterhaufen bereits erbaut: von starken Baumstämmen, inwendig mit dünnen, trocknen Reisern gefüllt und außen mit prächtigen Teppichen und Gemälden geschmückt. Er enthielt mehrere Stockwerke. In das zweite stellte man das Bild und schüttete alle Arten von Räucherwerk und den köstlichsten Salben hinzu. Um den Scheiterhaufen hielten Jünglinge und Männer Kampfspiele zu Roß und Wagen. Nach diesen zündete der Reichsnachfolger mit der Fackel den Scheiterhaufen an, und während er aufflammte, ließ man aus dem obersten Stockwerke einen Adler los, damit er die Seele des Fürsten von der Erde in den Himmel trage [54]). Wir enthalten uns aller Bemerkungen und erinnern blos an das, was wir über den Fetischdienst der Bilder gesagt haben.

---

54) ὃς ἀπὸ γῆς εἰς οὐρανὸν τὴν τοῦ βασιλέως ψυχὴν πισεύεται ὑπο ῥωμαίων.

Ganz im Einklang mit diesem Fetischdienst, mit der Vergötterung der Fürsten, und mit dem allgemeinen Majestätsgesetz erhielt auch der Zweig des letztern, der sich speciell auf Verbrechen gegen das Fürstenbild bezieht, merkwürdige Zusätze. Da wir obengenannte Verhältnisse bereits gründlich auseinander setzten, so genügt es, diese Erweiterung durch eine Reihe von Urtheilen zu erläutern, welche Rechtsgültigkeit erlangten.

1) Vom Senat ist dieses Verbrechens (majestatis) derjenige erledigt worden, der Bildnisse des Imperators, die verworfen wurden, einschmolz (statuas reprobatas), was die Glosse erklärt als sine permissu imperatoris factas, Dig. 48. tit. IV. l. 4.
2) Der begeht nicht das Majestätsverbrechen, welcher durch das Alter schadhaft gewordene Bildsäulen des Cäsars wieder ausbessert. Dig. 48. tit. IV. l. 5.
3) Wer mit einem auf das Geradewohl geworfenen Stein eine Bildsäule trifft, begeht kein Majestätsverbrechen. — Nach der Entscheidung des Severus und Antoninus. eod. l.
4) Wer noch nicht consecrirte Bilder des Cäsars verkauft, scheint nicht gegen die Majestät gehandelt zu haben. eod. l.
5) Wer bereits consecrirte Statuen oder Bilder der Imperatoren einschmilzt, oder etwas vornimmt,

wird nach dem Julischen Gesetz des Majestätsverbrechens für schuldig erklärt. Dig. 48. tit. IV. l. 6.

6) Wer zur Ausbesserung einer Straße an eine Statue des Imperators ein Seil bindet und sie dadurch herabwirft, begeht ein Majestätsverbrechen. — Dieses Verbrechen verzieh der große Theodosius den Antiochiern nur mit Mühe. Sozomenes lib. 7. cap. 23.

7) Wer mit einem Ring, in welchem sich das Bild des Imperators befindet, einen Nachttopf (matella) anfaßt, begeht ein Majestätsverbrechen Seneca de benefic.

8) Wer vor dem Bildniß des Imperators einen Sklaven züchtigt, oder ein Kleid wechselt, begeht ein Majestätsverbrechen. Sueton. in vita Tiber. 38. So wurde ein Weib unter Domitian erwürgt (Xiphilinus in Domitiano), weil sie sich vor dessen Bildsäule entkleidet hatte.

9) Wer an einem Ort pißt, wo sich die Statue des Imperators befindet, ist des Majestätsverbrechens schuldig. Spartianus in vita Caracallae.

Wir fügen hinzu, daß die Fälle von 6—9 in den Glossen der Gothofredischen Ausgabe des Corpus juris civilis (Lugduni 1652) beigezogen sind.

Zwei Zusätze hatte in den letztern Zeiten der römischen Republik das Majestätsgesetz erhalten, die höchst bezeichnend für ihre Urheber sind.

Theodosius [55]) bestimmt: wenn ein unbescheidener, schamloser Mensch durch ein boshaftes und muthwilliges Schmähwort den kaiserlichen Namen lästert und im trunknen Muth von den Regentenhandlungen verächtlich spricht, so soll er gar keine Strafe leiden oder irgend etwas Hartes erfahren. „Denn wenn es aus Leichtsinn hervorging, so ist es zu verachten, wenn aus Irrwahn, ist es höchst bedauernswerth, wenn aus absichtlicher Beleidigung, ist es zu verzeihen" [56]). Das war fürwahr eine ganz kaiserliche Gesinnung.

Die beiden Schwächlinge Arcadius und Honorius zeichneten sich dadurch aus, daß sie zuerst das Majestätsverbrechen auf „den Versuch" (conatus) ausdehnten [57]). Dabei verschärften sie die Strafe mit einer solchen raffinirten Strenge, daß sie die Söhne des Gerichteten selbst von den mütterlichen, großmütterlichen, überhaupt von jeder Erbschaft, und von jeder Ehrenstelle und jedem Amte ausschlossen, damit sie immer arm

55) s. Codex Justiniani lib. IX. tit. VII., si quis imperatori maledixerit.

56) Quoniam si ex levitate processerit, contemnendum est: si ex infamia, miseratione dignissimum, si ab injuria, remittendum.

57) Eadem enim severitate voluntatem sceleris, qua effectum, puniri jura voluerunt, s. Cod. Just. lib. IX. tit. VIII. l. 5.

und dürftig blieben, „damit ihnen der Tod ein Trost und das Leben eine Strafe sei [58]).“

---

Man könnte fragen, wo in diesen Zeiten das römische Volk sich befand? — Es war schon da angelangt, wohin manche Völker der neueren Zeit den Weg begonnen haben. Gefüttert mit materiellen Interessen — wie man zu sagen beliebt, untergegangen in sinnlichen Genüssen und unendlicher Feigheit, hatte es die Kraft des Urtheils und der Entschlüsse verloren. Es war an einer Rückenmarksschwindsucht verschieden.

---

Das Christenthum hatte an dem Bilderdienst weniger geändert, als sich von der geistigen Erhabenheit des Heilands erwarten ließ. In den ersten drei Jahrhunderten hatten die Kirchenväter mit aller Kraft dagegen geeifert. Als aber unter Constantin die Heiden in Masse in die christliche Kirche aufgenommen wurden, behielten die alten Neigungen bald die Oberhand und die Bilder erfüllten wieder alle Tempel. Die Namen hatten sich verändert, aber die Volksmeinung war geblieben. Deßhalb thaten sie auch dieselben Wunder wie ehemals, wurden verehrt wie ehemals, wenn man ihren Beistand erwartete und erhalten zu haben glaubte, und

---

58) Sit et mors solatium et vita supplicium.

geschmähet, wenn er ausblieb. (Z. B. noch im sechszehnten Jahrhunderte setzten die Weingärtner zu Würzburg das Bild des heiligen Kilians auf den Markt und verehrten es, wenn die Weinlese gut war, schmähten es aber und überschütteten es mit schmutzigem Wasser, wenn sie schlecht ausgefallen war.)

Vergebens strebten die tüchtigsten Menschen gegen den Volksglauben an [59]). Jener siegte und zwar im Abendland noch früher, als unter den Griechen. Nur daß man dort die Statuen und Mosaikbilder vorzog, während sich diese blos an Gemälde hielten.

Es ist bemerkenswerth, daß es nicht etwa die Nachbildungen verstorbener Menschen waren, die man zur Verehrung aufstellte, sondern daß die Griechen schon im vierten Jahrhundert vorzugsweise das symbolische Bild der Dreieinigkeit dazu wählten.

---

Während die Muhamedaner aus religiösen Gründen die Abbildung eines jeden Menschen von sich wiesen, und jede Art einer Verehrung desselben, dem mosaischen Glauben gemäß, für den verruchtesten Götzendienst erklärten, die Christen aber an der Bildnerei ihre Kunst übten, waren es doch nur heilige Verstorbene, deren Bildern vom Volk nach dem Grad seiner religiösen

59) z. B. Karl der Große auf der Synode zu Frankfurt Ao. 794.

Erkenntnisse eine gewisse Verehrung erzeigt wurde. Ein Fürst konnte nur darauf zählen, nach seinem Tode im Bilde verehrt zu werden, und es sind sehr wenige heilig gesprochen worden. In Byzanz erwies man dem Kaiser — dem oft Tags darauf Nase und Ohren abgeschnitten wurden — die ausschweifendsten Ehrenbezeugungen, die sich auf Alles erstreckten, was ihm angehörte und war ein Gott auf Erden; doch wurde sein Bild nicht verehrt.

Im Mittelalter wurden die alten Volksgesetze der Germanen von den gelehrten römischen Juristen überwältigt, doch schwieg in einem Stücke der Heidendienst. Man hing die Rüstungen der Helden auf, stellte Statuen auf ihre Grabmäler, schmückte Säle mit Ahnenbildern, errichtete manchem Fürsten eine Reiterstatue, doch machte man keine besondern Gesetze für die Verehrung dieser Versinnlichungen. Dadurch, daß man anfing, die Fürstenbilder auf Münzen zu prägen, brachte man ihre Verehrung am schnellsten in den Cours, doch erlaubte man selbst Juden das Einschmelzen, obgleich man ihre Beschneidung verbot. Dig. 48. tit. 4. 1. 6.

Man nahm mit Bildern allerlei symbolische Handlungen vor. In Spanien verbrannte die Inquisition die Bilder abwesender Verurtheilter, in Teutschland hing man in effigie auf. Dabei blieb es aber. Ludwig XIV. wurde von seinen Dichtern unendlich geschmeichelt, es würde daher eine Nachweisung sehr interessant sein, ob

auch seinem Bilde eine besondere Verehrung erwiesen wurde. Wer in den Memoiren jener Zeit sehr belesen ist, wird diese Frage lösen können.

---

In neueren Zeiten ist in zwei Staaten, welche sonst gerade nicht viel mit einander gemein haben, das Fürstenbild zu einer gewissen Bedeutsamkeit gekommen, nämlich in der Türkei und in Baiern.

Sultan Mahmud im Fortschritte seiner europäischen Reformen fiel es ein, sein Bildniß in den Kasernen aufhängen zu lassen. Ob demselben militärische Ehrenbezeugungen geleistet werden mußten, ist nicht bekannt. Ueberhaupt dauerte die Sache nicht lange; denn die gesetzkündigen Ulema, ihren strengen Grundsätzen getreu, welche jede Spur des Götzendienstes verwerfen, sprachen so ernst dagegen, daß Mahmud sich zum Widerruf bequemen mußte.

Wenn die Erzählungen der Reisenden richtig sind, so findet man in keinem Lande das Bild seines Staatsoberhaupts häufiger verbreitet, als in Baiern. Man erblickt es in der Stube eines jeden Angestellten, der für loyal gelten will, in dem Postzimmer, wie in jedem andern Amtslocal, vorzüglich in jedem Gerichtssaal. Von Zeit zu Zeit liest man öffentliche Anzeigen in den öffentlichen Blättern der Staatsregierung, wonach es irgend einem Künstler gelungen ist, das Bild des Königs

oder der Königin, oder der königlichen Familie besonders treffend und wahr darzustellen. Dabei tritt zugleich die Ermächtigung ein, das Bild auf öffentliche Kosten oder Regie, wie man es nennt, anzukaufen, was meistens einem Befehl gleichkommt, besonders wenn man mit Königsbildern noch nicht hinlänglich versehen ist. Schon die kleinen Schulknaben gewöhnt man, einem solchen Bilde ihre Ehrfurcht zu bezeugen, denn man weist sie an, wenn sie bei öffentlichen Prüfungen zum Recitiren vortreten, vor Allem ihre Verbeugung dem Königsbild zu machen, was in dem Schulsaal aufgehängt ist. Doch ländlich, sittlich; jedes Volk hat seine eigenen Gebräuche und ist nach seiner Culturstufe zu beurtheilen.

Wir haben hier zunächst nur die gesetzlichen Normen zu berücksichtigen. Der Artikel 311 des baierischen Strafgesetzbuches lautet wörtlich:

„Wer I. an öffentlichen Orten vor einer versammelten Volksmenge, oder II. in öffentlich verbreiteten Schriften oder bildlichen Darstellungen die Person des Souveräns oder dessen Regierungshandlungen durch Verläumdung, verachtenden Spott oder schimpfliche Schmähungen herabzuwürdigen trachtet — diese sollen zur öffentlichen Abbitte vor dem Bildnisse des Souveräns und ein- bis vierjährigem geschärften Arbeitshause verurtheilt werden.“

Die eigenthümliche Abfassung dieses Strafgesetzes hat — man kann es nicht läugnen — sowohl in Teutschland, als wohin sonst noch die Kunde davon gedrungen ist, nicht wenig Aufsehen erregt, so daß eine nähere Erläuterung bei Gelegenheit dieser Untersuchung nicht unwichtig scheint. Um jedem Mißverständniß aber zu begegnen, müssen wir sogleich erklären, daß von der Person des Monarchen, unter welchem dieses Gesetz erlassen wurde, durchaus zu abstrahiren ist: denn dessen Milde und wahre Menschenfreundlichkeit ist unter seinem Volk, das ihm mit ungeheuchelter Liebe anhing, sprüchwörtlich geworden. Wir haben es blos mit den Juristen, ihrer Buchstabenweisheit und ihrer Verkehrtheit zu thun.

Bekanntlich hatte der berühmte Rechtsgelehrte Paul Anselm von Feuerbach den Entwurf des Strafgesetzbuchs zu fertigen. Da dieser Entwurf aber durch die Hände einer königlichen Commission ging, so läßt sich nicht beurtheilen, in wie fern er an der Abbitte vor dem Bildniß Schuld sei oder nicht. Auf keinen Fall war dieser Zusatz seine Erfindung. Denn schon der suppenberühmte Graf Rumford zwang Anno 1791 den Stadtrath von München, weil er nicht eine von den Bürgern eigenmächtig beschlossene Dankadresse an den Kurfürsten für seine Einrichtungen hatte durchgehen lassen, vor dem Bilde des Kurfürsten knieend eine Abbitte nachzusprechen [60].

60) s. Böttigers Geschichte Baierns p. 264.

Wenn man baierische Juristen um den Grund dieser besondern Modification befragt, so hört man gewöhnlich: wenn ein Privatmann beleidigt würde, so sei der Beleidiger gehalten, ihm persönlich Abbitte zu leisten; da das Staatsoberhaupt aber nicht persönlich erscheine, so sei es consequent, die schuldige Abbitte vor einem Bilde zu thun, das ihn repräsentire. — Eben diese Repräsentation ist nun ganz gegen den Sinn der germanischen Gesetzgebung. Denn nach dieser richtet der kaiserliche Landrichter unter Königsbann, ist also selbst der eigentliche Repräsentant des Königs in dem Gerichtssaal. Dagegen kann man nicht läugnen, daß diese bildliche Repräsentation der römischen Gesetzgebung, und zwar in deren schlechtesten Zeiten, und dem Heidenthum ganz wunderbar entspricht.

Dadurch ist nun die Gleichheit vor dem Gesetz, auf welche das baierische Staatsgrundgesetz einen so edlen Nachdruck legt, nicht wenig verletzt. Denn bei jener Abbitte wird nicht wenig darauf ankommen, welche Vorstellung der Verurtheilte vermöge seiner Erziehung und Bildungsstufe von dieser bildlichen Repräsentation hegen muß. Der Stupide spricht die Formel der Abbitte gedankenlos nach (wie wir einmal einen Eid auf die Consternation statt Constitution ablegen hörten, ohne daß es der jetzt verstorbene Beamte bemerkte) — der Spötter weiß sich auf eine schlaue Weise zu beruhigen (so

soll es vorgekommen sein, daß ein Abbittender während des Aktes dem Richter sehr anständig eine Prise Tabak anbot) — aber gerade der Denkende wird sich tief gekränkt fühlen. Der ächte Protestant wird sich durch eine Handlung, die wie Bilderdienst aussieht, in seiner Religionsfreiheit verletzt wähnen; und der ungebildete aber gläubige Katholik, welcher nicht die Anbetung des Heiligen von seinem Bilde zu trennen weiß, überhaupt nicht die verschiedenen Grade der Bilderverehrung zu unterscheiden versteht, muß noch weit mehr seinen Glauben für beleidigt halten, wenn man ihn zwingt, einem Bilde Ehrfurcht zu erweisen, das seine Kirche nicht als das eines Heiligen anerkennt.

Dazu kommt noch der gerichtliche Zwang gerade für diese Form der Abbitte. Denn auch der, welcher sich bereit erklärt, auf jede andere Art, z. B. in die Hände des Richters dieselbe zu leisten, wird zurückgewiesen, unterliegt der Strafe des Ungehorsams gegen richterliche Entscheidung. Die Zwangsmaßregeln aber, um diesen Gehorsam zu erzwingen, können in Baiern nach richterlichem Ermessen bis zu körperlichen Mißhandlungen gesteigert werden.

Endlich ist das Theatralische, der Prunk zu bemerken, den man mit dieser Abbitte verbindet. Es ist nicht genug, daß sie bei offenen Thüren geschieht. So las man z. B. vor einiger Zeit im schwäbischen Mer-

kur, wie zu Ansbach — einer sonst ganz vernünftigen Stadt — bei der Abbitte eines schlimmen Weibes das Stadtgericht, der Magistrat und das Gemeindecollegium beigezogen wurde. Man wird zwar einwenden, dieses geschehe zur Schärfung der Strafe: nach dem Grundsatze, daß eine jede Strafe, die sich auf Beleidigung der Majestät bezieht, zu erhöhen sei. Wer sieht aber nicht ein, daß das Volk zwar anfangs zur Befriedigung seiner Neugierde beiströmen und manchem furchtsamen Menschen Angst machen wird, daß aber — da sich mit dem Akt der Begriff der Schande nicht verbinden läßt — es nur auf einen durchtriebenen, boshaften Burschen ankömmt, durch einen lustigen Einfall auf seine Gefahr die ganze Feierlichkeit, die man bezweckt, zu verderben und ihr den Anstrich des höchst Lächerlichen zu geben, was man durch keine Rüge wieder gut machen kann. Wie leicht aber so etwas möglich sei, läßt sich wahrnehmen, wenn man sieht, wie sich Jak bei der Strafe der pillory zu benehmen weiß, die doch zehnmal ärger ist. Wenn ein Fremder von den häufigen Majestätsbeleidigungen in Baiern liest, so wird er meinen, daß die Baiern ein aufrührerisches, unzufriedenes Volk seien. Das ist aber keineswegs der Fall. An ihren Kirchweihen und andern Volksfesten sind sie unter sich zwar zanksüchtig und schlagfertig (zum großen Verdruß mancher geistlichen Herren an dem letzten

Landtag), dabei aber gar treuherzig und bieder und dem Königshause ganz ergeben. Der gegenwärtige König ist von der Treue seines Volks so lebhaft überzeugt, daß er nicht blos durch das ganze Reich ohne alle Bedeckung reist, sondern auch nicht selten ganz allein auf einsamen Spaziergängen anzutreffen ist. An französische Ostentation und Jagen nach Popularität ist dabei nicht zu denken.

Jene Majestätsverbrechen sind meistens bloßes Juristenwerk, denn der böse Geist der Baiern steckt in ihrem vortrefflichen Biere. Wenn irgend ein vorlauter Mensch im trunkenen Muthe räsonnirt und auch des Königs nicht schont („si quis modestiae nescius et pudoris ignarus improbo petulantique maledicto nomina nostra crediderit lacessenda, ac temulentia turbulentus obtrectator temporum nostrorum fuerit“ wie Theodosius an dem angegebenen Orte so schön sagt), wenn irgend ein Weib die lose Zunge nicht hütet, so findet sich leicht ein diensteifriger Gensdarme, welcher das Verbrechen anzeigt und der Prozeß ist fertig. Der König selbst kann verfassungsmäßig den Gang des Prozesses nicht hemmen, wenn er auch wollte; so hat denn der wichtige Handel seinen Lauf bis zum letzten Urtheil.

Um aber diesen Juristenunfug zu begreifen, welcher dem König die Herzen der Seinigen entfremden könnte, muß man das ganze Majestätsgesetz betrachten.

Der Art. 309 des Strafgesetzbuches bestimmt: „wer mit vorsätzlicher Verletzung der schuldigen Ehrfurcht gegen die Würde des Staatsoberhaupts allerhöchstdessen erhabene Person mit herabwürdigender Verachtung durch Worte oder Handlungen beleidigt, ist des Verbrechens der Beleidigung der Majestät schuldig."

Die Anmerkungen zu dem Strafgesetzbuch, denen bekanntlich Gesetzeskraft zukömmt, geben das nähere Verständniß. Wir wollen die Bestimmungen kurz zusammenfassen.

Bei dem Verbrechen gegen die Majestät wird kein Unterschied zwischen Real-, Verbal- und symbolischen Injurien gemacht. Diese Injurien können eben so wohl die Regentenhandlungen des Königs (d. h. alle Akten unter königlicher Unterschrift, oder auf Specialbefehl des Königs vom Ministerium ausgegangen), sondern auch alle seine Privatverhältnisse betreffen, „da man von der geheiligten Person des Königs die Person nicht hinwegdenken kann." Auf die Wahrheit oder Unwahrheit der Aeußerung kommt es gar nicht an, so wie nur die Absicht einer Herabwürdigung des Königs vorliegt. Diese Absicht aber, zu beleidigen, liegt bei allen öffentlichen herabwürdigenden Aeußerungen über Privathandlungen des Monarchen, so wie bei allen Schmähungen ohne Unterschied zwischen Privat- und Regentenhandlungen schon in der That. — Der animus injuriandi.

auf dessen Beweis sonst der ganze Nachdruck des Gesetzes liegt, und ohne den die Beleidigung der Majestät unstatthaft ist, wird also dennoch vorausgesetzt und supplirt, sobald nur die Thatsache constatirt ist, daß Jemand über ein Privatverhältniß des Monarchen sich nachtheilig geäußert habe. Wer also zu Nero's Zeit im Theater gesagt hätte: der Imperator singt schlecht, der wäre nach dem baierischen Strafgesetzbuch der Majestätsbeleidigung schuldig. Denn er hatte öffentlich über eine Privathandlung des Monarchen herabwürdigend geurtheilt, wobei der Grund oder Ungrund der Aeußerung nicht zu beachten ist. Nero aber war in diesem Stücke milder gesinnt [61]) und zwar in seinen schlimmsten Zeiten; denn den Prätor Antistius hatte er für offenbare Calumnien nur verbannt, wofür er in Baiern wahrscheinlich zu 15 Jahr Kettenstrafe verurtheilt worden wäre.

Noch trüber sieht der Artikel 310 aus;

„Wer ohne hochverrätherische Absicht, jedoch wissentlich und vorsätzlich an die geheiligte Person des Königs beleidigend Hand anlegt, wer seinen Souverän mit einer persönlichen Mißhandlung bedroht, soll mit dem Tode bestraft werden." — Die Anmerkungen fügen hinzu: jede mit einer Thätlichkeit begleitete Beleidigung

---

61) Z. B. Sueton. cap. XXI. XXIII.

wenn sie auch gegen den Privatmann weder Verbrechen noch Vergehen wäre, greift die Majestät selbst an; sie muß daher mit dem Tod bestraft werden. — Eben so ist es mit der Drohung: „der Zweck der Drohung und der Grad der angedrohten Mißhandlung ändert nichts an dem Verbrechen und seiner Strafe."

Nero hatte in seinen jungen Jahren den Gebrauch, Nachts durch die Straßen Roms zu ziehen und allerlei Unfug in den Kneipen und Privathäusern, besonders an Frauen zu üben, wobei er nicht selten tüchtig abgeprügelt wurde. Nach dem baierischen Strafgesetzbuch war schon Derjenige des Todes schuldig, welcher nur in der Entfernung die Hand gegen den Imperator aufhob, denn der Zweck und der Grad der angedrohten Mißhandlung ändert ja nichts an dem Verbrechen und seiner Strafe. — Nero dachte anders und nahm die Schläge ruhig hin. Nur dann ließ er die blutgewöhnten Fechter, welche ihn begleiteten, zustoßen, wenn er hartnäckiger und rachgieriger gedrängt wurde, als die Sache werth war[62]).

Diese Consequenzen sind bitter, aber sie fallen auf die Urheber des Strafgesetzbuches zurück. Da ein Bild einmal den König repräsentirt, so könnten ja auch gegen das Bild Injurien verübt werden, besonders da auch

---

62) s. Sueton. cap. XXII XXVII.

symbolische Injurien zulässig sind. Ja es könnte mit Hülfe des römischen Rechts, auf das man einmal gefußt hat, allmählig ein förmlicher Gerichtsbrauch in Bezug auf Beleidigung des Fürstenbildes erwachsen. —

Wie? wäre es nicht einmal an der Zeit, dieses Gesetz abzuschaffen, das ein denkwürdiges Beispiel juristischer Blindheit ist? — Dieser Ausdruck wird sich rechtfertigen, wenn man in Erwägung zieht, daß es in Nachahmung römischer Gesetze, die in den unglücklichsten Zeiten des Menschengeschlechts entstanden und selbst dem bessern Heiden abergläubisch erschienen und von den christlichen Staaten längst verworfen wurden, daß es mit Verletzung der wahren, einem Staatsoberhaupte zukommenden Würde, die über jeden Tand erhaben ist, — daß es mit Verläugnung teutscher Gesinnung, mit Entäußerung der menschlichen Vernunft selbst abgefaßt worden ist.

# III.

# Die Geburt des Helios

oder

# die Philister,

ein aristophanisches Lustspiel.

## Personen:

Chor der Philister.

Goliath, Polizeimeister.

Onuphrius, Oberpriester des Moloch.

Staar<br>Sperling } auf Reisen.

Rhinoceros, ein fahrender Rechtspraktikant.

Zwei Häscher.

Arminia.

Latona.

Helios.

Scene: wilde, wüste Gegend am Teufelsmoor; links eine weite Aussicht über den Sumpf, rechts im Hintergrund ein Stück Eichwald.

# Erster Akt.

## Erste Scene.

### Der Chor.

Rastlos streben die leichtbeschwingten Ideen
Nach dem wolkenreinen Aether, der sie gebar;
Ihnen behagt wohl nimmer die nebliche Erde.
Wehe dem sterblichen Sohn, der jugendlich kek,
Ihren mächtigen Fittich erfaßt;
Hoch wie den Icarus,
Hoch zu der glühenden Sonne hinauf,
Weithin über der Menschen Gebiete
Tragen sie mit sich den Zagenden fort.
Schwebt er über der Tiefe hin,
Faßt ihn schnell der rathlose Schwindel,
Und er schmettert hinab in den Abgrund.

Freudenlos sind die weiten Gefilde des Aethers,
Kalt, scharf, dünn ist die Luft für die menschliche Brust.

Weiter da unten ziehen die dünstigen Wolken,
Formenwechselnd, sonnengolden durchglüht;
Träufeln den Regen milde hinab.
Köstlich gedeiht die
Kornsaat und der Kartoffeln Gewächs;
Dichter grünet die duftende Wiese.
In der nahrungssprossenden Flur,
Die er befruchtet, froh in
Ahndung des Kleefelds wandelt der Stier dort
So bedachtsam, ruhig und mastreich.

Nicht am tosenden Wassersturz wohnet die Ruhe,
Nicht an der Brandung naht sich freundlicher Schlaf,
Nicht zum behaglichen Mahle ruft der Trompete
Hellaufkreischender, unglücksverkündender Ton.
In dem Waffengetümmel zerrinnt bald
Glückliches Frohsein.
Sorglos zehret rasender Krieg
Was so getreu der Vater ersparet,
Was für die lieblich blickende Braut
Heimlich die Hausfrau gesammelt.
O es verdirbt der rasende Krieg das
Reichlich gefüllte Haus und den Eigner.

Wann sich des Tages lange Arbeit geendigt,
Und im reinlichen Zimmer der Kinder Schaar

Munter sich sammelt; wann an fröhlicher Flamme
Des Heerds immerdar regsam die Spindel sich dreht;
Tritt zum Nachbar, dem längstbekannten,
Traulich der Nachbar.
Da erwachet das heitre Gespräch.
Was sich nahe und ferne ereignet,
Jede kleine Sorge berührt es,
Und der Vorzeit Sage ertönet.
Wenn du dich dann in träumenden Sinnen
Verlierst: sucht dich das Glück noch im Traume.

## Zweite Scene.

**Staar. Sperling. Der Chor.**

Staar. Was meint Er, Leibjournalist, ist die Welt irgend wo mit Brettern verschlagen?

Sperl. In einem Philosophen habe ich gelesen, daß der Mensch gleichsam der Microcosmus sei. Da es nun bei uns so manche vernagelte Leute gibt, so könnte insofern auch dem Macrocosmus, das will sagen, der Welt etwas Aehnliches begegnet sein.

Staar. Da reisen wir nun immer fort. — Wenn wir nur nicht einmal unvermerkt aus der Welt hinauskommen.

Sperl. Die Gegend hier herum sieht allerdings so frappant aus, als ginge es mit der Welt zu Ende.

Staar. Gerade im Gegentheil. Mir thut sich das Herz ganz auf. Fast meine ich, wir kommen wieder nach Hause.

Sperl. Nirgends sehe ich aber die Mauern Krähwinkels, denen der Salpeterfras ein so ächt antiquarisches Ansehen gegeben hat.

Chor. Wer so rastlos schweifend
Durch die weite, uferlose Welt,
Endlich das Bekannte wiederfindet,
Das Verwandte dem Gemüth;
Den ergreift der lieben,
Nievergessnen Heimath Sehnsucht,
Und er wähnt sie, dort zu finden.

Staar. Wer mögen die Herren sein?

Sperl. Fast tragen sie den Charakter unserer bescheidnen Bürgerschaft.

Staar. Was da? — unsere Bürgerschaft sollte sich unterstehen einen Charakter zu haben.

Chor. Fremdlinge! seid uns gegrüßt,
Ihr vom vielbedeutenden Ansehn!
Einer der mächtigen Städtegebieter
Scheinst du zu sein.
Zeigt dein Leib, um welchen die Weste
Mühsam sich spannet
Von dem gedrängten, vielgenährten Sinn;
Kündet dein Angesicht

Denkender Hoheit Majestät.
Würdige Locken umfließen dein Haupt.
Wann sie schwanken im Morgenwind,
Dampft es und stäubt es,
Wie das Fleckengestäube des Schnees.

Staar. Sperling! das rührt mich, wie sein Carmen auf die letzte Metzelsuppe. Die Krautwürste bekamen mir wunderbar wohl dabei.

Sperl. Ein neuer Beweis, daß Poesie alle Staatssachen befördert.

Chor. Du sein Gefährte, mit jüngeren Blicken,
Mit den dünnen, vielversprechenden Lippen,
Welchen der langgezipfelte Frack,
Der elegante, modisch umschwebt;
Dich vergleichen wir gern dem leichten Boten der Götter,
Wie er den donnernden Zeus
Wohl auf manchen Spaziergang begleitet.

Sperl. Sie beschämen mich durch ihre gründlich symbolischen Ansichten.

Staar. Sperling! ich habe eine Bemerkung gemacht. Scheint jetzt die Sonne daheim eben so heiß auf die Kiesel wie hier?

Sperl. Berücksichtigt man, daß sich die erhabene Sonne unserer Stadt so eben auf Reisen befindet, so kann daheim nur ein matter Schimmer, etwa einiger Abglanz aus übersendeten Decreten vorkommen.

Staar. Da wird der Rheumatismus in Krähwinkel überhandnehmen.

Sperl. Dagegen wird das Studium der Geographie gefördert.

Staar. Es kömmt mir noch ein Gedanke.

Sperl. Welch' ein fruchtbarer Tag!

Staar. Wir wollen ein Denkmal aufrichten, wo wir die Stadtmarkung wieder betreten.

Sperl. In so fern der alte Galgen ziemlich baufällig ist, würde ein neues, geschmackvolleres Gebäude dieser Art, sich am besten zu dem schönen Zwecke eignen.

Staar. Ganz recht. So wird Jedermann die Macht unserer Stadt anschaulich und bedrohlich werden. — Aber welchen Styl sollen wir wählen?

Sperl. Gar keinen.

Staar. Was da?

Sperl. Die Kreismauer sei von römischen Steinen, die Säulen werden dorisch, die Queerbalken erhalten gothische Verzierungen, an dem Thor bringe man einigen von ägyptischen Gesimsen oder Cariatiden an, so kann man sich des neuesten Geschmackes rühmen.

Staar. Der eigentliche, alte Galgenstyl gefiele mir doch besser.

Sperl. Mit dem hat sich noch keine Bauschule bisher beschäftigt.

Staar. Aber was meint Er zu einer Inschrift?

Sperl. Sie sei großartig, kühn und lakonisch.

Staar. Wie lautet sie?

Sperl. Für Uns, unsere Kinder und Kindeskinder. — Unten am Fuße kann man die Namen der Gebliebenen anbringen.

Staar. Das ist eine noble Gesinnung. Sperling, Er macht sich um den Staat verdient, bitte Er sich eine Gnade aus.

Sperl. (mit Emphase.) Preßfreiheit für Krähwinkel!

Staar. Leibjournalist, wird Er des Teufels? — Sieht Er, es wäre mir nicht auf einen gehenkelten Dukaten im Knopfloch angekommen.

Sperl. Fern sei von mir aristokratischer Egoismus! Nur für das Vaterland wage ich den kühnsten Gedanken.

Staar. Will Er denn in sein Verderben rennen? — Wenn so ein närr'scher Kauz gehänselt wird, mag ich's wohl leiden. Statuirte ich aber Preßfreiheit, so würde der Hochmuthsteufel in Ihn fahren. Er würde sich sogar an meine Herrn Vettern und Frau Basen machen, die auch ihre gnädigen Schwachheiten haben. Und Sperling dann — mach Er mich nicht weichmüthig, wir sind jetzt Arm in Arm gegangen — dann müßte ich Ihn einsperren lassen. Er wäre am längsten Journalist gewesen.

Chor. Welch ein Name dringt an mein ungläubig Ohr!
Journalist? höre ich recht?
Wirklich erblicke ich einen der erderschütternden,
Himmelanstrebenden Riesen?
Gleich den Titanen der Vorzeit
Häufen sie auf den waldigen Ossa
Den felszackigen Pelion,
Drohender Manuscripte
Wuchten aufschwingend
Zu den Höhen des schneebedeckten Olympos.

Sperl. Allerdings bin ich der Redakteur des Krähwinkler Volksblatts, einer vielgelesenen, durchaus liberalen Zeitung, die sich des besondern Schutzes Sr. Wahlweisheit erfreut.

Chor. Sehet Euch vor! Sehet Euch vor!
Sicher packt der Adler des Zeus
Mit den scharfpolizeilichen Fängen.
Nicht für immer ruhen die Blitze.
Nachsichtslos schleudern die Himmelsbeherrscher
Heimliche Aufsicht und Generaluntersuchung.
Wie Enkelados unter des Aetna
Lastenden Felsen vergeblich sich windet,
Feuerschnaubend, Messana's Gestade erschütternd;
Also wirrst du nimmer dich los.
Immer lastet der Fels,

Und du bleibst
In provisorischer Haft.

Sperl. Welche prophetische Worte! Wie kann ich dem Verderben entrinnen?

Chor. Heilig sei die Hoheit auf Erden,
Unverletzlich für immer.
Nie erhebe sich Menschensinn
Richtend zu ihr.
Nur das allwaltende Schicksal
Richtet auch kronentragende Häupter.

Staar. In das Reisejournal anzumerken, Sperling! das heißt verständig sprechen.

Chor. Sei bescheiden, niemals verletzend!
Jede Schwachheit verschone,
Denn die Schwachheit ist hoher Geburt.

Sperl. Da würden wir aber die grimmigen Inserata verlieren und diese tragen am meisten ein.

Chor. Sehen wir Thorheit auch gerne gegeiselt
Wecket der Spott doch düstere Ahndung,
Und auf uns selbst — so wähnen wir bald —
Sind die giftigen Pfeile gerichtet.

Sperl. Da dürfte ich ja nicht einmal mehr über eine Censurlücke in Aerger gerathen!

Chor. Ist doch ein Nichts die Lücke
Die mit dem breiten
Gänsekiel

Dir der Censor gezeichnet:
Unverständlich, begriffslose Kluft
Zwischen den schönerblühten Gedanken;
Dennoch voll tiefer Bedeutung,
Mehr als begeisternde Worte ermunternd,
Und der geheimsten Wünsche
Spur dir verrathend.

Sperl. Da wäre die Censurlücke ja das Nichts und Etwas in einer Person, das heißt die recht eigentliche Schellingische Itendität.

Chor. Nie wird gefügige Klugheit Reue dir bringen,
Doch dem trotzigen Starrsinn
Wirft sich die Schlinge bald um den flüchtigen Fuß.

Sperl. Was darf ich denn über das Budget sagen?

Chor. Hüte dich nur vor
Nationalökonomie!
Denn sie erzeuget die bittre Kritik
Und erhellt dem Gebieter zum Trotz
Der Finanzen
Unerfreulichen Abgrund.

Sperl. Da muß ich auch von der Civilliste schweigen?

Chor. Wie denn kümmert es dich
Was von dem Ganzen der Herrscher
Zum Gebrauche sich nahm?
Du genieße den Rest
Still in bequemer Beschränktheit.

Sperl. Darf ich mich nicht auf die Charta magna berufen?

Chor. Treffliche Schutzwehr ist sie gewiß
Gegen die Willkür niederer Diener,
Schützend den Staatscredit.
Wer das Gesetz aus reicher Gnade Gewährung erschuf
Wer es schirmt und erklärt,
Wahrlich den wird es niemals bekämpfen.

Sperl. Das sind hinreichende Fingerzeige und mit der innern Politik ist es vorbei. Wie steht es mit der äußern?

Chor. Laß des Staates Geheimniß,
Laß die witzelnden, bosheitsäenden Reden
Zwistiger Kammern.
Doch von erhabner Vermählung berichte,
Von den köstlichen Spitzen der Braut
Und dem edlen Gestein.
Auch von Jagden erzähle und hochverehrlichen Rüden,
Auch von Kammerlakaien und weisen Gesandten:
Von den Sonntagskindern der Oper
Da vernehmen wir gerne das Kleinste.
Nur erzähle glanzvoll und prächtig.
Uns erfreut es vom Niegescheh'nen zu hören.

Staar. Die weisen Ihm den rechten Weg. Sieht Er. Aber heucheln soll Er nicht. Höchstens gegen meine Person darf Er sich einige Schmeicheleien herausnehmen. Aber laßt uns weiter gehen.

Sperl. Geben Sie mir, Verehrteste, nur noch den Schattenriß eines glücklichen Journals, und ich werde ewig dankbar sein.

Chor. Gleich wie der gelben Kartoffel sei das Journal
Mehlig und nahrhaft und immer bescheiden,
Speise gewährend jeglichen Gaumen.
Ungesättigt gehe Keiner von dannen.
Jeder Zukost sei es verwandt:
Wie des Pächters dampfenden Braten,
So des armen Gelehrten sparsamen Salze.
Nützlich sei es im Haushalt
Sei's auch zu widersprechenden Dingen
Wie die Kartoffel uns Essig und Klöse,
Stärke, Branntwein und Zucker auf einmal gewährt.
Nützlich sei die Zeitung vor Allem,
Nützlich und wohlfeil.

Sperl. In meinem Herzen hallen solche Worte wieder.

Staar. Komm Er, laßt uns die Wahrzeichen aufsuchen.

Sperl. Den Musensitz des Landes.

Staar. Oder wo es ein gutes Glas Bier gibt.

(Beide ab.)

## Dritte Scene.

### Der Chor.

Wandelt dorthin dem Moor entlang.
Lieblich kräuselt der Sand sich am Ufer,
Bunter Kiesel Gemenge blickt
Klug mit röthlichem Auge dich an.
Ruhig zieh'n die Gewässer hin,
Still durch Binsen und säuerlich Riedgras.
Schnalzend springt dort kein Fisch empor,
Nichts von grüner Libellen Gezirpe.
Bräunliche Fluth du erquickest mich,
Störst nicht den Schlummer durch tosenden Fall.
Ruhig bist du
Und deßhalb behaglich.

In der hintersten, stillsten Bucht,
Dort wo grünliches Kohlfeld sich ausdehnt,
Und die bärtige Zwiebel steht,
Ragt ein ehrbar Gebäu in die Höhe.
Graulich Gebälke verkündet dir
Hochansehnlicher Männer Gemeinde,
Ungerührt von der Neuheit Reiz:
Unserm Abendgesellschaft-Local.
Bräunliches Haus du erfreuest mich
In der Erinnerung seliger Stunden,

Ruhig bist du
Und deßhalb bequemlich.

## Vierte Scene.

**Goliath** und **Onuphrius** treten im Streit auf. **Der Chor.**

Gol. Ihr Molochspriester predigt gegen das Lotto und vermindert die Staatseinkünfte.

Onuph. Das ist eine Beschuldigung, die sich schwer beweisen ließe. Ihr seid schwach im Glauben.

Gol. So oft habt Ihr das Heilige nachgemacht, daß Ihr selbst nicht daran haltet.

Onuph. Ihr habt Euch in den Respekt eingedrängt, der uns gebührt.

Gol. Habt Ihr nicht selbst die Furcht vor dem Teufel weggepredigt, der uns sonst vollständig ersetzte.

Onuph. Die Erfahrung verbietet, an den Teufel zu glauben.

Gol. Gäbe es einen, so hätte er Euch längst geholt.

Onuph. Unsere Tracht ist die ehrwürdigste.

Gol. Schwarz deutet auf einen Mangel an allem Lichte.

Onuph. Wir sind die geachtetsten in der Gemeinde.

Gol. Am wenigsten aber halten von Euch eure Weiber und Köchinnen. Das beweist eure schwachen Seiten.

Onuph. Wir haben zuerst das Licht der Ver-

nunft niedergehalten und den ungebändigten Menschen durch Fastenspeisen an das Gehorchen gewöhnt.

Gol. Wir halten die Ordnung durch Brummställe und Feuerspritzen weit gründlicher aufrecht. — Besitzt Ihr noch den alten Einfluß?

Onuph. Nahm der Glaube an das Dogma ab, so wuchs der an unsere Person.

Gol. Das ist nur bei Niedriggebornen der Fall.

Onuph. Stets fesselt die Vornehmen das Bedürfniß, die Gemeinde durch uns zu beherrschen. Solche materiellen Beziehungen halten am festesten.

Gol. Rüttelt Ihr nicht an der Ueberzeugung des Buchstabens, führt Ihr nicht das Vernünfteln ein?

Onuph. Ihr setztet uns die Copulationsgebühren fest. Heißt das nicht die Religion in der Brust des Menschen gewaltsam ersticken?

Gol. Ihr untergrabt den Staat. Predigt Ihr nicht gegen den Hexenglauben? — Jetzt hält uns Niemand mehr für Hexenmeister.

Onuph. Wir zerstören die Hausandachten und vermehren dadurch den Bieraufschlag.

Gol. Wir schaffen die wahre Kultur.

Onuph. Was ist die Kultur?

Gol. Wegschaffung der Miststätten vor den Häusern, Verbot des Tabaksrauchens auf der Straße, Laternentrag bei Nachtzeit, Polizeistunde, das heißt Kultur.

Onuph. Predigen wir nicht über Verbesserung des Pflugs, von Obstbäumen und Bienenzucht?

Gol. Natürlich! weil Ihr den tiefen Geist eurer heiligen Schriften nicht erfaßt.

Onuph. Haben wir nicht das Heumachen an den Aposteltagen gestattet?

Gol. Damit euer Heuzehnten keinen Schaden leidet.

Onuph. Ihr habt Alles von uns gelernt.

Gol. Wer lehrt Euch die Impfungslisten schreiben? — Und wie Viele haben es begriffen?

Onuph. Durch uns lebt das Volk, denn wir geben ihm Zufriedenheit.

Gol. Durch uns besteht das Volk; wir verbürgen ihm Sicherheit.

Onuph. Ich berufe mich auf meine lieben Zuhörer.

Gol. Ich appellire an die Loyalität aller anwesenden Philister.

Onuph. An Euch wende ich mich meine lieben Gemeindekinder. Wie oft habe ich Euch nicht salbungsvoll erbaut; wie gut schmeckte Euch nicht das Mittagessen, wenn Ihr vorher in dem Tempel geruht hattet, eingesungen und eingewiegt von meinen Worten. Uns habt Ihr zu allen freudigen Begebenheiten aufgenommen Wenn Ihr freiet, Kinder zeugt und Erbschaften antretet — überall sind wir dabei und haben Theil daran. Das

beweist: wie viel Werth Ihr auf unsere Zustimmung zu eurem Glück legt.

Sehet Euch wohl vor in diesem ernsten Augenblick, wo es sich um die Ehre des Tempel, ja um das Ansehn des großen Moloch selbst handelt. Bedenkt, daß Moloch, als der Herr des Himmels offenbar höher als die Erde ist. Da wir nun die Einzigen sind, welche hinreichend Muse haben, um mit Betrachtung des Himmels uns abzugeben, und da wir die ächten Diener des Moloch sind, so stehen wir ihm offenbar näher, als die andern Menschen. Ja da wir die Leiter sind, auf welcher man zu ihm hinauf steigt, so könnte man füglich sagen, daß wir Moloch selbst seien.

Erwägt nur: zu wem wollt Ihr eure Zuflucht nehmen, wenn die Tage kommen, von denen man sagt: sie gefallen mir nicht? Stets fandet Ihr gegen eine geringe, beliebige Vergütung bei uns Trost. Ueberlegt, welchen Verdruß könnten wir Euch machen, wenn wir die uns anvertrauten Geheimnisse Euern Weibern mittheilen würden! Doch unsere Brust ist undurchdringlich wie ein Panzerhemd Davids und unsere Zunge wird durch den stärksten Kaffee nicht zur Unzeit gelöset.

Gehet nicht endlich der Feind umher wie ein brüllender Löwe? Ist der Mensch nicht hinfällig, wie ein Kind, schwindet er nicht hin, wie eine Blume des Feldes? Ja ich sehe Thränen in Euern frommen Augen

glänzen, die Rührung dringt in Euer Herz ein, und wenn Ihr der Frühgeschiedenen gedenkt, so werdet Ihr mir, Euerm Hirten, der Euch weidet, wie Lämmer an einem hellen Bächlein, gewiß den Beifall nicht versagen.

Sol. Ihr seid gescheide Bürger und laßt Euch durch eine unzeitige Rührung nicht bestechen. Die kostet dem frommen Herrn da nicht viel Mühe. Sind es doch gerade die Molochspfaffen, welche das Guguksey in Eure Wirthschaft legen und sich um Eure hübschen Töchter und sauererworbnen Thaler weit mehr bekümmern, als um Euer Seelenheil. Wie viele von Euch sind denn durch solche salbungsvolle Reden schon besser geworden? — Jenen Herren liegt nur daran, ihre Hände in Alles zu mischen. Das thun wir zwar auch, aber ex officio. Könntet Ihr denn ruhig schlafen, wenn wir nicht jedem ehrlichen Mann den Paß abforderten? Gewiß kann der nicht für einen guten Bürger gehalten werden, dem wir nicht über Alles gehen.

Chor. Ungewiß schwankt mein Sinn und richtungslos
Wie ein Schiff, dem Steuer und Masten gebrochen,
Auf dem stürmenden Meere dahinschwankt.
Wo nur fände ich klare Entscheidung,
Der ich stets
Vor der Klarheit mich scheute,
Und bestimmte Entscheidung vermied?
Zieht mich zu Diesem die Rührung des Herzens und die

Altherkömmliche Weise:
Dem Vertrauen zu geben,
Dem es die Väter gewährt;
Spricht für Jenen Verstand.
Denn Verstand ist die Vorsicht.
Nur wer in achtsamer Demuth
Durch das Bedrängniß sich windet,
Der ist wahrhaft weise zu nennen.

Onuph. (für sich.) Hätt' ich mir nicht das Köln vorbehalten ich hätte nichts Appart's für mich.

## Fünfte Scene.

**Goliath. Onuphrius. Der Chor. Nyx und Prodosis, Häscher.**

Prod. Verrath! Verrath!
Schleicht durch das Land!

Nyx. Ein Complott! Ein Complott!
Spinnet sich an!

Prod. Ich habe ihn aufgefunden.

Nyx. Ich hab' es ausgesonnen.

Prod. Mir gebührt die Gratification und das Handschreiben.

Nyx. Mir gehört die Medaille und der Hofrathstitel.

Gol. Was gibt es für ein Unheil, meine Getreuen? Prodosis stelle Bericht und Nyx verfasse die Notaten.

Prod. Ein wunderbares Frauenbild zieht durch das Land:
Es wallen lange, gelbe Locken um sie nieder;
Ach klagend windet sie die schönen Hände wund,
Und schwere Thränen fallen aus tiefblauen Augen.
Doch wo sie jammernd geht, die mitleidswerthe,
Da schäumt der Strom wohl höher an das Land,
Es sprudeln längst versiegte Quellen wieder,
Die Adler steigen nieder aus dem Horst,
Und alte Bäume schütteln ihre Kronen,
Als grüßten sie die langvermißte Freundin.
Da werden tausend Stimmen laut,
Und aus der Höh'
Und aus der Tiefe ruft es.
Und wer sie nur erblickt,
Den faßt es an
Mit Sturmesmacht.
Fort reißt es ihn zur wahnsinnsvollen That.
Kein Jüngling sah
Das schwärmerische Auge ungestraft.
Selbst in den Abgrund stürzt er sich,
Um nur zu Füßen ihr zu liegen.
Eilt Herr! Mit eurer Weisheit helft,
Sonst stehet schnell
Das ganze Land in Waffen.

Chor. Wie? irrwitzige Mährchen vernehm' ich;
Plagt mich im bösen Traume der Alp?
Ungereimt ist es gewiß, doch
Sicherlich naht auch
Unsern Kindern ein Unheil.

Gol. Zu viel Poesie in dem Bericht; nicht avanciren, nicht Hofrath werden, selbst angesteckt sein. Nyx antworte wie ein ordentlicher Mensch und nicht wie ein Hasenfuß. — Wie nennt sich die Frauensperson?

Nyx. Zu vermerken ist, daß sie ihre Anhänger Arminia heißen.

Chor. Arminia?
O welch ein wunderbarer Name!
Wie Ahndung eines Zauberworts
Umfängt es mich.
Er tönt in mir wie Frühlingsluft.
Ich suche nach dem tiefverborgnen Sinn
Vergebens.
Und doch ist's mir: als fände ich
Ein sonderbares Glück,
Vermöcht ich ihn zu deuten.

Onuph. Laßt Euch nicht vom Teufel blenden, meine Geliebten, es ist ein schnöder, heidnischer Name.

Gol. Was hat das Alles zu bedeuten? Man suche die fatale Person, und wenn sie sich nicht gehörig

legitimiren kann, so bringe man sie auf den Schub in ihre Heimath.

Nyx. Sie behauptet, das Heimathsrecht bei uns zu besitzen.

Onuph. Was auch nicht ganz geläugnet werden könnte.

Gol. Schadet nichts. Trägt sie sich nicht mit fixen Ideen?

Die Häscher. So viel wir wahrnehmen konnten, sucht sie einen gewissen Helios im Lande.

Gol. Herr Oberpriester! was bedeutet dieses? Sprachstudien sind unsere schwache Seite.

Onuph. Stets bin ich bereit mit meinen schwachen Kräften dem Staat zu dienen, wenn es nur gehörig anerkannt wird. Täuschen mich nicht meine vorzeitigen philologischen Luccubrationen, so verehrten die alten Griechen die Sonne unter dem Namen Helios. Demnach wäre die besagte Arminia eine Anhängerin des blinden Heidenthums.

Gol. Vortrefflich! als Ketzerin eignet sie sich zur qualifizirten Aufsicht. Man bringe sie provisorisch in das Arbeitshaus.

Onuph. Bietet dieses Sicherheit?

Gol. Ist erst die Vagabundin auf schmale Kost gesetzt, und strickt Strümpfe, so werden die verführeri-

schen Augen bald den Glanz verlieren. Dann geben sich die Ideen von selbst. Fort mit ihr!

Prod. Noch haben wir sie nicht.

Gol. Was, Ihr seid allgewaltige Diener des Hauses
Und vergeßt den Gebrauch,
Den ihr gelobtet?
Stellet Bericht und besinnt Euch und fragt,
Wo es zu packen geziemt und
Sofort zu fragen?

Nyr. Entgehen kann sie nicht.

Prod. Sie wandelte in der Nähe.

Chor. Schon in der Markung droht uns Gefahr?
Das Gefürchtete rückt
Näher und näher!
Deckt mir der blumige Schlafrock ein
Eisiges Herz,
Hält mich doch bange Sorge gefangen
Um die theuere Jugend,
Die im enganliegenden Beinkleid,
In dem glacirten Handschuh verhüllt,
Mit dem hohen, schnippigen Halsband
Immer so zierlich einhergeht.
Wenn sie der schlimmen Verführerin
Stimme vernähme,
O dann wehe dem Ladentisch,

Wehe der doppelten Buchhaltung,
Wehe der frohen Hoffnung der Enkel!

Sol. Nicht umsonst ist uns die Macht ertheilt. Auf meine Spürhunde! dort ist ein Stück vom alten Eichenhain, der gewöhnliche Aufenthalt von Demagogen und ähnlichem Gesindel. Dort werdet ihr die Vagabundin sicherlich finden. Schleppt sie vor unser Angesicht.

Nyx. O Herr verzeiht!

Prod. O Herr erwägt!

Sol. Was? keine Subordination mehr? keine Hingebung für den Dienst?

Nyx. Ist doch jener Hain von den alten Barden durch Zaubersprüche gefeit.

Prod. Schnell wurde der allzuamtseifrige Sycophantes in einen häßlichen Wurm verwandelt, als er den Wald betrat.

Nyx. In was sollten erst wir transformirt werden? (weint.)

Prod. Nur in keinen Capuziner! (weint.)

Sol. Ja ich entsinne mich. — Es könnte der Versuch für mich selbst ein auffallendes Ereigniß herbeiführen. — Darum meine Getreue, wartet am Saum des Waldes, bis die Verbrecherin selbst herauskömmt.

(Die Häscher ab.)

## Sechste Scene.

**Goliath. Onuphrius. Staar. Sperling. Der Chor.**

Sperling (begeistert).

Was mich so ganz erfüllte
Das spricht der Vers nur aus.
O hohes Ideal,
Das sich mir jetzt enthüllte!
Was ich so lang gesucht,
Und was in wilder Qual,
In meinem Busen brüllte,
Das schaut mein trunkner Blick
Dort in dem weiten Saal,
Den Wunder ganz erfüllte.
Ich ging in tiefer Nacht,
Als mir ein lichter Strahl
Das Herrlichste enthüllte.

Gol. Wer sind die Fremden? in welchen Geschäften?

Staar. Wir sind die Musterreisenden des erhabnen Krähwinkels.

Gol. Was heißt das?

Sperl. Insofern unsere Stadt nicht selbst auf Reisen gehen kann, sendete sie zwei ihrer edelsten Bürger aus, um unter allen Nationen ihren Ruhm zu verbreiten.

Sol. Das ist eine Propaganda und erscheint verdächtig.

Chor. Ihre bedeutsamen Mienen,
Die gar höflichen Sitten
Zeugen von guter Gesinnung
Redlicher Bürger.

Sol. Das versteht Ihr nicht. In so gefährlichen Zeiten ist gerade der friedfertige Unterthan am meisten gefährlich.

Chor. Hart erscheint der Worte innerster Kern.

Sol. Wann der Verrath erst einmal offenbar geworden ist, so kann man ihn den Dragonern und Kartätschen getrost zur ferneren Bearbeitung überlassen. Bei dem guten Unterthan steckt er noch im Herzen. Er ist mit sich noch nicht im Reinen. Da bedarf es einer geschickten Manipulation, um die Bosheit an das Tageslicht zu bringen.

Chor. Dieses nenn ich fürwahr verborgner Gesinnung Hebammenkunst.

Sol. Man sollte gar nicht meinen, was es für Mühe kostet, so einen tuckmäusigen, bedachtsamen Spießbürger als Hochverräther zu constatiren.

Chor. Langsam tappend spürt die Schnecke umher, Argwohn naher Gefahr treibt sie ins sichere Haus.

Sol. Noch weit schwerer hält es bei einem Gelehrten; der gewöhnlich von der Welt gar keine Vorstellung hat.

Chor. Dennoch fürcht' ich am meisten ihn,
Der durch des Wissens Zauberbann
Ueber die Geister gebietet;
Der aus dem Born der Vergangenheit
Heimlich sich schöpft,
Dessen Stimme noch in der Zukunft
Richtend gebietet.

Sol. Da lobe ich mir unsere jungen Leute, die Spindlers Juden gelesen haben. Die sagen Dinge aus, welche sie weder gehört, noch gesehen, noch auf irgend eine andere Weise erfahren haben

Chor. Für die Fremdlinge nimm des Mitgefühls Bürgschaft.

Sol. Es sei. Doch werden wir durch einige verfängliche Fragen das Mark ihrer Seele prüfen.

Staar und Sperl. Wir sind bereit.

Sol. Wer ist der glücklichste Bürger?

Staar. Ein Bierbrauer.

Sperl. Ein Leimsieder.

Sol. Zu allgemein gehalten. Der glücklichste Bürger ist derjenige, welcher keinen Steuerrückstand hat.

Sol. Was ist Volkssouveränität?

Staar. Ein Versuch, das Unmögliche möglich zu machen.

Sol. Was halten Sie von dem Juste milieu?

Sperl. Es ist die neue Methode, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen.

Gol. Und was sind in diesem Falle die Liberalen?

Sperl. Je nun, der Eselskinnbacken, mit dem es die Philister todt schlägt.

Gol. Was ist Paris?

Staar. Der Dampfkessel von Europa.

Gol. Wo ist aber der Sicherheitsapparat?

Staar. Im guten baierischen Bier, sollte ich denken.

Sperl. Oder in der Knutenfabrik zu Kasan.

Gol. Wer hat die besten Einfälle in Neu-Athen?

Staar. Sicherlich die neugebauten Häuser, seitdem Saphir fort ist.

Onuph. Auch ich will fragen. Warum muß man uns Priestern die Erziehung der Jugend übergeben?

Sperl. Selig sind: die arm am Geiste bleiben.

Onuph. Und wodurch werden wir zu unserem hohen Stande berufen?

Staar. Das sieht man ja schon an den kleinen Kindern, wer dazu taugt.

Onuph. Wie das?

Staar. Sie kommen mit weit dickeren Köpfen auf die Welt, als andere Leute.

Sperl. Und bei dem Apfelstehlen sind sie immer die ersten und werden doch nicht erwischt.

Gol. Sehr scharfsinnig! Wo wird die teutsche Flotte in die See stechen?

Sperl. In der Tinte.

Gol. Was halten Sie von dem Benehmen der Hanoveraner?

Staar. Stille Wasser gründen tief.

Gol. Wie steht es mit dem Hallischen Löwentrotz?

Staar. Das kleine Exemplar, welches sich dort befindet, ist ziemlich zahm geworden.

Sperl. Er blüht wie eine einsame Blume auf ödem Anger.

Gol. Haben Sie die neuesten Berichte von Espartero gelesen?

Sperl. Nein! aber den Gil Blas.

Gol. Wie däucht Ihnen Basel-Landschaft?

Staar. Da es nur ein halber Körper ist, so kann man nicht recht wissen, ob es den Kopf oder die Beine erhalten hat.

Gol. Was hat die Hellenen befreit?

Sperl. Ohne Zweifel die berühmte Grammatik über den Homerischen Dialekt.

Gol. Warum will Lorenzen nur dänisch sprechen?

Staar. Er hält sich für einen Bischof in partibus infidelium.

Gol. Wie lange wird der große Aufschwung zu Berlin dauern?

Sperl. Es ist auf Sand gebaut.

Gol. Ist Prinz Condé gehängt worden, oder hat er sich selbst gehängt?

Staar. An die Feuchères hat er sich doch wohl zuerst gehängt, das Uebrige war nur so ein Appendix.

Gol. Warum wirft die Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth so viel Procente ab?

Sperl. Wegen der angenehmen Bekanntschaften, die man da machen kann.

Gol. Sind für Preußen allgemeine Landstände oder Provinzialstände nothwendig?

Staar. Viel Köche haben immer den Brei versalzen.

Gol. Weßwegen erhalten die teutschen Flüchtlinge keine Amnestie?

Sperl. Damit sie zu Paris recht teutsch werden.

Gol. Essen Sie gerne Braunschweiger Würste?

Staar. Sie schmecken immer noch etwas nach Brand.

Gol. Welches sind die schönsten Produkte von Wien?

Sperl. Dampfnudeln, Walzer und Kellnerinnen.

Gol. Warum gab Peel die Einkommensteuer?

Staar. Jedermann will doch selbst sein Auskommen haben.

Gol. Wie könnten die Leipziger Magister für Teutschland bedeutsam werden?

Sperl. Wenn ihnen einmal eine Eins vorgesetzt wird.

Onuph. Glauben Sie an Geister?

Staar. Ich lese meistens das Repertorium für die neueste Literatur und doch habe ich noch keine bemerkt.

Gol. Was wird in Frankfurt am theuersten bezahlt?

Sperl. Natürlich die Sonette auf Madame Rothschild.

Onuph. Sie müssen schärfer inquiriren theuerster Herr Collega, sonst kommen wir niemals zu dem Schluß.

Gol. Was sind Staatsdiener?

Staar. Emanationen des Urlichts.

Gol. Etwas zu gnostisch geantwortet. — Wer sind Republikaner?

Sperl. Anhänger des Antichrists.

Gol. Auf was will dieser sein Reich gründen?

Staar. Auf den Geldbeuteln aller Wohlgesinnten.

Chor. Wer verkennt wohl der Antwort schneidende Schärfe?

Gol. Auch mich befriedigen sie. — (Zu Sperling.) Doch Sie nennen sich Leibjournalist?

Sperl. Bei der Neigung unserer Zeit zur Liberalität ist ein kleiner Anflug davon nothwendig, um in gemischten Gesellschaften zu interessiren. Besonders das

schöne Geschlecht findet etwas Piquantes darin. Da nun der Herr Bürgermeister zu so Etwas keine Zeit hat, so nahm er mich als Associe, gleichsam als Leibdemagogen an.

Staar. Für seine Zahmheit kann ich gutstehen. Auch ist er mein Aushängeschild in den Wirthshäusern.

Onuph. Das wird unterrichtend.

Staar. Bekanntlich ist durch die großen Backenbärte reisender Handlungsdiener in den Gastwirthen ein besonders liberales Feuer entzündet. Da bedarf es eines Leibjournalisten, um gelindere Zechen zu bekommen.

Onuph. In der That ein praktischer Mann.

Gol. Bei solchen Motiven verdient Liberalität schon einige Convenienz. Ich sehe wir müssen Freunde werden.

Sperl. Wir kennen Sie ja schon aus der Bilderbibel.

Staar. Sie sind noch so wohl auf nach der fatalen Geschichte?

Gol. (lächelnd.) Ach Sie meinen weil ich dabei gewisser Massen den Kopf verloren habe. — Aber zu was hat man denn seine Instruktionen?

Sperl. Es ist wahr. Wenn ich das Jahr dreißig überdenke, so —

Gol. Lassen Sie das. Kommen Sie mit in unser Cassino. (Alle ab.)

## Siebente Scene.

**Der Chor.**

Streitender Worte Gezänke
Stören dort niemals ruchlos den Frieden.
Langsam und wenig
Sprechen die Alten, voll hoher Bedeutung.
Und die Versammlung vernimmt es
Mit Reverenz. Die keckliche Jugend
Bleibt stumm; und mit dem Schweigen
Lernt sie Weisheit des Duldens.

Kluge Rede gefällt stets.
Doch auch den Scherz verschmäh' ich nicht ganz,
Wenn er nur Maß hält,
Sittsam und unverletzend einhergeht.
Kehret der Witz uns zurück, den
Einst am fröhlichen Tag der Allvater fand,
Sei er stets neu und belebt,
Herzlich Gelächter erweckend.

# Zweiter Akt.

## Erste Scene.

**Der Chor.**

Furcht mit dem Fledermausflügel umweht mich,
O sie verkümmert mir grausam
Speise und Trank,
Und die Verdauung ist rathlos gestört.
Ahndungsvoll dröhnt in den Nachmittagsschlaf
Trommelgerassel.
Nimmer mundet des Bier's
Lieblich bräunliche Fluth,
Selbst der süße Reisbrei mit Bratwurst
Erquicket mich nicht,
Und auf dem Kegelschub jüngst
Fehlte ich immer den Ersten.

Unerträglich tobt der Baschkire,
Doch der Kosack mit dem Hurrah
Schreckt mich noch mehr,
Und die grimmig schießende Lanze.
Aus dem Hühnerstall trägt er die Henn'
Mit dem Ei fort.

Einer zieht mir das Bett ab,
Andere stehlen die Federn.
Immerfort handelt mit alten Stiefeln
Der furchtbare Feind.
Ungeziefer jedoch
Mehret sich üppig im Lande.

Jede süße Hoffnung verschwindet
Uns den Aufschlag des Weins,
Uns zu mindern die Fleischtax!
Unsicher wird es im Schafstall,
Spottwohlfeil werden die Hämmel,
Wolle sinket im Preise,
Nur der Tabak bleibt theuer.
Täglich wird es leerer im Speicher,
Aus der Rauchkammer schwindet die Methwurst,
Der saftige Schinken.
Ach und den Magenschnaps consumirt
Der Grenadiere Gezücht.

Durch die stillen Räume des Hauses
Tost der Soldaten Gelärm.
In die Prachtstube tritt mir,
In die eingeölte, mit
Klirrenden Schritten der Krieger.
Auf das blumige Sopha

Legt sich des Panzers Wucht.
Aus der Himmelsbettstatt der Väter
Schauen ungeschlacht bärtige Männer,
Belächelnd den Hausrath.
Krampfhaft entschlossen ballt sich da
In der Tasche die Faust.

## Zweite Scene.

**Goliath. Onuphrius. Der Chor.**

Onuph. Stündlich mehren sich die Verlegenheiten.

Gol. Von allen Seiten laufen bedenkliche Nachrichten ein.

Onuph. Zu Sodom haben drei Verrückenmachersgesellen patriotische Lieder auf der Straße gesungen.

Gol. Zu Gomorrha haben sich die Schneider empört.

Onuph. Man sagt sie wollen im Thiergarten rauchen.

Gol. Ueberdieß berufen sie sich auf die Menschenrechte.

Chor. Menschenrechte?
Bindet sich denn ein Sinn an das Wort?
Menschen laufen viele umher,
Arme und Reiche,
Große und Kleine,

Mannigfaltig an Farbe und Aussehn
Daran kann ich Besond'res nicht finden.
Aber die Mutter der Rechte,
Gelbliche Pergamente
Ruh'n in der Lade verschlossen.
Von den Würmern kecklich zerfressen,
Von der Jahrhunderte
Moder durchräuchert
Sind sie die Quelle des Ruhms und der Ehre.
Wundervoll schlingt sich Frakturschrift in
Zierlichen Schnörkeln.
Doch nur Rechtskundiger Auge vermag es, den
Knäu'l zu entwirren.

Onuph. Alle Gutgesinnten müssen jetzt zusammentreten. Man darf einige Opfer nicht scheuen.

Chor. Wenn wir an Ostern der Eier
Zahl Euch vermehren,
Kann es erretten den Staat?

Gol. Man wird sich einige Beschränkungen gefallen lassen müssen.

Chor. Aus dem Wirthshaus geh'n wir um neun Uhr,
Wenn es das Schreckniß nur abhält.

Onuph. An noch Schwererem muß sich der Gehorsam erproben.

Chor. Hingebend stellen wir Haus und Weib und
Töchter den würdigen

Priestern des Moloch
Gern zur Verfügung.

Gol. Das ist ja schon etwas Altes. Es bedarf der genausten Aufsicht auf die Gedanken.

Onuph. Ein Gesundheitscordon muß gezogen werden gegen jede Contrebande der Ideen.

Chor. Sind Ideen denn sämmtlich gefährlich?

Onuph. Wer von ihnen angesteckt ist, verliert allen Geschmack an meinen Predigten.

Gol. Sie sind ganz unbekämpfbar, wenn sie sich einmal festgesetzt haben.

Onuph. Wer sie hegt, macht sich dem Moloch verhaßt. Sein Seelenheil kömmt in Gefahr.

Chor. Wie verbreitet sie sich die
Grimmig schleichende Krankheit?
Welche Waaren verschließen den Peststoff?
Hilft Kamillenöl oder Wachholderbeeressig,
Kann uns die Räucherung retten?

Onuph. Höret mich Alle! es sind die Zeitungen, welche uns bedrohen.

Gol. Es sind die verruchten Flugblätter hungriger Journalisten, welche die Pest in sich tragen.

Chor. Nehmet sie hin! Nehmet sie hin!
Niemals berühret schmuggelnd die Zeitung,
Daß nicht das Fieber schlimmer Ideen uns
Grausam verderbe.

## Dritte Scene.

**Goliath. Onuphrius. Staar. Sperling. Der Chor.**

Sperl. (im Eintreten.) Welche Schreckensworte vernehmen mein Ohr?

Staar (singt). O Jammer, Angst und große Noth! Schwerin der war geschossen todt.

Sperl. Hoch zu der Sonne des Ruhms
Schwang ich mich auf!
Nimmer ertrag ich der Unbedeutsamkeit
Ganz gemeinsames Maß.

Gol. Das sind ja eigentlich polizeiwidrige Gedanken.

Onuph. Lassen Sie! es ist nur partieller Wahnsinn.

Staar (singt). O daß ich tausend Zungen hätte.

Sperl. (declamirt.) Der Menschheit Würde war in meine Hand gegeben.

Staar. Wehe! ist kein Dahlberg da?

Staar (singt) Prinz Eugen der edle Ritter
Wollt dem Kaiser wiedrum Kriegen
Stadt und Vestung Belegrad.
Zum Teufel auch, wo sind jetzt die edlen Ritter?

Onuph. Fassen Sie sich doch in ihrer Erstase. Die Ritter sind ja längst Kammerherrn geworden.

Sperl. (declamirt.) Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert,
Bekriegt er nur die falschen Götter?

Staar (singt). Wie ist mir doch so wunderlich,
So jämmerlich, so kümmerlich,
So seitenhöhlverkriecherlich
So mariamagdalenerlich.

Onuph. Sie verfallen ganz in den Herrnhuterton!

Sperl. (traurig.) Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?

Gol. Wende dich zu mir mein Lieber.
An den Brüsten
Uns'rer hohen Polizei
Saugen öffentlich und heimlich
Viele Gäste, und sie werden
Alle fett.

Staar (singt). Und soll es denn geschieden sein,
So gib mir dein Goldringelein
Ach scheiden und meiden thut weh.

Onuph. Erwägen Sie nur: so ein unterhaltendes Wochenblatt, ein belehrendes Pfennigmagazin läßt man ja doch noch durchlaufen.

Sperl. (mit Pathos.) Glänzend Loos des Journalisten
Bist erstorben an dem Frühlingsmorgen,
Als sich wundersam erschloß
Deiner jungen Blüthe Pracht,
Und so süßen Duft
Aus den Lilienkelchen hauchte,
Ach da stürmte grausam

Von den diplomat'schen Alpen
Eisiger Nordwind
Und die Arme liegt getödtet.
Ha! mir hat sie keine goldne Frucht getragen,
Keine schöne Hoffnung mir erfüllt!
Und vergebens
Sah ich mich schon als Minister
In dem steifen Gallakleide stehen.
Mit der Wahrheit heil'gen Gluth
Wollt ich kühn mein Volk entzünden,
Doch die Fackel muß ich senken,
Mit dem Glühen ist's vorbei.

Chor. Abwärts zieht in das Verderben
Schwärmerei den Menschen nieder.

Sperl. Wenn nur meine Runkelrübenassessorstelle mehr eintrüge, so möchte es immerhin gehen.

Gol. Verwenden Sie nur Ihre schönen Talente auf etwas Solides, Gefälliges. Schreiben Sie Traktätlein für fromme Seelen, suchen Sie alte Gespensterhistorien auf, bearbeiten Sie Legenden für die Jugend, oder verfassen Sie noch lieber rührende Missionsberichte.

Sperl. Da müßte ich erst Missionär werden.

Onuph. Warum nicht gar. Dichtung ist ja immer Ihr Fach gewesen.

Gol. Halt, was gibt es da Neues?

(Waldhorntöne.)

## Vierte Scene.

**Arminia. Goliath. Onuphrius. Staar. Sperling. Der Chor.**

(Arminia tritt aus dem Hain und schreitet langsam bis in den Vordergrund ohne die Anwesenden zu berücksichtigen. Aus der Ferne sieht man die Häscher heranschleichen.)

Armina. Waldumrauschte Bergeshöhen,
Abendglühende Firnengipfel!
An dem Eisesrande,
Zwischen Klippengestein
Einsam grünende Alme!
Reine Lüfte durfte ich trinken,
Lebensquellenden Berghauch,
Unter der Felsenwand,
Ueber der Gletscherspalte.
Mit den stolzen, gewaltigen
Geistern des Gebirgs zu schweben,
Welche der himmlischen Brunnen
Hellerglänzende Sprudel hüten,
Und des Golds verborgne Kammern!

Sperl. (für sich.) Wenn das nur besser geordnet wäre. Ohnbedenklich würde ich es mit einigen Correcturen in meine Sonettensammlung aufnehmen.

Arm. Auf übermooster Bank saß ich sinnend,
Wo sich der Waldstrom
Unaufhörlich in Staub bricht.
Stürme umspielten mir

Wallende Locken
Und der Hirtin Gesang
Wiegte lieblich mich ein.
Schatten aus alter, herrlicher Zeit
Nahten sich ernst.
Männer erblickte mein träumendes Aug,
Streng an Sitten und klug in Berathung,
Wie der Eiche stolzes Gewächs
Unbeugsam stark.
Doch in der eisernen Brust
Unter dem Panzer schlug
Mitleidig fühlend ein Herz.
Jünglinge glühend in freudiger Kriegslust
Uebten das Kampfspiel
Und auf die tapferste Stirn
Drückt ich der Ehre
Unvergänglichen Preis.

Staar (zu Sperling). Das gäbe ein delicates Schenkmädel für unsern Felsenkeller.

Arm. Lange, lange wohl schlief ich
Und erwachte
Mit dem tödtenden Schmerz in der Brust.
Freudlos schaut ich hinaus
In die verschwimmenden Nebelgewölke.
Sehnsucht trieb mich hinab,
Immer hinunter den klippigen Pfad.

Wo ich ihn fände,
Daß ich ihn faßte,
Aus dem strahlenden Auge
Liebesqual
Lebensmuth saugte.
Doch ich wandere einsam,
Jammernd durch düster verkümmerte Steppen.
Trostlos spähet mein Aug,
Nirgends erblick ich den Freund.

(Die Häscher treten an Arminia heran.)

Prod. Halt!

Nyx. Ergib dich.

(Arminia sieht sich schweigend um.)

Gol. Steh Verrätherin! Hast du einen Paß? Kannst du dich über deine Person ausweisen?

Arm. Keiner erkennt mich?
Keiner fühlt in der Brust, wiedertönen die Stimme,
Die von dem fernen Strande
Immer den Sohn mir zurückbringt?

Onuph. Du bist Arminia?

Arm. Du sagst es.

Gol. Du bist meine Gefangne.

Arm. Ich bin es.

Gol. Man binde die Person provisorisch dort an den Pfahl.

(Die Häscher vollziehen den Befehl.)

Onuph. Diese Revolution war rasch geendigt. Man bedurfte nicht einmal eines Belagerungszustands.

Sperl. Vielmehr ist es eine Restauration, denn es wird Entschädigungen für ausgestandene Furcht absetzen.

Staar. Nehmen wir daher in einer Restauration nach dem großen Werk einige Erfrischungen ein.

Gol. Ganz recht. Bei einer Collation läßt sich die weitere Verhandlung am besten besprechen.

Onuph. Bemerken Sie nur, daß eigentlich meine Beredtsamkeit die Malefica zum Geständniß gebracht hat.

Gol. Sehr wohl.

(Alle ab bis auf Arminia und den Chor.)

## Fünfte Scene.

**Arminia**, an dem Pfahl. **Der Chor.**

Chor. Riesengroß droht die Gefahr in den Nebeln
der Ferne,
Rückt sie näher heran, wird sie kleiner und kleiner,
Lächerlich zwerghaftes Schauspiel
Für gewitzigte Männer.

Arm. Niemals bracht' ich den Tapfern Gefahr.

Chor. Bist du es, die Gewaltige
Die uns geängstigt?

Arm. Nur das Gewissen ängstigt den Feigen.

Chor. Hülflos bist du von Knechten gebunden
Und du klagst nicht?

Arm. Unbezwingbare Kraft liegt in der Geduld.

Chor. Bist du ein Weib und wagst dich so keck
In das zornige Kämpfen der Männer?

Arm. Eben weil ich ein Weib bin,
Gab ich mich hin dem allgewaltigen Schicksal.

Chor. Stark nur bist du gewiß bei der leicht verführbaren
Schnellbeweglichen Jugend. Doch so
Ganz unmächtig stehst du gediegenen Männern
Jetzt gegenüber.

Arm. Auch den Mann wird meine Stimme entzünden,
Welcher die jugendfrische Kraft sich bewahrte,
Der nicht hinwandelt nur mit dem Scheine des Lebens
Drinnen aber todt und erstarrt.

Chor. Billig schmähst die Verständigen du,
Weil sie dich leicht überwanden.
Niemand nahm sich die Mühe zu schlagen.
Wo sind nun die tapferen Kämpen,
Die so laut sich gerühmt,
In den Tod für dich kühnlich zu gehen?

Arm. Selber hab' ich sie alle entsendet,
Daß mein Geschick
Werde schneller erfüllt.

Chor. Wahrlich bald ist dein Schicksal entschieden,
Und du verzagst nicht?
Arm. Innerlich stark ist die Demuth,
Denn sie kennt die sicherste Hoffnung.
Chor. Noch in den Banden wagst du zu hoffen?
Arm. Auch aus unbewölkter Höh
Zucket der Blitzstrahl,
Und das Ungeahndete bricht
Ueber den Frevler herein.
Chor. Selbst in den Banden wagst du zu drohen?
Arm. Nur ein zaghaftes Weib — bin ich selbst,
Machtlos gegen böses Beginnen.
Doch wenn des Freundes strahlendes Auge
Ueber mich hinglänzt,
Dann erwacht des heiligen Reiches
Uralte Hoheit;
Wiederum bin ich die Königin
Ueber die weiten Geschlechter der Menschen
Und sie beugen sich
Vor mir wie ehemals.
Chor. Wahnsinn zeugt dir den Schmerz.
Arm. Drang Euch niemals zum dumpfen Gehör
Sage der Vorzeit?
Sprach Euch niemals das ahnende Herz
Von den ungeheuren Thaten der Zukunft?
Chor. Ist es Wahrheit, was ich vernehme?

Drängt die Stunde näher heran,
Welche greisige Seher prophetisch erschauten?
Niemals verstand ichs.
Aus der Höh'
Weissagender Vögel Schrei,
Aus den Grüften
Gespenstischer Stimme Ruf,
Und der Gestirne symmetrischer,
So geheimnißvoll leuchtender Tanz!
Wie nur erfasse ich es?
Viele vermuthen,
Manche deuten,
Keiner begreift es.
Ueber den Abgrund der Zukunft
Spannt sich der Gegenwart
Dünne Verhüllung.
Reiß ich den Schleier mit muthiger Hand,
Dringt mein Auge hinab
In das mächtige Dunkel?
Wallendes, webendes Chaos!
Formenlos, ungefüg.
Ha! es wird,
Ringt nach Gestalt!
Bergegroß
Steigen Schatten empor
Und Phantome schreiten furchtbar einher!

Helles Posaunengetön!
Eingesunkne Gräber zersprengen.
Wie die Rache so nächtlich
Heben sich Geister zürnend,
Jünglingen gleichend mit
Gelbwallenden, bluttriefenden Locken,
In der Brust
Weitklaffende Wunden.
Schlachtfreudig stürzen sie vorwärts.
Ha! gleich ringenden Riesen erblick ich's.
Schlangenartige Drachenbrut
Windet sich grimmig am Boden.
Drein zucken Blitze,
Tödtlich, treffend, zerschmetternd.
Wälder von rasselnden Speeren,
Panzer dröhnen vom Schwerthieb.
Aechzen und Rossegestampf.
Kronen rollen
Zwischen zertrümmerten Helmen,
Hingeworfen wie zum glänzenden Spiele.
Blut träuft vom Himmel,
Felsen zerspalten.
Welch ein Branden und Tosen!
Wie unzählige Wogen zieht es heran,
Grauschäumende Häupter.
Kreisend in neuer Geburt liegt die Erde.

In der alles verschlingenden Tiefe
Gährt es und hebt sich immerfort.
Es verrückt mir die Sinnen
Und das Entsetzliche
Trägt nicht länger mein Auge.
Möge die Nacht
Decken, was künftig ist.

## Sechste Scene.

**Latona. Arminia. Der Chor.**

Lat. (hereinstürzend.) Wehe! Wehe! Wehe!
Nimmer Erquickung,
Nimmer freundlich Begegnen!
Fort! fort! fort!
Weithin über die Erde
Rastlos, ruhelos.
Ach! ach! ach!
Ausgestoßen, vertrieben, verbannt!
O thörichte Menge!
O niedriger Adel!
O trüglich selbsttäuschende Klugheit
Drohendes, bitt'res Erwachen!

Chor. Wunder drängt sich heute auf Wunder.
Welch ein rasendes, neues Beginnen?

Lat. Wehe! wehe! wehe!
Wo ich sie fände,

Einmal erreichte
Jene zaubergefeite,
Heimlich grünende Stelle,
Welche die unerbittlichen Moiren
Uranfänglich bestimmten.
Ach! ach! ach!
Daß ich den weltenerleuchtenden Sohn
Endlich frei, endlich erlöst
Wieder gebäre.

Chor. Wehemüthiges Mitleid bezwingt mich,
Deß ich mich niemals gänzlich entschlug.

Lat. (zu Arminia.) Du bist ein Weib; kannst
Fühlen das grimmige Weh,
Erfassen die äußerste Noth,
Welche die Mutter jemals bedrängt hat.

Arm. Du bist ein Weib;
Deßhalb rührt dich die
Gränze der Qual.
Mich, die Göttliche selbst,
Siehst du gebunden
In dem Bettlermantel der Schmach.

Lat. Mich die Titania siehst Du
Ueber die Erde getrieben,
Nirgends Rast,
Nirgends Gewährung.

Arm. Bist du so weit gewandert Bedaurungswürdige
Und erblicktest so viele Gebiete der Menschen?

Lat. In dem goldnen Hesperien fand ich mich wieder,
Unter schlankstämmigen Palmen erwacht ich in Blumen,
Dort wo Herakles die ewigen Säulen gegründet
An dem Felsenstrande des rollenden Oceans.
Aus den Fluthen erhob sein greises Haupt der
Vater der Dinge, leichtfertig spielten um ihn
Ungeheuer der See; mich grüßte das Lied der
Oceaniden, der grünlockigen Meerfeien.
Kennst du den Drachen, welchen der Nordpol gebar,
Python, den furchtbaren Feind der Menschen und Götter?
Ihm ward von den grauen Moiren geweissagt,
Durch die Hand meines jugendlich göttlichen Sohns
Wird er den Tod einst unwiderstehlich erleiden.
Darum schwang er sich rasch aus der eisigen Höhle,
Um den Keim zu ersticken, braust er heran.
Angstvoll tauchte ich mich in die strudelnden Tiefen,
Auf den Rücken schneller Delphine erhoben.
Dort, wo die weichliche Welle am lieblichsten spielt,
Wo des Vesuvius Flamme die Bucht überleuchtet,
Trat ich in dunkle Myrtengehege. Vergebens
Deckte mich an dem Avern die kumäische Grotte.
Durch die ganze glühendschöne Italia floh ich,
Suchte Rast bei dem Räuber des Apeninus,
Barg mich an den tiefblauen Seen der Alpen,

Ueberrauscht von hohen Kastanienwäldern.
Schön ist das Land, doch feige verstieß mich das Volk. Da
Setzt ich hinüber, immer verfolgt von dem Thiere,
Zu den geliebten, quellensprudelnden Felsen der
Weitberühmten Helenen, und sie erwachten
Aus dem bangen Zauberschlaf der Jahrtausende.
Große Thaten geschahen, würdig der Sänger,
Würdig der Ahnen. Wiederum siegte Odysseus
Und der Asia Flotten zerstäubten aufs Neue.
Bruderzwist und Verrath entspann sich bei dem
Giftigen Hauche der Schlange: klagend enteilt ich.
Vater Danubius nur geleitete meinen
Flüchtigen Fuß, der prachtvoll strömende Flußgott.
Schutz wohl hätt' er mir gerne gewährt; denn gleich der
Eignen Tochter hielt er mich lieb: zum Kampfe
Rief er die hundert Flüsse, die ihm gehorchen:
Und sie rauschten zusammen, alle gerüstet.
Doch dem Ungethüm hätten sie nie widerstanden.
Heimlich entwich ich zu den Gauen der Gallier.
Da gebietet die zierlichste Sitte den Männern
Und das farbige Reich der Frauen entblühet.
Ritterlich schwenkten sie zwar buntfarbige Fahnen,
Doch sie ermatteten bald in dem Streit, es verstimmten die
Lieder. Ungleich ist dieß Geschlecht seinen Vätern.
Ueber die schlammige Maas, durch grünende Triften;
Spärliche Ruh an den Rebenhügeln des Rheines,

Ueber Gebirg zu Gebirge, breitfluthende Ströme,
Bis die weiten nordischen Flächen beginnen.
Traurig ist dieses Land, feuchtdüstere Waldung
Doch bewohnen es hochanstrebende Männer.
Um mich traten sie kühn mit blitzenden Schwertern,
Und es begann ein wildes, entsetzliches Ringen
Brust gegen Brust. Ach Unheil bracht' ich den Tapfern,
Lautlos sanken sie hin, zerrissen, zerfleischt vom
Grimmigen Drachen. Weinend verließ ich die Freistatt;
Zu der stolzesten Insel der Meere entrann ich.
Unbezwungen und felsenhart ist dieses Volk; nur
Reichthum versteint seine Herzen. Schmachvolle Bande
Fürchtend, verließ ich's. In der ärmlichen Hütte des
Iren, am niederen Herde verweilte ich lieber.

Arm. Niemals in der angstvollen Zeit,
Nie gedachtest du alter Verwandtschaft,
Theuerer Bande des Bluts?

Lat. Trieb mich nicht Sehnsucht nach dir,
Nach dem kühlen, erquicklichen Schatten der Eichen?
Doch dich selbst
Find ich gefesselt und hülflos.

Arm. Helios nur vermag uns zu schützen,
Darum hoffte ich immer auf dich.

Chor. Ist denn Helios mehr
Als ein Phantom,

Kränklicher Phantasie
Ausgeburt?

Lat. Seid Ihr so stumpf an jeglichem Sinne,
Daß ihr die göttliche Sonne nicht kennt?

Chor. Diese willst du also gebären? —
Seltsamer Aberwitz!

Lat. Wenn die Götterdämm'rung zu End geht,
Wird das Einstmals erneut
Und die alten Götter
Werden wieder geboren.

Chor. Ist dir die Sonne nicht gut genug,
Die wir genießen?
Trefflich gedeihet der Feldbau
In ihrem Lichte.
Reifte doch Haber und Korn,
Köstliche Backen bekommt schon der Apfel,
Mehlich wird die Kartoffel.
Taugt sie denn nicht mehr um
Käse zu machen,
Wäsche zu trocknen,
Ziegel zu härten,
Garne zu bleichen?
Diese Sonne gefällt uns einmal,
Wenn wir zuweilen auch schwitzen
Glaube mir: nimmer vertragen sich zwei
Einig am Himmel.

Lat. Nur die flammende Kugel ist Euch bekannt,
Welche täglich mit Nebel und Nacht kämpft.
Nie erblindet die Sonne der himmlischen Welt,
Welche die Geister verklärt
Und zur Hoheit heranreift.
Helios nennen den Gott die Unsterblichen,
Wahrheit hießen ihn einst die
Weisen der Vorzeit;
Doch als Freiheit betet zu ihm die
Unverständige Jugend.

Chor. Jetzo versteh ich ganz dein gefährlich Beginnen,
Was du frevelnd verbargst,
Liegt nun offen und frei.
Meide, vermeide bald dieses feindliche Land.

Lat. Wieder durchzuckt mich der Schmerz des Gebährens,
Kaum vermag ich's zu tragen.

Chor. Fliehe! fliehe! entfliehe!
Unheil drohest du uns.

Lat. Hört ihr den Drachen hoch in der Luft,
Meilenweither?

Chor. Darum entfliehe alsbald, desto rascher entweiche.

Lat. Es umwölkt sich mein Auge,
Schwindet die klare Besinnung.

Chor. Suchest du uns ganz zu verderben?

Lat. Weiter trägt mich nicht mehr der ermüdete Fuß.

Chor. Nimmermehr duld' ich es,
Nur der Thor widersteht der Gewalt,
Kluge wissen sich stets
An den Starken zu halten.

Lat. Soll ich denn schmachvoll dem Feind unterliegen,
Vor dem Hafen der nahen Erlösung?

Chor. Traun von hinnen treiben wir dich,
Weichst du nicht willig.

Lat. Nur noch kurze Erquickung gewähret.

Chor. Des Verraths
Machet sich schuldig
Wer dem Verräther Hülfe gewährt.
Deßhalb entfliehe.

Lat. Nur den Trunk aus erfrischendem Born
Reichet als Gastgeschenk.

Chor. Kühle Quellen suchst du vergebens,
Hier ist nur Gewässer des Moors.

Lat. Nicht der Ungeborne weckt dein Erbarmen?

Chor. Mit deiner Brut
Magst du verderben.

Lat. Ha! so ende geduldige Schwäche

(Geht nach dem Sumpf.)

Chor. Bist du auf einmal so zornig geworden? — Entweiche!

Lat. Fluch über Euch!
Unerbittlichen Fluch der Jahrhunderte!
Fluch über Euch, ihr Söhne von Hunden,
Hunde selber!

(Spritzt Wasser nach dem Chor.)

In der gottähnlichen, schönen Gestalt des Menschen
Ueber die grünende Erde zu wandeln
Unwürdig!
Empfang du Gezüchte die Form,
Die du verdienst,
Welche dem eckelhaft, kümmerlich
Armseligen Geiste entspricht.
Werdet Frösche!

(Der Chor verwandelt sich.)

Lat. Welch ein ungeheuerer Schmerz
Durchstürmt mein Gebein,
Durchreißt alle Sinne!
Näher, näher, näher
Rückt die Erfüllung!
Bald! bald!

(Eilt fort in den Hain.)

Chor. Ei das ist wunderlich
So Etwas sah ich noch niemals.
Bin ich denn wirklich transfigurirt;
Nur die Substanz ist glücklich geblieben?
Darum steht mein Verstand jetzt
Stockstill am Berge.

---

# Dritter Akt.

## Erste Scene.

Der Chor in Froschmasken.

Seitdem wir gewandert von der sandigen Düne bei Gaza
Und Askalons Klippengestade
Weiterhin, weiterfort
Durch unendliche Länder und zahllose Gauen,
Ueberall heckend und nistend und brütend,
Drängt uns beständig die Noth:
Schlimmer, als die begehrlichen Nachbarn,
Israels kluge,
Wohlduftende Söhne, einst mit
Langgefingerten Speculationen vermochten.

Es birgt sich im weiten Felde vergebens das hurtige
Mäuslein
Und drückt sich in ängstlicher Wendung;
Aus der Tief', aus der Höh'
Rings umlauern es schleichend gefräßige Feinde,
Immerdar schnappend, stoßend und packend,
Bis es ermüdet erliegt.
So umringen uns Aktiensammler,

Zöllner und Sünder
Ach! überdieß der Chevaliers
Stets bedürftige, beutelschneidende Sippschaft.
Hellstrahlendes Aug des Golds, du erblindest ja nimmer im Alter!
Selbst noch in der Lade Geklüft, im
Innersten Schubfach des
Schreibtisch's leuchtest verrätherisch du! — selbst vom Knopfe
Schabt es der Erbfeind nun ab. Immerfort will's
Rollen, cursiren und stolz
Ueber Menschen gebieten, die
Sinne bethörend,
Treulos! das ich heimlich bewahrt so
Gerne umfing in traut erquicklicher Liebschaft.

Drob demuthsvoll preis' ich Männer von kluger Gesinnung, die schützend
Und rathend zur Seite mir stehen.
Tief vor dem Stabe des
Richters, tief vor dem Schwerte des Kriegers, doch tiefer
Neige ich mich vor dem langhingestreckten
Weit polizeilichen Arm.
Hochher kommt das Amt mit der
Füll' des Verstandes

Zusammen: ein Wunder den Menschen,
Darum staun' ich mit desto größerer Ehrfurcht.

### Zweite Scene.

**Sperling. Der Chor.**

Sperl. Ei, meine Freunde, welch' neue Organisation ist über Euch gekommen?

Chor. Sonderbar ist die Verwandlung gewiß,
Doch am Verstande
Hab ich noch keinen Abgang verspürt.

Sperl. In höchst auszeichnende Gewänder warft ihr Euch. Ist dieses große Cortége?

Chor. Nach den schöngallonirten Livreen
Strebt nicht mein Sinn,
Einfache Kleidung genügt mir.

Sperl. Die grünen Oberkleider stehen allerliebst zu den kurzen weißen Hosen.

Chor. So ist die ängstliche Mode auf immer entfernt.
Wohlfeiler lebt sich's.

Sperl. Nationalkleidung erfreut mich stets, wenn sie nur dem Sinn des Volks entspricht.

Chor. Hebt sich der Bauch nicht also muthig hervor?
Niemals sollt' man dessen Bedeutung im Staate vergessen.

Sperl. Ein heißhungriges Ungeheuer erscheint mir der Bauch.

Chor. Ist nicht Ruhe der Zweck dieses Lebens?
Was nun im Bauche Ruhe erlangt,
Hat es nicht seine Bestimmung erreicht?

Sperl. Aber der Bauch sinnt immer nach Neuerungen, schnappt und gähnt nach fremdartiger Speise; deßhalb nenne ich ihn revolutionär.

Chor. Wo die Weichen enge und schmal sind,
Leidet das Volk an der Leber,
Wird vom politischen Alpe geplagt.
Wo sich aber der Bauch in gefälligem,
Stattlichem Umfange spannet und ausdehnt,
Wohnet ruhige Bürgergesinnung.
Wie er dann zunimmt durch sorgliche Pflege,
Dampfnudeln schlingend und Würste und Klöse,
Wächst auch Harmonie in dem Staate.

Sperl. Rührt doch den Bauch nicht das Spiel anmuthiger Künste.

Chor. Nimmermehr kümmern ihn hungrige Dichter.
Nach dem Reellen strebt er zumal.
Immer ist er solvent,
Er des Lebens wahre Valuta.

Sperl. Dennoch scheint er mir zu ernsthaft.

Chor. Freut er sich nicht jovial am Gespaße,
Schottelt und hüpft er nicht auf bei fröhlichen Scherzen?

Sperl. Aber sich immer zu füllen, beweist doch Mangel an jeder Geistesgröße.

Chor. Ist nicht die ganze Natur nur ein größerer
Magen,
Gleichsam ein herrlich verklärter Bauch?
Schlingt sie nicht Alles in sich hinein.
In dem ewigen Wechsel der Formen?

## Dritte Scene.

**Sperling. Staar. Rhinoceros. Der Chor.**

Rhin. Weithin über die sandige Ebene
Streicht der Geruch von Justiz,
Darum eilt' ich schnoppernd herbei.

Chor. Sind deine Sinne so scharf,
Oder zieht dich des Herzens geheime
Unerforschliche Ahndung.

Rhin. Wenn die Nase so hoch steht,
Wer das Gemüth recht praktisch auf das Praktische richtet,
Auf der Gerechtigkeit künstlich berichtigte,
Theoretisch tiefdurchdrungene Pflege —
Solchem entgeht es nicht, wo die goldne,
Sportulirende Praxis sich findet
Und praktizirend ist er alsbald zu Handen.

Chor. Sicherlich bist du ein Rechtspraktikant.

Rhin. Also nennen mich Vater und Mutter,
Also die weisheitbegabten Gefährten der Zunft.

Chor. Und was Recht ist, hättest du wirklich er=
kannt?

Rhin. Recht ist, was den Gesetzen entspricht.
Doch sind diese so vielfach und wunderlich,
Unverständlich, oft widersprechend
Bei den Geschlechtern der Menschen,
Daß sie wohl Keiner erfaßt,
Hätt' er auch mit den Institutionen,
Digesten, Novellen und Commentaren
Alle Statuten der Städte, Märkte und Orten
Nebst jeglicher Landrecht gläubig verzehrt,
Sämmtlich ohne Pfeffer und Salz.

Staar. Aber macht Ihnen so vielerlei Speise keine Unbequemlichkeiten?

Rhin. Keineswegs. Man setzt uns anfangs auf sehr schmale Kost, bis sich der Magen daran gewöhnt, Alles zu verdauen.

Chor. Doch wie willst du richtend entscheiden,
Wenn nicht das Recht
Klar und verständig dir aufging?

Rhin. Das thut fürwahr der feinere Takt,
Wie gesagt, und die praktische Uebung,
So eine Art bedeutsam zu sprechen.

Staar. Was mag wohl das erste Erforderniß eines guten Richters sein?

Rhin. Was anderes, als eine weiße Halsbinde und reine Hände?

Staar. Worauf soll er sein Augenmerk richten?

Rhin. Daß er immer Recht behalte.

Staar. Wie kömmt man dazu?

Rhin. Durch die drei Redensarten: ich glaube es nicht — das kann nicht sein — ich weiß es besser. Wie will da ein Idiot aufkommen?

Sperl. Wahrlich ein praktischer Mann!

Staar. Was ist das Hauptstudium eines Rechtsgelehrten?

Rhin. Versteht sich: der Buchstabe.

Staar. Was halten Sie für die wichtigsten Nebenstudien?

Rhin. Die griechischen Orakel.

Staar. Zu was dieses?

Rhin. Um uns nach ihrer dunkeln und geheimnißvollen Sprache zu bilden.

Staar. Zu was nützt die Jurisprudenz?

Rhin. Sie befähigt den Menschen, was er auch sonst verstehen mag oder nicht versteht, an und für sich zu jedem Geschäft.

Staar. Also wißt Ihr für Alles Rath?

Rhin. Das will ich meinen. Macht man doch aus uns Räthe für Kirchen, Finanzen, Schulen, Archive, Domänen, für Krieg, Bau, Regierung, Forst und Berg, Land und Wasser, Hof und Oekonomie und alle andere Dinge.

Sperl. (für sich.) Möchte doch keinen Juristen zum Schneider haben.

Chor. Hülfreich erscheinst du uns bei schwerer Entscheidung.
Bald naht sich der ernste Zug des Gerichts,
Doch an Berathung des Spruchs
Haben wir noch nicht gedacht.

Staar. Sperl. Rhin. Da wollen wir nicht stören, Verehrteste.

(Alle ab.)

## Dritte Scene.

**Der Chor.**

Ruhig zu leben ist doch Keinem vergönnt,
So recht behaglich vergnügt,
Unter immer heiterem Himmel!
Neiderfüllt tritt das tückische Schicksal dazwischen.
Lebte auch Einer schuldlos und kindlich dahin,
Nie um tollgefährliche Dinge sich kümmernd.
Ungerupft
Gehet wohl Niemand von den bedauerungswürdigen Menschen
Zu den ruhigen Vätern hinüber.

Hingegeben dem Leiden ist der Gerechte!
In des Sommers Glanz:

Summt es von Käfern und lästigen Fliegen.
Ganz verteufelte Schnacken schwärmen am Abend.
Auf der zarten, elastischen Moosbank da
Prickelt die Ameis', kriechet schlechtes Gewürme.
Auch den Mai
Lobe mir Keiner. Immer drohet den Blüthen der Schneesturm
Und es grassiret Schnupfen im Städtchen.

Täglich wandre ich müder,
Suche ängstlich das Ziel der freundlichen Ruhstatt.
Dunkles Gewässer!
Wie sprichst du lockend mich an!
Ist's doch gewiß recht wohlig und frisch auf dem Grund.
Und das liebe Gesindel der Mücken,
Wie es um schwankende Gräser tanzt;
Das ist gar zum Entzücken!
Wäre es nicht
Um die Reputation,
Stieg ich hinein.
Doch dem soliden Mann will's nimmer geziemen,
Hungrig nach leichtfertigen Mücken zu schnappen,
Als wären es Leipziger Lerchen.

Seht nur die quaplichen Frösche!
Schauen umher mit gar großäugigen Blicken,

Mustern so klug uns,
Ganz kameradisch vertraut;
Schlürfen immer des lieblichen Wassers Fluth,
Quirlen und rühren vergnüglich den Saum auf.
Wie so lau der Abendwind zieht,
Treffliches Wetter verkündend!
Gar zu hübsch
Ist ihr heller Gesang.
Ach dahinein
Taucht' ich mich gerne; ungequält von Hoffnung und Schmerzen
Schwämme ich plätschernd. Wäre nicht Reputation: ja!
Anstimmen würd' ich den Cantus.

## Vierte Scene.

(Der Gerichtshof beginnt: **Goliath** nimmt den Präsidentenstuhl ein, **Onuphrius** als öffentlicher Ankläger; auf dem Bank der Richter: **Staar** und **Sperling**; auf der Bank der Advokaten: **Rhinoceros**; der **Chor** stellt die Geschwornen vor.)

Gol. Nachdem wir uns nach den Mühen des Tages auf eine honette Weise erfrischt und nach gründlich geführter und instruirter Untersuchung das Herz wieder erheitert haben, kehren wir zu Euch zurück.

Sicherlich habt Ihr, ehrenwerthe Männer des Hofes der Geschwornen unterdessen die Sache weislich berathen und wir werden aus Eurem gerechten Munde den Spruch vernehmen.

Doch bedenkt wohl, daß es sich um das Glück des ganzen Volkes der Philister handelt. Schon machtet Ihr an Eurem eignen Leibe die Erfahrung, welche Dinge eine furchtbare Zeit gebären kann.

Sehet Euch vor, daß die Schuldigen nicht entrinnen. Wählet das Sicherste. Bedenkt das Wohl Eures Hauses, den Garten, den Ihr gepflanzt, die unmündigen Kinder. Eurer Weisheit vertrauen wir den Spruch an.

Chor. Unentschieden schwankt mein Gemüth.
Was ich spreche,
Kann ich nicht finden.

Gol. War die Anklage nicht wohl begründet? — Ist das Zeugniß unserer Häscher nicht glaubwürdig genug?

Chor. Grause Stimme der Anklag'
Wie durchschauert sie mich.
Schau ich jedoch das Antlitz der Dirne,
Wie es leuchtet in rührender Schönheit,
Das treuherzige Wesen,
Diesen arglosen Blick,
Und vernehme die sanfte, liebliche Stimme;
Kann ich so Arges nicht meinen.
Wie vermöcht' ich zu glauben,
Daß diese Anmuth der Jugend
Wilden Krieg uns bereite,
Grausamlich wüthe

Gegen unbescholtene Männer.
Ja des innersten Herzens Empfindung
Widerstrebt
Solchen Gedanken.

Sol. Was, auch Ihr fallt in die Netze der Verführerin?

Onuph. Soll ich die Anklage Wort für Wort wiederholen?

Chor. Gerne folgen wir Euch.
Doch mir selber zu rathen, weiß ich nicht mehr,
Darum gestattet, daß ich den wandernden Fremdling,
Diesen gründlich geprüften Rechtspraktikanten
Mir erwähle zum Beistand,
Mag er die Räthsel entwirren.

Onuph. Lobe ich mir doch die Jurisprudenz, wenn sie nur buchstäblich studirt ist. Er spreche.

Rhin. Was ist es für ein Handel?

Sol. Es ist die gewöhnliche politische Anklage auf: Lehre fremder Götter und Verführung der Jugend, nebenbei ist die Rede von Widersetzlichkeit gegen die Polizei, Amtsehrenbeleidigung, gefährlichen Ausdrücken, und was sonst hierher gehört.

Rhin. Hat man keine Spur von weitverzweigten Complotten, auswärtigen Correspondenzen?

Sol. Geradezu kann man dieses nicht behaupten. Doch scheinen Viele mit der Angeklagten einerlei Meinung zu sein.

Rhin. In diesem Fall kann man die Mitexistenz des Complotts niemals gewiß wissen. Deßhalb darf man es indirekt voraus postuliren.

Chor. Doch auf Vermuthung kann ich das Schuldig nicht sprechen.

Gol. Sonst seid Ihr gerade nicht von so zartem Gewissen.

Chor. Vor dem rothen, rinnenden Blut
Schaudert mein Sinn.
Nimmer könnt' ichs verwinden,
Wenn mein Wort es vergösse;
Selbst in der Träume lachend Gebiet
Dränge die gräßlich racheschreiende Stimme.

Gol. Wir sind viel zu klug, um Blut zu vergießen; mag der Spruch lauten wie er will.

Chor. Nirgends aber sah ich ein Schwert gezückt,
Keine scharfe Lanze erhoben.

Rhin. Wird denn nur strafbar die That,
Wie sie vor die Augen der Menschen heraustritt,
Als ein eigensinnig, starrköpfig Ding?
Ist nicht vielmehr die Gesinnung zu achten,
Die sich im Kerne des Lebens erschuf?
Dolus nannten es alte,
Ziegenbärtige Väter des Jus,
Nach der Tendenz forschen die vielgewandten
Glatteren Söhne.

In der Brust nistet der Dämon,
Welcher die schlimmen Entwürfe erzeugt.
Wer sich ihm hingibt,
Der ist schuldig nach Rechten.

Chor. Unerforscht
Ist die Geburt des Gedankens.

Rhin. Donnerwetter! was brauchen wir Gedanken? von der Tendenz ist die Rede. Hörtet Ihr die Angeschuldigte niemals sprechen?

Chor. Klagende Worte vernahm ich,
Luftige Mädchengefühle,
Krankhaft phantastisches Zeug,
Wie es Geistesverwirrung gebiert.

Rhin. Ist ihr niemals im Traum arge Rede entschlüpft,
Hat sich nie beim herzbelebenden Wein
Dieser dichte Schleier der Rücksicht gelüftet?

Chor. Leichtsinn spräche sich da wohl aus,
Strafbare That wäre es nicht.

Rhin. Wenn die Tendenz erst gründlich bewiesen,
Findet die That sich von selbst.

Chor. Zwischen dem Entschluß,
Wie ihn der tückische Dämon erweckt,
Bis zur unerhörten, keken Vollführung
Senkt eine Kluft sich hinab voll
Schrecken und Wagniß.

Ernstbeschützende Geister
Wachen am Rande,
Halten des Sterblichen Hand,
Daß er zurückkehrt zur zaghaften Reue.
Meint ich doch gegen die gütigen Götter zu freveln,
Würd' ich den halbgebornen Vorsatz
Mit der kalt unternomm'nen That
Jemals verwechseln.

Rhin. Dafür haben wir weislich gesorgt.
Wenn sich das Faktum gerade nicht findet,
Heißen wir es: entfernten Versuch,
Oder Tendenz zur einstmaligen That,
Oder entferntes Streben
Nach der künftigen Thaten entferntem Versuche.

Chor. Führen wohl leere Worte zum Ziel?

Staar (für sich). Ist leer, was voll Bosheit ist?

Rhin. Beim Guckuck! was für beschränkte Begriffe! Man muß doch subtil unterscheiden, sorgfältig subsummiren, wenn das Verdammen gelingen soll. — Unterdessen häuft man Akten auf Akten, macht durch Verzögerung mürbe. Ist nun die Justificirte in die Qual des menschenscheuen, dumpfen Kerkers lange genug eingepreßt, so erkennt sie sich wohl selbst für schuldig.

Chor. Doch besteht auch das Gewissen dabei?

Gol. (für sich.)
Blöde, kurzsichtige Esel!

Stets charakterlos schwankend
Zwischen dem Trugbild der Jugend
Und der unergründlichen Feigheit,
Von der Empfindung
Windstoß getrieben.
Traun der eignen Thorheit ließ ich Euch über,
Wenn ich nicht gerade so ganz grandioser Thorheit bedürfte.

Rhin. Meine Herrn! da bleibt nichts übrig, als die Delinquentin selbst zu fragen, ob sie sich schuldig erkenne.

Gol. Man führe sie herbei.

## Fünfte Scene.

**Goliath. Onuphrius. Staar. Sperling. Rhinoceros. Der Chor. Arminia** wird von den Häschern hereingeführt und an den Pfahl gebunden.

Arm. Heilige Vorsicht,
Tiefverhüllte Mutter aller Geschicke!
Immer wacht dein schlafloses Auge
Voll unergründlicher Liebe
Ueber Göttern und Menschen.
Auf des Atlas Schulter erzittert der Himmel
Vor deinem Worte,
Meere erhebst du im Sturm,
Doch in der Wüste rieselt die Quelle,
Todtwunde Helden pflegest du sorglich,

Lenkst den Flug des tönenden Schwans,
In des Aermsten Hütte dringet dein Blick
Und die Hoffnung ergrünet aufs Neue
In bekümmerter Brust.
Gibt es ein Wesen, dem
Du dich entzögst?
Kann ich verzagen,
Wenn ich deiner Milde gedenke?

Onuph. Hört! Hört!

Arm. Wohl gedenk ich des Tages,
Wo du zuerst die Tochter entsendet'st.
Gehe mein Kind, sprach die
Mütterlich zärtliche Stimme,
Gehe mein liebstes von Allen,
Warte der Völker.
Glänzend im Kranze der Ehren
Trittst du in den Kreis der Heroen
Und die Gewaltigen beugen sich.
Kommen wird aber die Zeit der nächtlichen Schmach,
Einsam wanderst du hin über Gräber,
Deinen Schritten folgt das Verderben,
Selbst dein Name wird unglücksbedeutend.
Dann erwäge die Lehren der Mutter,
Nahe ist die Zeit der Erfüllung
Und aus den Nebeln ringt sich die Wahrheit.

Onuph. Machen wir es kurz.

Gol. (zu Arminia.) Erkennst du dich schuldig, fremde Götter gelehrt und die Jugend verführt zu haben?

Arm. Ja ich liebe die Sonne der himmlischen Welt,
Und die Jugend erfüllt ich mit Thatkraft,
Dessen erkenn' ich mich schuldig.

Staar. Sapperment! was brauchst du so geradezu einzugestehen? — Legtest du dich aufs Läugnen wie wir andern Spitzbuben, so hätte das Strafgesetzbuch schon für dich gesorgt.

Gol. Vernahmt Ihr Alle die unerzwungne Antwort?

Chor. Jede Bedenklichkeit weicht
Bei dem freien Bekenntniß.
Schuldig sei Arminia demnach
Und gerichtet werde sie schnell.

Gol. Man lege sofort dürres Holz um den Pfahl.
(Die Häscher errichten einen niedrigen Scheiterhaufen und nöthigen Arminia ihn zu besteigen. Während dessen spricht:)

Sperl. Schönheit ist ja immer siegreich,
Anmuth steht für Alles ein.
Höret darum meine Bitten,
O versüßt den harten Spruch.

Gol. Wer unternimmt es, das Gericht zu hemmen? Strenger Gerechtigkeit bedarf es zum abschreckenden Beispiel.

Sperl. Könnte sich nicht die schöne Sünderin auf Widerruf und feierliche Deprecation verlegen? —

Wie mancher arme Teufel hat sich nicht dadurch salvirt, daß er unter die Mystiker ging. — Oder man hefte ihr ein C oder ein F an, so bleibt sie verschlagen für immer.

Saar. Schade ist es um die hübsche Kleine. Steckt sie in eine Hebammenanstalt, und kommt sie nach ein paar Jahren mit guten Zeugnissen zurück, so soll es ihr an Unterkunft in Krähwinkel nicht fehlen.

Onuph. Wer in der Hand hält, was er lange gefürchtet, wäre sehr thöricht, wenn er es nicht vernichtete.

Staar. Bin ich doch selbst das Haupt unserer Stadt, aber solche Gewaltthat kam mir nie in den Sinn. Immer war ich offen für Mitleid und Gnade. Aus einem Lande entweiche ich, über welches schwarzes Verderben hereinhängt. Kommt Leibjournalist.

(Staar und Sperling eilig ab.)

## Siebente Scene.

Goliath. Onuphrius. Rhinoceros. Arminia. Der Chor.

Gol. (zu Onuphrius.) Der beiden Narren wären wir los.

Onuph. Zuletzt wurden sie immer scheckiger und unbändiger.

Chor. Gäste schieden im Zorn!
Das will Schlimmes bedeuten.

Onuph. Kümmert Euch nicht um Allotria, meine Geliebtesten! Indem wir an den entscheidenden Punkt gekommen sind, müssen wir vor Allem betrachten, was in dem Interesse des allgemeinen Besten liegt. Schwer ist hier meine Pflichterfüllung, aber sie zwingt mich unerbittlich.

Allerdings bin ich ein Diener der Liebe und was man so Humanität nennt, ist mein nächster Beruf. Doch laßt uns in Betrachtung ziehen, daß Alles seine Gränzen hat, daß es Pflichten gegen uns selbst gibt, die wir ohne den Vorwurf der Schwäche nicht übertreten können.

Bei solchen verwickelten Fragen sind es die positiven Gesetze, welche aus der Klemme helfen. Da ist der Buchstabe ein köstlich Kleinod, an dem man festhalten muß. Insofern nun die Delinquentin durch Euch verurtheilt worden ist, so habt Ihr allein auf Euer Gewissen den Spruch genommen. Ich hoffe, daß Ihr ihn zum Besten Eures Seelenheils wohl überlegtet. Wie es aber auch sein mag, nothwendig ist es, daß ein entschlossner Mann das Opfer der Gerechtigkeit vollziehe.

Für Euch, meine Geliebtesten, werde ich mich zu dem harten Schritt entschließen, dem meine Gefühle so sehr widerstreben. Indem ich mich demnach Euerer Willensmeinung unterwerfe, und sie recht eigentlich nur vollstrecke, ergreife ich die glühende Fackel und nahe

mich bedachtsam dem Holzstoß der armen Sünderin, deren Lebensende aller menschlichen Weisheit nach, das will sagen: nach der kritisch gereinigten Vernunft, bereits erschienen ist und für diesen Zeitpunkt vorherbestimmt war.

(**Onuphrius** zündet das Holz an.)

Rhin. (für sich.) Das war eine Allocution die sich gewaschen hat.

(**Latona's** Stimme aus dem Hain.)

Wehe! Wehe!
O unaussprechlicher Schmerz.

## Letzte Scene.

(Der Scheiterhaufen flammt auf. Heftiger Donnerschlag. Das Feuer erlischt. **Arminia's** Bande fallen ab. **Helios** tritt aus dem Hain.)

Onuph. Wehe! der Götterjüngling! (stürzt zu Boden, eben so die Uebrigen, nur der Chor bleibt aufrecht.)

Arminia (den Gott umarmend.)
Halt ich dich wieder umschlungen,
Dich mein Geliebter,
Schau in dein glänzendes Auge!
O dann ist ja aller Jammer vorbei,
Eisernes Unglück geendet,
Goldne Zeit
Kehret zurück.

Helios. Ha! in Bande der Schmach
Schlugen sie dich,

Wollten ermorden des Landes
Herrliche Gottheit.

Arm. Schone der Armen dumpfe Gesinnung
Des umwölkten, blöden Gesichts.

Hel. An das Gesindel meinst du
Würde ich die ferntreffenden Pfeile versenden,
Welche Drachen bezwingen,
Riesen stürzen in des Tartarus Nacht?
Wer nicht das Licht der Wahrheit erträgt,
Wahrlich den wird sie verderben
Unrettbar,
Stünden auch alle Götter ihm
Hülfreich zur Seite.

Chor. Könnt' ich die furchtbaren
Königlich stolzen Blicke ertragen!
Glühenden Pfeilen gleich,
Bohren sie in die Seele sich ein.
Finde ich Rettung?
Wohinaus
Wend' ich die Flucht?
Fort sind die Freunde,
Denen ich gläubig vertraute.
Sehet, ach sehet!
Hingeschwunden,
Aufgezehrt der riesige Goliath;
Nur den Koller verschonte die Gluth.

Etwas bläulicher Dunst
Steigt dort empor, wo
Freund Onuphrius stand, der
Würdige Priester des Moloch.
Hin ist der vielerfahrne Rechtspraktikant,
Nur ein leerer, schweinslederner
Deckel blieb übrig.
Immerfort brennen die feuersprühenden Blicke,
Zehren am Marke.
Dahinaus? —
Dorthinaus —
Rettungslos!
Berge mich freundlicher Moor,
Kühlig Gewässer voll Riedgras.
Hinunter!
Wohin Sehnsucht mich zieht.
Hinunter!
Wo die Zuflucht sich darbeut.
Hinunter!

(Der Chor stürzt in den Sumpf.)

Helios. Schau nach dem Westen! dort nach den
brandenden Meeren!
Wie es siedet in strudelziehender Tiefe.
Schau! die alte, längstverlorne Atlantis
Hebt sich. Lachend schimmert es unter den Wellen.
Tannenbegränzte Burgen kommen empor. Sieh!

Hell durch duftende Matten sprudelt der Bergquell,
Eichenhaine voll fröhlich jubelndem Waldgesang,
Grüne Gewölbe von Laub, erquicklicher Schatten.
Ueberall sprengt es versunkne, modernde Grüfte.
Aus den Gräbern steigen Helden der Vorzeit,
Schauen staunend umher mit freudigen Augen,
Schütteln langwallende Locken, prüfen die Schwerter,
Waffenbrüder drücken sich kräftige Hände,
Liebende ruhen Brust an Brust, sich nie mehr zu
Trennen. Horch! sie beginnen den donnernden Schild-
klang!
Hörst du den stürmenden Sang zahlloser Barden?
Auf! Arminia auf! erhebe das Banner!

Chor (in dem Sumpf.)

Koax, koax, koax,
Beckrebeck, beckrebeck,
Koax, koax!

# IV.

# Die Staatsheilkunde.

Nach einer Unterredung niedergeschrieben.

In der Residenz wohnte vor wenigen Jahren M., ein alter, gar wunderlicher Arzt. Mit seinen übrigen Collegen hatte er fast Nichts gemein. Niemals sprach er über die Krankheit irgend eines Menschen, bis er ihn völlig hergestellt hatte, während er sich sonst ganz rücksichtslos äußerte. Man durfte dabei an einen Magier denken, der sein Zauberwerk nicht mit einem Laut gestört haben will. Gegen den hohen Adel und das ganze Ameublement der Vornehmheit, bestehend in Orden, Titeln, Kammerjunkerknöpfen, Uniform-Krägen und dergleichen werthvollen Dingen bewies er sich höchst gleichgültig. Einem prinzlichen Kammerherrn, der ihm sehr schonend bemerkte, wie er in seiner gewöhnlichen grauen Kleidung zu Sr. Durchlaucht unmöglich Zutritt erhalten könnte, erwiederte er kurzweg: man hätte ihm zeitig sagen sollen, daß der Fürst nicht ihn selbst, sondern ein Gallakleid verlangt habe. Er nehme dieses aber nicht übel, sondern wolle den alten Hochzeitfrack

seines Vaters, des Gewürzkrämers, hersenden, in welchem noch mancher heilsamstärkende Dunst für nervenschwache Complexionen zurückgeblieben sei; und ging sofort.

Gegen Vertrautere machte er gar kein Geheimniß daraus, daß er eigentlich nur ein schnöder Revenant sei, der schon in unterschiedenlichen Rollen auf der Erde figurirt habe, wie er denn von diesem vorembryonischen Leben viel Ergötzliches zu erzählen wußte, z. B. von dem erbaulichen Leben des weisen Salomo, wo er erster Verschnittener des Harems der Dreihundert gewesen war, und wovon er ganz ernsthaft behauptete: seitdem sei die ächte Courtoisie an den Höfen ganz ausgestorben und höchstens der des Herzogs von Orleans, Prinzregenten von Frankreich lasse sich einigermassen vergleichen. Dabei hielt er viel von Händeauflegen und sympathischem Bestreichen, glaubte an gute und böse Tage, sprach von glücklichen und schlimmen Zahlen, Physiognomik und Chiromantie, so daß manche Leute ganz bedenklich bei ihm wurden. Ueberdieß ging er selten in honnette Gesellschaft, oft aber in den italienischen Keller, und verschrieb seine Recepte teutsch im Styl der alten Dreckapotheken — zum Besten der jungen Pharmaceuten, wie er sagte, um ihnen die lateinische Kopfwassersucht abzutreiben. Hinreichend gab dieses Alles Stoff, um die Mißachtung seiner starkgläubigen, superfeinen, man

könnte sagen patentisirten Collegen zu erregen; und doch spottete Niemand über den alten Herrn, sondern man ging ihm lieber mit einigem Grauen aus dem Weg. Denn er verstand die weichen Sünder und die süffisanten Pilze der blasirten Gesellschaft, wie er sich auszudrücken pflegte, in einem Vulkansnetz von schlechten Witzen einzufangen und zu verwirren und dann stückweise zu zerrupfen. Da lobe ich mir einen Schuhuh oder sonst eine ordentliche philosophische Nachteule — flüsterte er dann wohl einem Bekannten in das Ohr, — die kann doch so einen liederlichen Vogel, wenn sie ihn erst sauber auf ihrem Baumstrunk abgerupft hat, mit Appetit verspeisen, aber was will ich mit unserem jungen Gezüchte thun, was nicht einmal rechtschaffne Knochen hat?

Jedoch am Krankenbett war der alte Doctor ein wunderbarer Mann. Hysterische Damen versicherten, schon Erleichterung zu verspüren, wenn sie seinen Tritt auf der Straße nur vernahmen. Gewiß ist es aber, daß seine sonst ziemlich stechenden Augen ein ganz eigenthümliches Feuer, wie von einem innern Gluthofen erhielten, und daß der zaghafteste Kranke sofort Beruhigung und ein sicheres Vertrauen auf Besserwerden in sich fühlte. Zumal Irre, so hartnäckig und stumpfsinnig sie auch sein mochten, schracken vor seinem Blick zusammen und in Manchem stellte er die Vernunft wieder

her, indem er sie auf ein Profitchen steckte, wie er sagte. Manchem zum Aerger ließ er sich merken, daß seine Krankheit eigentlich von seiner verdorbenen Seele herrühre und keineswegs von Erkältungen, Indigestionen und dergleichen stereotypen Veranlassungen zum Unwohlsein. Der Leib ist nur der Prügelknabe, versicherte er, der jetzt ganz unschuldiger Weise in den Block gelegt wird und Schläge bekommt, weil sein prinzlicher Camerad und Schulgefährte in dem großen Erderziehungsinstitut, die Seele nämlich, einen ungebührlichen, liederlichen Lebenswandel geführt hat. Es sei aber doch immer besser die junge Durchlaucht selbst etwas einzuspannen und manierlich abzustrafen, als auf dem armen, unschuldigen, schon so genug geplagten Leib mit Extracten und Latwergen loszuschlagen, wie die schwarzen Höllengeister im Don Juan auf den gelieferten Gentleman und ruinirten Hahnrei-Fabrikanten. — Man erzählt sich, wie der alte Doctor bei manchem Kranken sich eine geheime Unterredung ausbat, nach welcher mit demselben die auffallendsten Veränderungen erfolgten. Was aber da im Geheimen vorgegangen war, weiß Niemand, denn kein Genesender wollte Etwas davon laut werden lassen.

Ich hatte den seltsamen Mann bei einer eben so seltsamen Begebenheit kennen gelernt. Unter seine übrigen sonderbaren Gewohnheiten gehörte auch die, daß er sich seine grauen Ueberröcke selbst zuschnitt, und zwar

im Tuchladen. Als Anatom, behauptete er, müsse er auch verstehen, die Oberhaut des Leibes mit allen ihren verschiedenlichen Lappen und Ansätzen zuzustutzen, und er wolle nicht einer trivialen Raupe nachstehen, die ihren Cocon sich selbst zu spinnen wisse. In der That aber bequemte sich kein Residenzschneider dazu, ihm sein Kleid so weit und schlotternd zuzurichten, wie er es gerne hatte; oder gar einen Rock, dessen Schöße im Winde flatterten, wie die Schwingen eines Greifgeiers.

Der alte Herr hatte sich im Tuchladen die Hauptstücke eines Gewandes sorgfältig gezeichnet und schnitt sehr eifrig. Durch Zufall aber lag das feine Tuch zwiefach und es fanden sich daher eine doppelte Schicht von zugeschnittenen Einzeltheilen eines Rocks. Die Umstehenden vermochten kaum das Lachen zu verbergen, aber der Doctor sagte sehr ernsthaft: so werden die größten Erfindungen des Jahrhunderts durch den Zufall geboren; welcher Schneiderphilosoph hat früher daran gedacht den subjektiven und objektiven Menschen mit einem ganz conformen Gewande zu bedecken? — Dasselbe ist schon, bemerkte ich, vor Ihnen einem Bischof von Bamberg begegnet, als er eine Livree für seinen Bedienten eigenhändig zuschnitt. Wahrscheinlich, fügte ich bei, um durch seine Doppelschneiderei die Doppelgänger des Callot Hoffmann zu bedenken; der sich damals in jener Stadt aufhielt. — Unser Arzt starrte mich eine zeitlang

an, packte trocken seinem Bedienten die Tuchstücke ein, nahm mich unter den Arm und sagte: Sie sind mein Mann. Seitdem gewährte er mir ein ungewöhnliches Vertrauen.

Eines Abends besuchte ich meinen wunderlichen Freund an einem unheimlichen Dezemberabend. Der Sturmwind brauste über die Hochebene und jagte tiefe, schwarze Wolken vor sich her. Vor seinem Ungestüm schienen selbst die Gebäude zu wanken. Wie ich nun von der menschenleeren Straße in die stille Wohnung des Arztes trat, durchströmte mich das Gefühl der Sicherheit. Feine Wohlgerüche des Orients wallten auf und nieder. Die zahmen Känguruhs im Hause sprangen lustig auf mich zu und schauten mich mit klugen Augen an. Zum erstenmal führte mich der mürrische Bediente in das Heiligthum des Arbeitszimmers.

Vergebens würde ich versuchen den seltsamen Trödelkram zu schildern, mit dem es ausgeziert war. In der Mitte des großen Gemaches, am hochaufgethürmten Schreibtisch saß der Alte und las in irgend einem nekrommitischen Buche. Freundlich nickte er mir zu, indem er es zuschlug und deutete mir an, den Gruß an eine dritte Person im Zimmer nicht zu versäumen. Bei genauerem Besehen war dieselbe nichts Anderes, als eine ziemlich schlecht ausgestopfte Figur, die an einem Tischchen saß, der Kopf aber, offenbar eine Marmorbüste,

war auffallend dem Alten ähnlich. Da ich etwas lächeln mochte, so hub er an: ich muß dich, mein lieber Junge, nun mit meinem vertrauten Stubenburschen und Doppelgänger bekannt machen. Betrachte nur dieses objektive Ich, wie es dich aus seinen cararischen Augen so bedeutsam anblickt. Aber du bist ein Historiker, und ich sehe schon, von Anfang muß ich seine Geschichte beginnen, damit du vor dem Kunden Respekt bekömmst.

Siehe, ich war einmal auf dem rechten und gut gebahnten Wege, ein ganzer Narr zu werden, das ist so ein Mensch, wie sie bei uns auf allen Gassen herum laufen.

Es fing mir an, im Kaffeehause zu behagen; ich konnte ernsthaft dem Billard zusehen und für den Gang der Kugeln Partei nehmen. Theaterkritiken schrieb ich nicht nur, sondern las sie auch, ja einigemal ging ich sogar selbst in das Theater. Unter den Leichenpredigten, diesem letzten Fastnachtsputz der Menschen, die sonst zu meinen liebsten Ergötzlichkeiten gehörten, wandelte mich nun zuweilen eine Rührung an, die mir ganz närrisch vorkam. Obgleich ich ferngesund bin und das Fußgehen mir besonders gut thut, so fuhr ich damals gar gerne in einer Equipage zusammengezwickt. Von langen Collationen, wo ich den Magen mit starkgewürzten Speisen verdarb und von den ästhetischen Thees, wo ich den Geschmack mit ungesäuerten Versen ruinirte und andern sehr

gefährlichen Symptomen will ich gar nicht sprechen. Endlich ertappe ich mich darauf, wie ich vor einem Kreuzlein, was man jetzt an die Menschen hängt, während man zu Rom die Sclaven an ganz andere hing, eine besondere Ehrfurcht empfinde. Schon war ich im Begriff, mich selbst in unser Irrenhaus zu consigniren, als ich zu dem Fürsten gerufen wurde, der über dem Wald wohnt. Meine Lust, so eine in das Regentuch des Hoflebens eingewindelte Psyche zu studieren, nahm mir für den Augenblick jede andere Rücksicht und ich ging. Der Fall war sehr bedenklich.

Der Fürst hatte früher ganz den Takt bewiesen, den seine hohe Stellung erfordert. Er speiste mit sichtbarer Lust und verdaute vortrefflich; trug eine Uniform mit vielem Anstand; unterschrieb eigenhändig, was ihm die Minister vorlegten; er empfing glückwünschende Deputationen und andere Leute, die gerade Nichts von ihm begehrten, mit bester Laune, ritt oft auf die Jagd und zwar sehr gut; kurz, „jeder Zoll ein König“ würde Prinz Hamlet sagen. Sie werden sich erinnern, wie in dem delirium tremens unserer Literatur, was nach den sogenannten Freiheitskriegen eintrat, ganz verwünschte Ansichten über das Fürstenwesen ausgekramt wurden. Die jungen Leute hatten sich im Franzosenblut und Freiheitsliedern so voll getrunken, daß sie die Sterne des Himmels auf die Erde herabreißen wollten, um daraus

Straßenlaternen für ihren liberalen Staat zu machen. Der gute Fürst sitzt eines Morgens ganz unbesorgt unter den Händen des wichtigen Mannes, der ihm den Pflanzenwuchs seines Hauptes zu einem französischen Garten umschafft und zustutzt, und gähnt gewaltig, denn der Haarkünstler ist eifrig und unbesorgt um die Zeit. Aus dem reinen Gefühl der langen Weile langt der Prinz nach einem Papier, welches um einen Pomadentopf gewickelt ist. Es war ein Stück von Görres Rheinischem Merkur. Er liest und liest und das Gift durchdringt ihn unvermerkt. Ein vertrauter Jäger wird sofort mit der geheimen Sendung beauftragt, den vollständigen Jahrgang im Schlosse einzuschmuggeln. Immer nachdenklicher wird der Prinz. Er spielt weder Whist noch Ecarté, seinen ausgesuchten Marstall besucht er gar nicht mehr. Er steht früh auf und bleibt doch lange in seinem Zimmer eingeschlossen. Niemand kann die Ursache errathen. Man sagt der Hofbuchbinder habe damals selbst den Contract soçial gebunden der allein hinreicht, um eine ganze Nation toll zu machen. Endlich läßt der Fürst seine Minister kommen und erklärt ihnen ganz trocken: sein Gewissen gestatte ihm nicht länger, das Land nach alter Weise regieren zu lassen. An der Schloßtreppe wird sofort eine große Volksversammlung von Bürgern des Städtchens und Bauern der Umgegend zusammen berufen. Unser Prinz drückt einigen der Ael-

testen die rauhen Hände, spricht eine eclatante Rede und erklärt daß er künftig Preßfreiheit und die Verantwortlichkeit der Beamten vor derselben einführen werde. Das gemeine Pack jubelte, am Hof aber, wo man Alles für baaren Ernst nimmt, sieht man nur verzweifelte Gesichter. Da geräth der Hofpastetenbäcker, dem ein langer Aufenthalt in Berlin tiefere Einsicht in die Wahrheiten des Lebens verliehen hatte, auf den glücklichen Gedanken: sein Fürst leide eigentlich an einer Gemüthskrankheit. Da ich aber die Einrichtung unseres Landesirrenhauses vollendet hatte, berief man mich. Den Prinzen fand ich allerdings sehr verändert. Sein freundliches Gesicht hatte einen wehmüthigernsten Zug bekommen und sein blühendes Enbonpoint war verfallen. Aber was konnte ich thun einem Patienten gegenüber, wo schon der obligate Respekt die Saiten der Psyche nur leise zu berühren gebietet? — Da half mir ein geschickter Mechanikus aus der Klemme, der eben ein schönes Automat verfertigt hatte, welches dem Fürsten auffallend ähnlich war. Wie man die Kuhpocken einimpft, um die schlimmen Menschenblattern zu paralisiren, so wollte ich eine fixe Idee durch die andere bekämpfen. Nach mancherlei hohen Discursen über transcendentale Philosophie rückte ich endlich mit meiner Ansicht heraus; wie jeder Mensch einen Doppelgänger habe, dem man auf eine geschickte Weise seine Sorgen aufbürden könne. Der Fürst wurde auf-

merksam, der automatische Doppelgänger machte seine Sache gut. Kurz! alle Noth war vorbei. Der objective Prinz oder das Automat sitzt ganz gravitätisch auf dem goldenen Stuhl. Täglich referirt ihm der Minister und wenn ihm der Beichtvater geschickt auf den Fuß tritt, so nickt er zur gehörigen Zeit mit dem Kopfe und unterschreibt die ihm vorgelegten Rescripte recht leserlich. Der Fürst aber aller Sorgen entledigt war in kurzer Zeit wieder der liebenswürdige, humane Mann wie zuvor, aß und trank noch einmal so viel wie früher und wurde wunderbar gesund. Das Land aber — spürte keinen großen Unterschied.

Als ich nach Hause kam mit meiner wohlgetroffenen Marmorbüste beschenkt, fand ich die Sache so bequem, daß ich mir auf eigene Hand einen Doppelgänger und Sorgenträger anschaffte. Da sitzt er nun, redete er die Puppe an, der große Teutone des Grafen von Wackerbart, in seiner echten Nationaltracht mit Zipfelmütze und Schlafrock und ist stets fein stille, demüthig und geduldig. An seiner blumigen Brust glänzen diverse Kreuze, Sterne, Bänder und allerlei anderes kostbares Zeug: er trägt es aber auch mit unerschütterlichem Muth, und kein dummer Stolz verdirbt ihm den Kopf. Täglich legt mein Diener diesem ausgebalgten Ich sämmtliche gelehrten Zeitungen, belletristischen Journale, Weiberromane und überhaupt alle den ungesunden Quark vor, den ein ge=

bildeter Mann zum größten Nachtheil seines Magens jetzt täglich verschlucken muß. Nur die Trauerbriefe im Schwäbischen Merkur behalte ich mir selbst vor, da sie mir als Irrenarzt bei den Studien des menschlichen Larventanzes unentbehrlich sind. Wie gravitätisch behandelt dieser alter ego alle die nichtssagenden Briefe von vornehmen Personen, die täglich vor ihm ausgebreitet werden, und er ärgert sich bei keiner Pirouette oder Schmeichelei und keinem Entrechat oder Kreuzcapriole von Gelehrsamkeit. Wenn mein Secretär die Briefe endlich beantwortet, läßt sich dieser Epiktet an den ersten besten aufgedunsenen Wicht, als ganz ergebenster, oder gar unterthänigster Diener unterschreiben, ohne nur einmal dabei vor Schaam und Aerger roth oder blau zu werden. Während ich nun ungestört meinen lieben Wissenschaften obliegen darf und mich ungemein wohl dabei fühle, nimmst du stiller Märtyrer mit der ganzen Resignation und Entsagung, wie sie sonst nur in einem Roman der Henriette Hanke zu finden ist, das Kreuz unseres socialen Lebens auf dich, und muckst nicht dabei.

Auch in einem andern Stücke fuhr er an mich gewendet fort, verdanke ich diesem Bundesbruder viel. Ueberhaupt leide ich öfter an einer gewissen Vergeßlichkeit, von der meine Patienten Nichts wissen dürfen. Man hat in der Jugend Griechenland, Rom, Altteutschland und dergleichen Allotria weit mehr studirt, als unsere Ge=

genwart. Späterhin, ohnehin wenn man viele andere Dinge zu thun hat, wirft man leicht seine Ansichten durcheinander und bildet sich zuweilen ein, auch einer großen, kräftigen, edlen Nation anzugehören, von der man selbst Thaten erwarten dürfe. In früheren Jahren führte ich stets eine Abschrift jener Erklärung der Teutschen auf dem Concilium zu Constanz bei mir, in welcher sie sich die „andächtige, geduldige und demüthige Nation der Deutschen" nennen.

Kam ich nun durch mein erwähntes Nervenübel in Verlegenheit und es schien mir einmal etwas recht niederträchtig und des Hundetragens würdig zu sein, so daß ich auffahren wollte, so roch ich nur an jener Erklärung und stets war ich geheilt. Denn ich wußte wieder wo ich mich befand.

Mit dem hohen Alter nahm aber leider meine Vergeßlichkeit zu und da hilft wieder mein guter Pylades seinem Orestes aus der Noth; diesen zufriedenen Menschen vermag Nichts zu ärgern. Jagdfrohnen und Gewerbszwang, Censur und Hamsternoth, heimliche Gerichte, Hexenprocesse, Stockprügel und Beamtenchicanen erträgt er ächt teutsch und gleichmüthig. So wird der Gute für mich ein täglicher Spiegel der Beschauung, so daß ich kaum mehr in einige Wallung gerathe.

Erstaunt über diese sehr wenig zeitgemäßen Ideen, konnte ich mich nicht enthalten, meinem scurrilen Freunde

die Größe Teutschlands und dessen Aussichten, seine verbriefte Einheit und zahlreiches Bundesheer, das Nachdruckgesetz und den Münzverein und alle die frohen Erwartungen von einer völligen Zolleinheit, freier Stromschifffahrt, teutscher Flotte und Flagge, Eisenbahnnetz, Colonien, allgemeiner Wehrhaftigkeit und dergleichen vorzuhalten. Ja ich eröffnete ihm eine ganze Perspective auf öffentliche Gerichte, verständige Preßfreiheit, ein teutsches Gesetzbuch u. s. w. Unbeschreiblich war das Lächeln womit M. meinen Puls faßte. „Ja, ja, es ist schon so, wie ich es mir dachte: harter freier Puls, Röthe des Gesichts, beunruhigende Träume, heißer Hauch — ja, ja, ein leichtes, einfaches, entzündliches Fieber, erstes Stadium! — wässerige säuerliche Getränke sehr gut, z. B. ein Absud von der Münchner Landbötin; nehmen die Schmerzen in den Gedärmen zu, dann wässerig schleimigte Getränke, sehr dünne Mandelmilch, oder ein Absud vom Journal de Francfort zu empfehlen! —"

Da ich nun die ganze Sache sichtlich als Scherz aufnahm, wurde M. auf einmal sehr ernsthaft und fragte: „wie! Sie haben in der That keine Ahnung, von welcher gefährlichen Krankheit unser Teutschland bedroht ist! die ohne schleunige Hülfe dem ganzen Spaß ein Ende machen wird? — Noch bezeugte ich mich etwas ungläubig, als er ganz trocken sich erklärte: daß Staaten und Nationen, ja einzelne Corporationen von

eben solchen Krankheiten heimgesucht würden wie einzelne Menschen, von denen sie aber nach der Weise der meisten Kranken Nichts wissen und hören wollten, bis nichts mehr zu retten sei. Etwas possirlicheres aber gäbe es gar nicht, als die politischen Heilkünstler, zumal die diplomatischen, welche insgeheim an dem maladen Staate herum pfuschten, ohne nur eine Idee von dessen Leid zu haben.

Hier folgten nun mancherlei Aufschlüsse über seine sonderbare Theorie von den Staatskrankheiten, die mir des Aufzeichnens werth schienen. Bei dem Hinüber- und Herüberspringen seiner Rede, wo tiefer Ernst und sprudelnder Witz sich wundersam durchkreuzte, war es nicht möglich den eigentlichen Gang beizubehalten; doch ist wohl nichts Wesentliches übersehen und verschwiegen worden.

---

Ein Volk ist ein lebendiges, organisches Wesen. Alle Diejenigen, welche durch angestammte Sprache, durch ihre Gesittung und das Nationalgefühl ihm angehören, sind seine Glieder. Sie werden durch ein unsichtbares, psychisches aber nicht minder festes Band zusammengehalten. Die vielseitige Wirksamkeit eines Volks in Beziehung auf Erdthätigkeit, Staat und Geistesleben, ist nur die Aeußerung seines Organismus, der Staat ist eigentlich ein höherer Organismus, der in dem niederen des Volkes und mit demselben erwächst und sich ausbildet, wie der selbstbewußte, wil-

lenskräftige Geist in dem unbewußt lebenden Thierleib, die zusammen man Mensch nenne. Wie alles Lebende, das theilweise an den Stoff gebunden sei, wäre auch der Staat gewissen Krankheiten unterworfen, die sich mit den menschlichen vergleichen ließen. Diese Krankheiten sind theils pandemisch, d. h. sie erfassen ein ganzes Volk seuchenartig, theils sporadisch, d. h. sie kommen nur gewissen Ständen, Städten und Gegenden zu.

Nehmen Sie nur z. B. einen Recensenten des G. Repertorium an, läßt sich an ihm der gallichte Zustand, der status biliosus, nicht ganz und gar wahrnehmen: trockne gelbbelegte Zunge, besonders bei dem Disputiren, übler Geschmack, vermöge dessen Alles was er genießt, ihm unangenehm vorkommen muß, bitteres Aufstoßen von halbverdauten Citaten, gelblichte Farbe der Gesichtshaut, Spannung der Leber, endlich gallichtes Erbrechen von Recensionen mit dem Gefühl der Erleichterung, welche Excremente Herr Gersdorff in seinem Repertorium zu sammeln pflegt, und zwar dünn mit Schleim vermischt oder zäh und dick, wobei die lauchgrünen philosophischen, grünspannfarbigen juristischen, eigelben medicinischen und schwärzlich braunen theologischen leicht sich unterscheiden lassen. Das sind nur Wirkungen der aufwärts turgescirenden Galle, die von Verdruß, Kummer und Kränkung erregt worden ist. Hier sind starke Gaben von dem Doppelsalz der Antikritik, dünne, säuerliche Getränke, besonders die Anwendung der Brechwurz — der radix Hegeliana,

zu empfehlen, welche die recensirende Materien mit einem Male abführt und den Kranken erleichtert. Bei der abwärts turgescirenden Galle, die sich gewöhnlich mit sehr übelriechenden Blähungen — insgemein Sudelschriften genannt — zu entleeren pflegt, kann man auch starke Gaben von Opium reichen. Wiedergenesung wird befördert durch Molken, leichtes gutgegohrnes Bier, Aufenthalt auf dem Lande — zumal wo die Bauern in Antikritiken stark sind. Auch würde ich zweckmäßige Bewegung auf Tanzplätzen und altbaierischen Kirchweihen rathen, wo die Prügel bekanntlich von der besten Sorte gefunden werden. Von dem schwarzen Staar unseres Adels, der amaurosis nobilior, der mir schon so viel Verdruß gemacht hat, will ich gar nicht reden. Die Anlage dazu ist bekanntlich erblich, und mit einem cholerischen Temperament verbunden. Immer geht vorher eine gewisse Blödsichtigkeit, amblyopia dynastica, welche nur durch schnelles Uebergehen aus dunklen, düstern Orten in das helle Sonnenlicht der Vernunft, wie es in Reformzeiten zuweilen durch die Nebel bricht, ungemein befördert wird. Aber was kann hier der Arzt thun? — das Uebel ist meistens nur symptomatisch, indem es auf große Nervenschwäche hinweist, und wie es mit den Nerven unserer Nobilitas, besonders mit dem nervus rerum gerendarum aussieht, weiß Jedermann. Aeußerliches Einreiben von aromati-

schen Salben und Pomaden wirkt hier nur prophylactisch, und daß man den hohen Adel daher auf zehn Schritte riecht, ist gar nicht zu verwundern. Unmittelbare Dünste von kaustisch humoristischem Salmiakgeist hilft hier noch am Meisten, während Belladonna, Bilsenkraut und was sonst zu den corrosiven Satiren gehört, mehr schadet als hilft. Lebenslang bleibt immer eine unheilbare Blödsichtigkeit, wo dem Kranken bei Tage alle Dinge schwärzlich, bei Nacht aber, zumal in den sogenannten Salons von einem wie Gold oder Silber glänzenden Nebel verhüllt, erscheinen.

Ebenso ist das Ohrensausen, paracusis ministerialis, von welchem die Staatsminister unserer constitutionellen Staaten so häufig befallen werden, nach Bursenius eigentlich eine symptomatische Erscheinung, welche auf bedeutende Schwäche hinweist. Mir erscheint es, als eine zitternde convulsivische Bewegung der innern Gehörmuskeln, die besonders bei der chronischen Krankheit der Landtags-Debatten eintritt. Die Bedeutung der paracusis ist hier doppelt. Entweder kommt sie bei der Reconvalescenz vor und ist eigentlich nur ein Nachbrummen der schweren Worte, welche die Herrn vernommen haben; oder sie geht einer Neigung zur Apoplexie, respective Abdankung voraus. Bei chronischer Dauer geht sie leicht in Schwerhörigkeit über,

welche deßwegen bei manchem Minister gar nicht zu verwundern ist.

„Was halten Sie von der Erbsünde, mein junger Freund,“ frug er plötzlich. „Sie scheint mir,“ erwiederte ich, „ein Erbamt zu sein, welches der Teufel bei den Menschen bekleidet.“ — „Ein Erbamt?“ lachte der Doctor, „da haben wir wieder den Historiker. Mir kommt sie wie eine Abart der tinea maligna vor, die ich tinea hieratica nennen möchte, da sie allen Nachkommen Melchisedeks gleichmäßig zukömmt, von den Ufern des Ganges bis zu dem Cap Finisterre. Im Grunde beruht dieses Uebel auf scrophulösen Zuständen, die in der ganzen Constitution dieser merkwürdigen Menschengattung wurzeln, deren Wesen so schwer zu ermitteln ist. Das bei dieser Krankheit gewöhnliche Anschwellen der Drüsen am Haupte, verursacht, daß sie weit dickere Köpfe haben als andere Leute, was sie wiederum einem Füllsel von Weisheit und Gelehrsamkeit zuschreiben möchten. Aber wer glaubt es? — Wird nun das Körperleiden durch sehr nahrhafte Kost besonders von fetten Speisen, Metzelsuppen und dergleichen Dingen bei ungestörter Eßlust, und durch zu sparsame Hautausdünstung, wie sie bei allen trägen, unthätigen Leuten vorkömmt, vermehrt, so tritt das eigentliche metastasische Uebel ein. Der von Natur schwache Kopf kann den ungemeinen Andrang der Säfte nicht mehr ertragen und sondert

eine dicke Kruste oder Borke ab, welche sich oft über den ganzen Leib, besonders über die linke Brust verbreitet, und den Kranken für äußere Eindrücke, z. B. bei Bitten um Nachlaß von Gülten oder Gebühren ganz unempfindlich macht. Da Warmhalten der Kopfhaut das Uebel sehr vermehrt und die Haare ohnehin bis auf die Wurzeln zerstört werden, so ist es gewiß eine sehr kluge Maßregel, sich dieselben an gewissen Stellen abzuscheeren und die Platte vor der Welt zu einem besondern Feldzeichen der Verehrung zu machen. Was wollen Sie aber von der tollen Superstition derjenigen sagen, welche, um das Scheergeld zu ersparen, alle Leute mit diesem sehr gefährlichen Uebel anstecken, und ihnen dann glauben machen möchten, sie seien durch den Fall Adams dazu prädestinirt worden? — Hier darf man gar keine heftig wirkenden äußeren Mittel anwenden, indem die tinea sich sonst auf die innern Theile wirft, und er möchte sehr bezweifeln ob der sal acidus des Spottes, den Reil vorschlägt, hier von Nutzen sein kann. Hier ist sparsame Kost, Ableitung des Andrangs der Säfte gegen den Kopf durch Synodalarbeiten und Tabellenmachen, Reinhalten des Hauptes vom Schmutze des Hochmuths und von dem Ungeziefer des Aberglaubens, zuweilen auch ein gelindes Abführmittel, was man insgemein einen Inspectoratswischer nennt, sehr zu empfehlen. Bei jüngern Männern hilft

überhaupt eine antiphlogistische Lebensart, Waschungen mit philosophischem Seifenwasser, oder mit dem Absud des Freysamkrautes, der viola tricolor.

Entfernt verwandt ist mit dieser Krankheit der bekannte Weichselzopf. Man behauptet insgemein, dieser wunderbare Schwengel am Hinterhaupte des Menschen sei nur die Folge einer allgemeinen Krankheit, deren Natur noch unbekannt sei, die aber ihren Sitz in den Verdauungs-Werkzeugen habe. Wer nämlich die Legitimität nicht recht verdauen und in sich verarbeiten kann, — und ein guter Magen gehört dazu — dem bringt sie leicht gegen den Kopf und schwitzt daselbst als eine klebrige, schleimige Feuchtigkeit aus, wo sie sich mit den Haaren zu einer übelriechenden Masse verdichtet. So sahen wir von dem französischen Hof die plica villosa, welche sich als ein runder Wulst um das Haupt legt, etwa in der Gestalt einer Perrücke. Die Sache fand so vielen Beifall, daß die Unglücklichen, denen die Natur diesen Wulst versagt hatte, ihn sich von Ziegenhaaren und dergleichen Ingredienzen nachbilden ließen. Gewiß eine passende Weise, den innerlichen Drang der loyalen Gefühle, die sich in dem Zwölffingerdarm vergebens abarbeiten, wenigstens symbolisch anzudeuten. Hier konnte aber auch die Welt mit Erstaunen sehen, wie bei dem guten Volke der Teutschen die schönen loyalen Neigungen, die gläubige Verehrung der Privilegien,

die hingebende Huldigung des Langhergebrachten zum Ausbruch kam. Allerdings gab es da gewisse Grade und Stufen, denn die plica wuchs um so mehr, je höher der Mensch selbst auf der Leiter der irdischen Vollkommenheit emporstieg. Bei den gemeinen Bauern denen das Haar ungekämmt um die Zähne hing, fand sich noch keine äußerliche Spur — ein innerliches Anstaunen der privilegirten Wülste höchstens. — An dem Dorfschulzen nahm man schon einen erfreulichen Ansatz wahr, doch vermochte er noch keine ächten Sprossen zu treiben. Erst der Magister bekam einen ordentlichen, aber dünnen und kurzen Wollendeckel, etwa wie bei einem halbgeschornen Lamm, was man ein Stutzperrücklein nannte. Aber bei dem Bürgermeister oder dem Stadtpfarrer, da hing es schon hinab, dickflockig wie das Vlies des mächtigen Widders, und hob sich und stäubte im Winde wie ein sturmbewegtes Meer. Alles aber noch eine Kleinigkeit gegen die plica eines Präsidenten oder Feldzeugmeisters etwa, welche das Haupt wie ein Krönungsmantel umwallte. Gewiß wurden dem teutschen Reich durch diese symbolischen Darstellungen viele gesunden Kräfte entzogen, weßwegen es auch so abkräftig und hinfällig wurde. Aber was war da zu machen? Ein solcher ehrsamer Haarwildwachs läßt sich weder mit dem chirurgischen Messer, noch mit der Scheere der Censur zustutzen. Das Glück einer solchen Zurecht-

weisung genießen blos die Schwänze der Jagdhunde, und die Geisteswerke unserer Schriftsteller. Bei der plica aber muß man warten, bis ihr Wachsthum die rechte Sonnenhöhe erreicht hat. Alsdann keimt insgeheim auf dem Haarboden das gesunde Haar wieder hervor, der Wulst stößt sich immer weiter von dem Haupt ab, und zuletzt kann man ihn abschneiden, ohne alle Gefahr des geduldigen Patienten, höchstens zum Nachtheil des Gewächses selbst; was man insgeheim auf den Mist wirft. Aehnlich ging es auch in Teutschland, jedoch nicht ohne einen interessanten Zwischenfall. Selbst unsere Damen wissen es von ihren Theetassen, welche köstliche Erfindung das industriöse China gemacht hat. Man scheert dort den Leuten die Köpfe ratzenkahl, damit aber dennoch die devoten Gesinnungen gegen den Himmelssohn zum Ausbruch und Auswuchs kommen können, läßt man oben auf dem Scheitel einen Büschel stehen, welcher dann in einen prächtigen Zopf treibt. So ein Ding gehört dann nicht mehr blos der Symbolik und Patristik an, sondern wird eine praktische Handhabe, an der man den Kerl abschütteln und ihn halten kann, wenn er Prügel auf die Fußsohlen bekömmt, oder sonst etwa decollirt wird. Diese Erfindung machte ein nordischer Staat — wie die Franzosen ihn nennen — mit einiger Abänderung und Nutzanwendung nach. Die plica villosa oder die Perrücken-Krankheit hörte augenblicklich

auf und die ganze Kraft des legitimen Grundtriebes concentrirte sich in den Zöpfen. Diese erlangten aber ein merkwürdiges Wachsthum. Ich kannte einen kleinen Mann, der seinen mächtigen Zopf neben sich auf den Tisch legte, und damit seine bösen Rangen von Buben durchzugerben vermochte; so daß sie aus Furcht vor diesem Kommandostab und Hausscepter Ruhe hielten, selbst wenn Fremde zugegen waren. Solche menschliche Erzeugnisse oder vielmehr Schmarotzergewächse gedeihen aber auch nur da, wo der Patriotismus so stark ist, als in jenem Nordland. Von den prächtigen Zöpfen der Leibhusaren und anderen respectabeln Personen will ich wenig Aufhebens machen. Man weiß, wie von Münchhausen sich nebst dem versunkenen Roß an seinem Zopf mit eigner Hand aus dem Sumpfe zog. Auch jener Staat versuchte es im Jahr 1806 sich auf ähnliche Weise aus der Klemme zu ziehen. Jedoch der Urzopf brach bei der fatalen Geschichte und die ganze Sache lag in der Patsche. Seitdem hat man dort die Erfindung gemacht, den Zopf eigentlich von seiner rechten Stelle zu eskamotiren und in den Menschen hineinwachsen zu lassen. Dadurch trägt Jedermann seinen Zopf fortan, ohne großen Lärm damit zu machen, mit allem Vergnügen, und hegt und pflegt ihn in der Stille, so daß manche ganz und gar Zopf werden.

Eine besondere Abart ist die plica diplomatica,

oder formosa, welche manche auffallende Erscheinung darbietet. Daß die Krankheit hier eigentlich officiell sei, ist leicht zu begreifen und ein junger halbgesottener Legationssecretär, dem noch hie und da so dumme Gedanken durch den Kopf fahren, welche unsere Romannarren Menschengefühle nennen, vermag gar nichts Besseres zu thun, als sich so schnell als möglich von irgend einem alten wohlbetuchten und bezopften Herrn inficiren zu lassen. Er darf nur die Schlafmütze aufsetzen, die dieser bei seinen völkerbeglückenden Arbeiten getragen hat, um sogleich in dieselben Gesinnungen hinein zu wachsen. Einen wunderbaren Anblick gewährt es, wenn eine bedeutende Anzahl solcher Herren an einem Orte zusammentreffen. Kommt dann ein plötzlicher Schrecken, etwa so eine Napoleonische Wiederauferstehung von Elba dazu, tritt eine Störung der Eßlust ein, welche schon nach Tacitus bei allen Congressen der Germanen die Unterhandlungen vermittelt, so ringeln und schlingen sie dann und wann die zierlichen Auswüchse in einander und es entsteht dann ein ächter Rattenkönig und Zopfakademie, die man sich selbst überlassen soll. Thun nun die Senfteige und Blasenpflaster der Presse das Ihrige, um die Krankheit recht herauszutreiben, so kann man sich auf das gesunde Blut der Nationen verlassen, daß es zuletzt das ganze Uebel von sich stoßen wird. Starke Gemüths-Bewegungen, neblichtes trübes Wetter,

und die Ausdünstungen mancher Flüsse: als der Etsch, der Laibach, der Töpel sollen vorzüglich jenes interessante Zusammenkleben der Köpfe befördern.

„Ueber eine sporadische Krankheit könnte ich Ihnen Mittheilungen machen," fuhr unser Mann ganz munter fort, „daß Sie erstaunen würden; aber Sie dürfen nicht ausplaudern, da ich mich mit unsern Universitäten nicht gerne verfeinde. Erstlich hat mein Doppelgänger und Dutzbruder da verschiedene hübsche Titel von ihnen erhalten und dann sind sie mir sehr ehrwürdig als Wasserheilanstalten für unsere Jugend, die von Jahr zu Jahr toller wird. Wer könnte mit diesen übersprudelnden jungen Leuten, die voll von Plänen und Ideen stecken mehr auskommen ohne die Universitäten? Auch das Holz thut hier seine Schuldigkeit, es setzt die Basis des Menschen kühl und zieht vom Kopf die revolutionären Dünste ab. Wer so ein Semester lang auf einer harten Bank sitzen und tüchtig Wasser dabei schlucken muß, profitirt oft mehr durch den Steiß als von den Höhen und Wasserquellen des Katheders."

Da ich nun neugierig nach der Krankheit der Universitäten fragte, vertraute mir der Doktor, daß sie insgeheim alle an der Wurmsucht, der helminthiasis academica litten. „Die unerklärlichen Erscheinungen," fuhr er fort „welche jedem Unbefangenen bei unseren Universitäten auffallen, sind nicht etwa die Folge von einer Ver-

altung dieser an und für sich trefflichen Anstalten, oder gar von den neuen polizeilichen Beschränkungen, sondern wie gesagt, rühren sie von den vielerlei Würmern her, welche insgesammt Abkömmlinge des großen Wurmstockes der Scholastik sind. Anfänglich wollte ich die Sache poetisch bearbeiten, hören Sie einmal. Aber merken Sie, daß ich unter den Bücherwürmern die Classiker, unter den Wurmsaamenkrämern aber die Romantiker figürlich vorstelle." Hier las er mir nun nachfolgende Verse vor.

### Halbchor der Bücherwürmer a.

Anbetungswürdige, ahnungsumhüllte Alterthumstiefe
Moderbedecktes Lebensgeheimniß!
Enkata! Enkata!
Unerforschlich dem sterblichen Blicke,
Nistet im Abgrund, der buchstabenklaubenden, allesdurch-
stöbernden, strengen Gelehrtheit
Uranfänglicher Wurmstock.
Aus dem quarkigen, gründlich, durchfaulten, classischen
Wust,
Saugt er sich stets die erquickliche Nahrung.
Von dem Brodem fettschmorender Opfer trefflich durch-
dünstet,
Von der heiligen Becher Spende befeuchtet,
Da gedeiht er zum üppigen Wachsthum.

Rings um ihn regt sichs und dehnt sich's in wunderbaren Gestalten:
Spitznasig, kahlköpfig, dünngeschädelte Wesen,
Hageren Leibes und höchst gravitätischer Haltung,
Männern gleichend bis an die Weichen.
Unten aber ringelt und windet und schlingt sich's zusammen
Zu unentwirrbarem, gräulichem Knäule.
Immer aber, wie von rhythmisch berichtigten Alexandriner,
Schallet umher ein zänkisch Gekläffe.

### Halbchor der Wurmsaamenkrämer a.

Auf dem myrthenumkränzten
Duftigen Hügel
Schliefst du Endimion, traumbezwungener Hirte,
Seligster aller athmenden Menschen!
Aus tiefdunkelnden Höhen des Himmels
Stieg zu dem Jünglinge, liebeverlangend, bräutlich umfangend
Luna, die göttliche nieder,
In die strehlen, lichtwallenden Locken schamhaft verhüllt.
Webender, unsicher strebender Dämmerschein!
Aller Romantik flimmernder Urquell,
Mondlicht du!
In die empfindsame Seele ergießt du bangende Sehnsucht

Und sie entschwingt sich dem unbehülflichen Leibe,
Mit dir zieht sie durch epheuumranktes Getrümmer,
Schwebet am felsengegürteten Bergsee,
Durch der Elfen süßverschlungene Reigen,
Lauscht im geheimnißvoll rauschenden Urwald
Auf die zauberentblühten, wundererzählenden
Lieblichen Sagen der Vorwelt.

### Halbchor der Bücherwürmer b.

Welch' einen ungesund pappigen Brei nur rührt ihr zusammen,
Den ihr so vornehm Romantik benennet? —
Schamlose Anmaßung!
Ist denn irgend ein heller Gedanke,
Oder ein hochanstrebendes, kraftdurchglühtes Heldengemüth da? — Nichts als
Abgeschmackte Phantasten,
Nichts als krummverwachsnes, sentimentales Gezwerge,
Schuftige Pfaffen, Bastarte und Henker,
Gänzlich verschnürte, theedurchwässerte Weiblein,
Spindelbeinige, buttermilchschlürfende Junker,
Vagabundirend poetische Greise,
Oder sonst ein spitzbübisch, jüdisch zigeunerhaftes Gesindel.
Und in dieses wehmuthdurchweichte Gemengsel
Mischt ihr ein so hysterisch tolles Gefasel
Ueber Entsagung und Ahnung und jegliche

Unnatürliche, lüstern corrupte Gefühle: wie sie ein
Krankverrücktes Gehirn nur erzeuget,
Daß eine Dosis vom ungesäuerten, heillosen Matsche,
nur den
Wohlverdauenden Magen verdirbt.

### Halbchor der Wurmsaamenkrämer b.

Ha du bücherstaubschluckendes
Blödes Gewürme!
Unfähig aller schauderumwölkten Empfindung!
Eueren schotigen, winddürrklappernden,
Classisch ausgetrocknteen Seelen
Ist der gespenstisch furchtbaren inn'ren Zerrissenheit
Herzverzehrender Jammer,
Ist der seufzererfüllten Natur bangklagender Wehlaut,
Selbst der Sünde weltzerstörender,
Sinnebethörender, gräßlich erhabener,
Mächtiger Reiz,
Und der fluchgeborne, hochpoetische Wahnsinn
Nur des wiederkäuenden seichten Gespöttes
Ziel! — Ja Aberwitz nennt ihr das finster gewaltige
Reich der Dämonen! — Nehmt euch in Obacht!
Sicherlich treibt noch unseres Wurmgesämes
Aechtnarkotisches, beissendes Kraftmehl,
Euch ihr steif schulmeisterlich faden Gesellen
Aus der honetten Gesellschaft.

Auf meine Frage nach der Beschaffenheit jener Würmer erklärte jener weiter. „Die Würmer unterscheiden sich nach den Fakultäten, zu der neuerdings auch die der Staatswissenschaften gekommen ist. Der trichocephalus juridicus, hinten dicker, nach dem Munde zu dünn und haarartig, auch sonst Peitschenwurm genannt, läßt es sich in den Dickdärmen wohl sein und wird auch bei Affen gefunden. Der Pfriemenschwanz, oxyuris medicinus, ein recht ansehnlicher Fadenwurm hat eine besondere Neigung für das intestinum rectum sonst wollen wir nicht viel von ihm reden. Der Spulwurm, ascaris philosophicus, kommt in sehr verschiedener Größe vor. Manchmal wird er 16 Zoll lang. Alsdann regt er durch sein Kriechen, Saugen und Kneipen in den Eingeweiden den unwiderstehlichen Drang an, ein eignes System zu gründen. Der botriocephalus theologicus mit langem plattem vielgegliedertem Körper, besitzt einen viereckigen Kopf, der sich mit seinen Häckchen so fest zu halten weiß, daß er schwer oder niemals abgeht. Der größte Staatsarzt unserer Zeit, Napoleon nämlich, hat sich hier verschiedene Mühe ganz umsonst gegeben. Bei dem letzten dem taenia politicus liegen die Saugmündungen ganz symetrisch an dem Kopf; deßwegen findet er sich besonders bei Finanzmännern, welche das Aufsaugen aus den ersten Wegen unserer Völker eben so symmetrisch und legal verstehen.

Diese Würmer werden niemals außerhalb des Körpers unserer Universitäten angetroffen, jedoch schon in den Embryonen derselben, nämlich in den Privatdocenten finden sie sich, ja selbst mancher Universitäts-Schneider bekömmt Etwas davon weg; deßwegen sagt Bremser sehr scharfsinnig, daß sie eine Urbildung, formatio primitiva, seien. Nämlich wie sie entstehen weiß man nicht. Wenn man behauptet, daß sie aus dem animalisirten Stoff erwüchsen, der sich bei dem Doktorschmaus in den ersten Wegen des Patienten sammelt und verstopft, so ist wenig damit aufgeklärt. Gewiß aber ist, daß die Wurmerzeugung besonders durch langjährigen Genuß vieler schwerverdaulichen und schleimigen Dinge, besonders vieler fetten, dickleibigen Folianten, mehligter Disertationen und den gesammten academischen Milchbrei befördert wird. Hiezu kommt die bekannte Neigung der Teutschen zu Indigestionen überhaupt. Denn so vieles unverdaute Zeug, wie bei uns findet sich nirgends. Auch niederdrückende Gemüthsstimmung, dumpfe Wohnungen, überhaupt das armselige Leben unserer jungen Gelehrten ist hier sehr förderlich. Daß man junge Privatdocenten deßhalb darben läßt, weil der Hunger ein treffliches Gegenmittel gegen die helminthiasis sei, finde ich nicht immer anwendbar. Stärkende Mitttel, welche den ganzen innern Menschen erkräftigen, die Wurmerzeugung hindern und gelinde Abführmittel durch freie Beurtheilun-

gen der Presse sind hier zu rathen; gelinde habe ich gesagt."

Da mein alter Freund jetzt schwieg und nach seiner Weise in Nachdenken versunken schien, erlaubte ich mir ihn zu fragen, welche Erscheinungen denn jene academische Vermiculen, oder Bücherwürmer in dem kranken Menschen hervorbrächten.

„Die Zufälle" sagte M. sehr ruhig, „diese Zufälle, welche diese unsere Insassen erregen — ich war selbst einmal außerordentlicher oder vielmehr ein sehr unordentlicher Professor wie Sie wissen." — „Ich möchte sie lieber Kothsassen nennen," fiel ich ein. „Gewiß," fuhr M. fort, „die Erscheinungen sind theils idiopathisch theils sympathisch. Allgemein kann man unter die ersteren rechnen: ein hochmüthiges Aufblähen und Auftreiben des Unterleibes mit dem Gefühle der eignen miraculösen Weisheit, einen gewissen Ekel vor allen Gelehrten, die auf dem Lande leben, wie bei gemeinen Würmern vor Zwiebeln und Knoblauch; ferner Heißhunger nach Honoraren, zumal von Privatissimen, nach Gratificationen, Hofraths- und Geheime-Hofraths-Titeln. Bauchgrimmen nach dem Genuß der Hallischen Jahrbücher; großen Durst zur Morgenzeit und demnach eine stille oft unbefriedigte Neigung, die Weinkneipe zu besuchen, Schwerrührigkeit der Zunge im freien Vortrag, starke Speichelabsonderung auf dem Catheder, und zuletzt wirkliches Erbrechen einer

wasserhellen Flüssigkeit, insgemein Dictata genannt. Eine sympathische Erscheinung ist das Jucken in der Nase, weßwegen die Patienten häufig den Zeigefinger bei ihren Vorträgen an diesen Gesichtsvorsprung legen. Doppelsehen und eigentliches Irrreden kömmt oft vor, wie denn der ascaris den eigentlichen philosophischen Veitstanz zu erregen vermag, während der trichocephalus üble Träume, Sprachlosigkeit und deßhalb auch Furcht vor der Oeffentlichkeit der Gerichte und überhaupt Menschenscheu erzeugt. Der botriocephalus, dieses vielgliedrige Geschöpf, welches sich immer wieder aus einzelnen Ueberbleibseln erzeugte, so oft man ihm auch an das Leben ging, verursacht im Oberbauch das Gefühl von dem Druck eines schweren, kalten Körpers, wie von verhaltenen Fastenpredigten, und eine manchmal wiederkehrende, wellenförmige Bewegung um den Nabel, besonders bei Ketzerverfolgungen; insgemein aber Schlafsucht."

„Während Sie, lieber Freund," nahm ich das Wort, „alle Welt mit Ihrem heillosen Spotte verfolgen, schweigen Sie weislich von den Pfriemenschwänzen und der Gelehrtenklasse, welche sie Ihnen zu repräsentiren scheinen. M. stand auf, griff irgend einen bestaubten Folianten aus der Büchermenge, schlug auf und las: „oxyures in ano aegrotorum valde luxuriant; quum in inguina autem puellarum se immiserint, vehementiorem pruritum excitant, nec non secretionem pituitae augent."

Sapienti sat, fügte der Doktor bei und machte das Buch wieder zu. „Wir wollen aber von dieser Materie abbrechen und uns den endemischen Krebskrankheiten zuwenden.“

„Jeder von den bedauerungswerthen Sterblichen, wie sie Homeros nennt, trägt eine schlafende, oder mehr oder minder wachende Krankheit in sich herum. Alle diese schönen, jungen Mädchen mit dem Blüthengesicht und dem sonnigen Lächeln, wie die verliebten Galgenschwengel, die ihnen auf unseren Promenaden nachlaufen, der stattliche Gardecorporal, den man heimlich zur Hinterthüre hereinläßt, wie der arme Teufel von Holzhauer, der am Vorderhause schwitzt, Alle sind zu einer gewissen Todesart prädestinirt, die man oft auf den ersten Blick zu erkennen vermag. Hier ist es nun die Kunst des Arztes diese Urkrankheit zu errathen, ihr das Erwachen zu erschweren oder sie wieder in den Schlaf zu singen, ihr die Kräfte zu entziehen, Schritt vor Schritt sie zu bekämpfen, und die Sache wie bei unseren Volkskammern so lange hinauszuziehen, bis der natürliche Schluß der ganzen Debatte ein Ende macht und der Landtagsabschied des jüngsten Gerichts zu erwarten steht.

„Unsere Völker und demnach auch die aus ihnen erwachsenen Staaten — ich meine nicht die Kartenhäuser der Diplomatik, welche jeder Windhauch des Ewigen wegbläst, — sind von der Natur mit ungemeiner Lebenskraft

ausgerüstet. Sie gleichen hierin den Halbgöttern der Griechen, denen man zwar keine unendliche Dauer, jedoch ein ungemein langes Leben zugestand. In allen diesen Staaten liegt ein Krankheitskeim, den man zu entwickeln oder zurückzuhalten vermag, je nachdem man mit dem Staate es schlimm oder gut meint. Unsere Staatsmänner freilich, die von der innern Natur der Völker und Staaten gewöhnlich nicht viel verstehen, dagegen ein höchst ungefüges Gemengsel von allerlei Rechtslehren und Finanztheorien in dem Kopfe tragen, pfuschen an dem armen Staate jämmerlich herum, etwa wie die Wunderschäfer und alten Dorfhexen an unseren Kranken. Wenn man Einen, der von einem wüthenden Hunde gebissen ist, durch das Brennen mit dem Erbschlüssel retten will, so liegt darin noch wahrlich mehr Verstand, als durch bloße Polizeimaßregeln einen Staat von dem noch corrosiveren Revolutionsgift heilen zu wollen, da haben wir einen jungen Staat, der offenbar an der Kinderdarrsucht, atrophia glandularis, darnieder liegt. Große Schwäche und Neigung zu scrophulösen Zuständen, ein gewisses verdrüßliches Wesen im Innern, Vorliebe für fremde Politik und vor Allem eine entschiedene Abneigung selbst zu gehen, und von den andern Mächten sich tragen zu lassen, weisen entschieden darauf hin. Doch hat die Sache nicht viel zu sagen. Wir haben hier es mit keiner erblichen Anlage zu thun.

Die Nation hat sich in früher Jugend den Magen an Türken überladen, und zur Cur etwas zu viele liberale Quecksilberpräparate zu sich genommen. Bei der großen Vegetations-Kraft aber, welche junge Staaten besitzen, kann durch zweckmäßige, freie Bewegung, durch mildernde Salze, welche die schlechten Stoffe abführen, vor Allem durch einfache Kost und eine verständige innere Ernährung noch leicht geholfen werden. Fahren seine zwar wohlmeinenden, aber ziemlich insipiden Ammen fort, das Kindlein zu verhätscheln und mit allerlei fremdartigem Quarke vollzustopfen, als da sind englische Constitution uñd russisches Popenthum, so dürfte leicht das Zehrfieber dazu treten und es darauf gehen. So ein tüchtiger Junge es auch zu werden verspricht.

Wiederum die Ungarn, eine Nation so hochherzig und tapfer, wie nur eine zu finden ist; bestimmt, ein Wächter des Ostens von Europa zu sein und den Asiaten durch ein edles und freies Streben vorzuleuchten. Dabei ein Land, reich und schön und mit allen Gütern angefüllt, die es mächtig und gewaltig machen müssen. Aber ihr Staat ist gerade nicht gut daran. Durch das lange Eingesperrtsitzen, und Mangel an Bewegung bei überflüssiger Nahrung, ist eine Anhäufung und Stockung der Säfte entstanden, die bei der chronischen schleichenden Entzündung dieses Volkes, bei Versäumung oder Mangel an zweckmäßiger Behandlung,

besonders fehlerhaften Anwendung der Kälte zu einer Anschwellung führen muß, die sehr gefährlich werden kann. Ja es steht der hydrops acutus, die hitzige oder hier vielmehr die blutige Wassersucht zu vermuthen, wenn erst der Verlauf der Entzündung in den innern Theilen schneller geworden ist. Und wie leicht ist hier nicht zu helfen? — Man gebe den stockenden, übermäßigen Säften einen Ausfluß; die Ungarn sollen ihre unglaubliche Geduld ablegen und nicht ruhig zusehen, wie die Russen durch lauter kleine Taschenspielerkünste ein Land nach dem andern unter sich bringen, für welches die alten Magyaren geblutet haben, sie sollen ihre hunderttausend Edlen aufsitzen lassen und die Wallachei mit irgend einem guten Hafen am Pontus für sich in Anspruch nehmen, und einen andern freien Ausfuhrplatz am adriatischen Meere sich friedlich ausbedingen; alsdann würdet ihr bald sehen, wie alle die reichen Quellen des Landes von den Erzadern der Gebirge und den sonnigen Rebenhügeln, bis zu den unabsehbaren Kornfeldern und Teichtriften das dreifache ergäben: wie dieser Ueberfluß manchem bedürftigen Lande zu gut kommt, dagegen englisches Gold durch die Edelhöfe strömt, und durch unzählige Adern zu den niedrigsten Hütten sich verbreitet: bis das gesammte mannhafte Volk eine Zierde der Erde wird. Aber wenn die jetzige Gattung von Therapie, die ich nicht näher bezeichnen

mag, noch eine zeitlang währt, so bleibt es bei dem hydrops acutus.

Ueberall zu helfen, vermöchte allerdings nicht einmal ein Armenarzt der Politik, wie ich bin, geschweige denn so ein stabiler, gutbezahlter großer Herr, der sich um die Repräsentation bei den diplomatischen Mahlzeiten und in den Salons weit mehr kümmert, als um die Praxis.

Der Teufel hole den marasmus senilis des Großtürken. Saft und Kraft der Nation sind vertrocknet, das Leben ist aufgezehrt und seine Gebeine sind ihm so zerbrechlich, daß sie ein Schreiber mit dem Federkiel zu zerschlagen vermag. Die Türken selbst sind noch die vernünftigsten; sie denken mit Ergötzlichkeiten des Ramadan, Zerstreuung auf den Kaffeehäusern und ihren aromatischen Bädern sich noch etwas zu fristen. Aber da kommen nun die Aerzte. Fürst M. schenkt dem heruntergekommenen Patienten den milden, alten Wein seiner Politik ein, der Russe will Campher-Einreibungen und sonst allerlei geistige Waschungen anwenden, die den alten Herrn vollends überreizen und zu Grunde richten; dem Engländer gefallen bittere Pillen und er schießt ihm Jean d'Acre oder sonst eine hübsche Festung, an der Stelle von Wermuth und Kamillen zusammen. An vollständige Heilung denkt freilich auch bei der orientalischen Frage kein verständiger Mensch; sondern

den guten Leuten ist es weniger um Legationen, als um die hübschen Legate bei der zu hoffenden reichen Erbschaft zu thun. Welchem jungen Fürsten ich aber das Hauptheil gönnte, weiß ich wohl!"

„Da haben wir einen andern nordischen Staat, den die Blausucht, morbus caeruleus zu Grunde richtet. Die Mißbildung des Herzens aber, durch welche eben Alles dort blau angelaufen aussieht, vom General bis zum Eckensteher herunter, zeigte sich bald nach der Geburt; und da curire der Guckuck. Auch mit der Engbrüstigkeit der Holländer in ihrem naßkalten Himmelsstrich und bei ihrer ungeheueren Staatsschuld möchte schwer abzuhelfen sein; eben so der phthisis florida, insgemein gallopirenden Schwindsucht der Portugiesen, hier die Folge einer schlecht geheilten Entzündung. Dixi."

Freund M. schien jetzt geneigt, das Gespräch abzubrechen oder ihm eine andere Wendung zu geben. Doch nicht willens, ihn so bald loszulassen, bat ich ihn, auch über die Schweiz, mein theueres Vaterland, einige Aufschlüsse zu geben.

„Nun," sagte der Doctor lächelnd, „gerade viel hat es nicht zu sagen. Es ist ein pemphigus febrilis, fieberhafter Blasenausschlag, wie er bei Personen von cachectischen Constitutionen nicht selten vorkömmt. Die gute Schweiz hat sich in früherer Zeit bedeutend erkältet, dann stecken noch von der französischen Revolution

her bedeutend viele schleimigen, gallichten Unreinigkeiten, in derselben, und da nun die serösen Absonderungen durch Verminderung der auswärtigen Wirkungen gehemmt sind; so erscheinen nun die Blasen in ziemlicher Anzahl, mit einer trüben, eiterähnlichen Flüssigkeit gefüllt, nach vorhergegangenem Zucken und Brennen und mit fieberhafter Aufregung. Und wann eine solche Bestie platzt, so nennt man es einen Pfutsch und es bleibt nur ein dunkelrother Fleck ohne Narbe. Wenn man die Blasen mit einer feinen, politischen Scheere sorglich aufzwickt, die Stelle mit lauem Wasser abwäscht, und mit öhligen, reizstillenden Mitteln überstreicht und dabei gute Diät hält, so gibt sich die Sache von selbst. Seien Sie ganz unbesorgt um Ihr Vaterländchen. Dem jungen Menschen ist es in der Fremde schlecht ergangen und er hat dort manches unverdauliche Zeug zu sich genommen. Kommt er aber erst wieder in das gesunde Vaterhaus zu seinen Brüdern, dann werdet ihr bald sehen, was das für ein treuer, kräftiger Bursche wird."

„Aber mit dem Staate," fragte ich, „den man nicht selten den Riesen auf thönernen Füßen oder dergleichen nennt, wie steht es da?" — „Dummes Zeug, weiß schon" fuhr der Alte auf, „das ist wieder einmal ein so abgeschmacktes Bild, als die Journalisten uns gewöhnlich auftischen. Hätte man ihn einen Coloß mit dem Zipperlein geheißen, wollte ich es noch hingehen lassen. Aber

es ist nicht so. Jener vielbewunderte Staat hat die Trommelsucht, tympanitis, eine verdammt gefährliche Cacherie. Ich sage dieses nicht, weil dort überhaupt Viel getrommelt und auf dem Menschen herumgepaukt und herumgeknutet wird, sondern aus weit schlagenderen Gründen. Das vornehmste Symptom dieser fatalen Krankheit ist eine chronische, ganz ungemeine Anschwellung des Bauches durch eine gasartige Flüssigkeit. Dieser Staat hat auf eine höchst unvorsichtige Weise eine Menge Länder und Völker eingeschluckt, die wie die Austern gewöhnlich leichter zu verzehren als zu verdauen sind. Das hat nun alle die natürlichen Verrichtungen der Eingeweide gehemmt, und die Haut aufgetrieben. Ungemein großen Umfang hat der Staat allerdings gewonnen, aber was ist darinnen. Klopft nur einmal tüchtig mit einem Schwertknauf daran, so wird es so hohl klingen, wie in einem leeren Faß. Ja man braucht nur das Ohr daran zu legen, um zu vernehmen, wie es darinnen vom Panslavismus, Pentarchismus, Gurowskismus, und was dergleichen fauligte Dünste mehr sind, gurret und koltert und poltert. Da sitzt nun das arme Volk, schluchzt und athmet schwer und sucht aus lauter Hypochondrie und krankhaftem Durst mit dem Branntweintrinken sich zu curiren. Aber was hilft es? — Wenn auch einmal eine Blähung in der Beilage zur Allgemeinen Augsburger Zeitung abgeht,

was ohnehin immer seltner wird, so schimpft ganz Teutschland darüber.

Hier kann nur noch eine Radicalcur retten, wenn sie zeitig angewendet wird. Man entleere durch den Bauchstich die Gedärme von der unreinen Luft; suche durch gelinde Abführmittel sich aller der den Körper nicht angehörenden Stoffe zu entledigen, wende die oxygenirte Salzsäure einer aufrichtigen Staatsregierung und sehr verdünnten kaustischen Salmiakgeist der Presse an. Wenn alsdann der Leib zusammenfällt, so beklage man nicht, daß der Umfang abgenommen hat, sondern freue sich der wiederkehrenden Gesundheit und meide sorgfältig jene Gelegenheit sich wieder zu übernehmen. — Jedoch ist hier die Genesung schwer und die Krankheit geht, wie einst bei dem persischen Reich, wahrscheinlich durch hinzutretende Abzehrung und schleichendes Fieber in den Tod über."

„Wenn man auf diese scurrile Weise verfährt," erwiederte ich etwas gereizt, „so wird es schwerlich ein bedeutendes Volk oder einen ehrbaren Staat geben, dem man nicht irgend eine respectable Krankheit nachweisen könnte. Haben Sie doch meiner guten Schweiz einen lächerlichen Pemphigus angedichtet, der, so viel ich weiß, nur Kinder befällt." — „Mit nichten," fiel der Doctor ein, „lesen Sie nur Carus und Osiander nach, so werden Sie finden, daß auch alte, zumal gichtische Personen damit

behaftet werden. Lassen Sie sich das nicht wurmen, was ich über Ihre Schweiz sagte. Obgleich ich bei Ihren Bergen und Kühmelkern, die man auch anderwärts eben so gut hat, nicht in Entzückung gerathe, wie eine in Stammbuchversen schwärmende Berlinerin, und vor dem Rütli und der suspekten Tellscapelle, und was sonst zur großen helvetischen Cortège gehört, nicht aus der Haut fahre, und selbst von Euerem Johannes Müller weiß, wie er vor Napoleon gleich dem Riesen vor dem gestiefelten Kater zusammenschrumpfte, so weiß ich dennoch Euer Land und Volk zu achten, so viel es werth ist. Aber Männer müßt Ihr zunächst werden, und zwar lebenskräftige, duldsame, kühne, ohne den lamentabeln Hochmuth auf alte Fahnen und Fetzen und längstverbrauchte Historien; und dabei begreifen, wie sehr es Euch noch an Einsicht und Consequenz fehlt, die man gerade nicht bei dem Käsemachen lernt. Alsdann wird der Pemphigus auch nicht mehr vorkommen.“ „Nach Ihrem sauberen System,“ fuhr ich fort, „werden die Italier wahrscheinlich an dem Faulfieber leiden, weil dort Manches faul, trübe und träge genugsam aussieht, deßgleichen die Spanier an irgend einer Entzündung, welche sie durch Blutlassen etwa curiren wollen; die Franzosen haben, ihrer perfiden Presse nach zu schließen, irgend eine gallichte Krankheit; die Engländer aber, wie schon der Namen andeutet, sicherlich die Melancholia anglica.“

„Sie qualificiren sich nachgerade nicht übel,“ fügte der Alte hinzu, „nur sehen Sie der Sache noch lange nicht auf den Grund. Ja die Melancholia erkennt man gar leicht an dem stieren Blick, der kühlen Haut, und dem trüben, verschloßnen Wesen des Engländers, was auf tiefes Nachsinnen über das eigene Leiden hinweist. Hier ist selten mehr ein Anklang von dem fröhlichen Altengland, und seinem freien Humor, dagegen eine merkwürdige Befangenheit des Urtheils in allen Dingen, die sich auf den Trübsinn beziehen und eine Abstumpfung des Gemeingefühls für das Reinmenschliche, die mich oft schaudern macht. Haben Sie nicht vernommen, wie einzelne edle Stimmen, die sich noch frei zu erhalten wußten, im Parlamente verlacht wurden, gleich wie die Freier der Penelope den Theoklymenos, den göttlichen Seher verspotteten, als er ihnen ihr Geschick weissagte? Dieser Trübsinn aber, der bereits zur endemischen Krankheit geworden ist, beruht nicht etwa auf feuchter Nebelluft, oder auf Plumpudding und Roastbeef, es ist nicht die moderne Zerrissenheit unserer poetischen Puppen, wenn sie die Klagelieder Jeremiä in der Kälberweis Hanns Heidens oder in der gelben Angstweis des Magister Ambrosii Metzgers, der trefflichen Meistersänger von Nürnberg anstimmen. Hier ist nicht mehr zu scherzen. Es ist der furchtbare, rücksichtslose Egoismus, der einst auch den Satan aus dem Himmel gestürzt hat; es ist die

frevelhafte Selbstsucht, welche dieses so mannhafte und ruhmvolle Volk inficirt. Sie bewaffnet die Hand des politischen Narren zur verwegnen That, dictirt dem Hochkirchmann im Parlamente sein bornirtes Votum, und gewährt dem Officier seine Stelle zu erkaufen, um dann die Männer seines Volks mit kaltem Blute peitschen zu lassen, die ungeheure Staatsschuld häufte sie allein auf, und sperrt das wohlfeile Korn aus dem Land, die Armen aber dafür in die Zwanghäuser; sendet den Geld-Pilz, der offen die Gemeinden besticht und corrumpirt in das Parlament, den armen Spitzbuben aber auf die Tretmühle. Selbst in die edleren Neigungen und Entschlüsse drängt sie sich ein, vergiftet ihre tüchtigsten Kriege durch elende Unzucht und brutale Grausamkeit, und ihre Unterhandlungen — beträfen sie selbst die Aufhebung des Menschenhandels — durch Hinterlist und Krämertücke."

„Aber was meinen Sie, wie wird dieses endigen? — wenn so ein gewöhnlicher Lump den Spleen hat, sucht er sich eines schönen Abends einen festen Nagel, oder einen Balkenvorsprung, und hängt sich auf. Andere springen zur Abwechslung in die Themse, wenn sie gerade nicht zu kalt ist. Aber eine ganze Nation kann sich nicht hängen oder ersäufen, kaum an eine Tänzerin oder im Branntwein. Desto schlimmer dürfte die Sache ausgehen. Ueberhaupt konnte nur ein Staatskörper von so robuster Constitution, und einem so tüchtigen Knochengerüste —

freies Gemeindewesen nennt man es sehr unpassend — ein solches Uebel ertragen, was sich hie und da schon in krankhaften Zuckungen, ich wollte sagen Aufständen äußert. Die kritischen Ausleerungen durch Auswanderung geben nur eine partielle Erleichterung."

„Welchen Ausgang jedoch die Melancholia nehmen dürfte, wage ich nicht zu bestimmen. Vieles liegt hier in der Stärke der Natur und die Hand des allmächtigen Weltschöpfers hat Mittel, welche kein Arzt zu errathen vermag. Tritt irgend eine fieberhafte Krankheit hinzu — Revolutionen nennt Ihr Laien sie — so steht Tobsucht und gänzliche Lähmung auf der einen, völlige Gesundheit auf der andern Seite der Erwartung. Werden aber die Krisen gehindert, nimmt das Mißverhältniß zwischen krampfhafter Absonderung und Aufsaugung — Fabrikation und Absatz nennt Ihr es — im Staate zu, wird aus Mangel an gesunden Nahrungsmitteln im gemeinen Volke die Gemüthsstimmung noch niederdrückender; alsdann wird man bald Anschwellungen entstehen sehen, die manchem Staatspfuscher die Merkmale eines erfreulichen Wohlseins dünken dürften. Eine treffliche Prosperität! Wasser ist es, ein trübes, molkiges, fatales Wasser, was die Höhlen des Leibes anfüllt, auf die benachbarten Theile drückt und die Organe allmälig zerstört."

„Da bläht sich der hohe Adel auf im unendlichen Grundbesitz, in seinen Schlössern, in denen alle Reich-

thümer und Seltenheiten der Erde sich anhäufen, inmitten dickbelaubter oder wiesengrüner Parks, groß genug, um ein Paar teutsche Dörfer mit ihren Markungen aufzunehmen! Allerdings eine Prosperität, wie man sie seit dem Verfall des römischen Staates nicht mehr sah. Wenn das aber ein Zeichen von Gesundheit sein soll, so möchte ich es auch dafür ansehen, wenn einzelne Fabrikanten und Großhändler zu ungeheuren Reichthümern anschwellen, während Tausende von armen Arbeitern mit ihren elenden Kindern im Jammer verbleichen und verenden. Bei den Himmlischen, es ist etwas Fürchterliches um dieses Staatsglück. Der Teufel und alle seine Gesellen könnten kein trostloseres aussinnen."

„Unser Gentleman freilich, der Patient, gibt sich bei dem Allen noch ein gutes Aussehen, und läßt sich seine Kleider weiter machen, als wenn sein Embonpoint blos von Schildkrötensuppen und sonstiger Comfortableness herrühre; schmeißt Millionen für ein schwarzes Gesindel hinaus, als wenn daheim in seiner Hauptstadt keine weißen Christen wörtlich verhungerten, und thut mit seinem Dampfe gewaltig dick. Aber der hydrops ascites wird schon an den Tag kommen und wenn alsdann keine geschickte Hand durch den Bauchstich Erleichterung verschafft, und durch stärkende, erregende und nährende Mittel die Säfte des armen Volkes specifisch verbessert, so werden dem abgezehrten Patienten die weiten, ansehnlichen Kleider

alsbald so schlotternd und schmählich um den Leib hängen, wie der Krönungsmantel Diversen seiner Nachfolger."

„Was aber meine guten Freunde, die Franzosen, betrifft, diese leichtsinnige, liebenswürdig liederliche Nation, dieses ewig regsame Perpendikel in der europäischen Uhr, so hat man ihr schon gar übel mitgespielt. Persiflirt sie nicht schon Shakespeare ganz heillos in seinem Heinrich V. und in Klims unterirdischen Reisen, als die Affen von Martinia, kommen sie noch schlimmer weg. Wenn sich aber die Franzosen erzürnen wollen, so haben sie am besten Veranlassung sich über ihre eignen dummen Streiche zu ärgern. Denn mehr lustige Trauerspiele, von der sicilischen Vesper bis zu dem Uebergang über die Berezina und solche tragische Comödien von der sainte ampoule bis zu dem Vertrag an der Tafna hat noch keine Nation der Welt zum Besten gegeben. Aber daß diese Bastillenzerstörer jetzt ihre ganze Hauptstadt, wo sie ihren Witz und ihre Freiheit, die Staatsgewalt ihrer Moden und ihre Caricaturen, ihre Universitätswissenschaften sammt allem Landesgesindel, kurz das ganze Franzosenthum centralisirt haben, von nun an in die babylonische Mauer einer Nationalbastille sperren lassen wollen, um darin auf dem Weltschauplatz der Kaffeehäuser und Restaurationen unter den Auspicien ihrer geheimen Fonds ein vergnügliches Leben zu führen; das übertrifft doch alle Possenspiele Bäuerles und Raimunds. Ein solcher Aerger muß in das Blut schlagen,

wie unsere Landleute sagen. Und wenn sie ihn dann nur ordentlich ausarbeiten könnten, etwa durch einen improvisirten Rheinkrieg oder dergleichen! Da kannte ich einen alten Hammerschmiedmeister, zu dem mich seine Familie berief, weil er an einer fixen Idee leide. Ich fand den Mann aber höchst vernünftig. Wenn er sich nämlich unwohl fühlte, so ging der uralte aber robuste Kerl in eine Schenke und fing daselbst unter seinen guten Bekannten Zank und Hader an. Oft dauerte es lange bis er seinen Zweck erreichte. Machte er es aber zu arg, so ward er weidlich durchgeprügelt und zur Thüre hinausgeworfen. Da ging nun mein Mann ganz vergnügt und ausgewalkt nach Hause und befand sich lange Zeit wohl auf."

„Aber diese ewigen Kinder nun, die an teutscher Romantik, und Gott sei es geklagt! auch an unserer Philosophie so vielen Wohlgefallen finden, behandelt man ja so glimpflich, daß sie es zu rechten Schlägen gar nicht mehr bringen. Da nun außerdem noch einige Aergernisse von dem Stadtprogramm her dazu kommen, so häuft sich die bereits abgesonderte Galle in den Gallenwegen und der Gallenblase an, durchdringt dann die ganze Blutmasse und bringt die Krankheit hervor, die man sehr ominös morbus regius oder Gelbsucht nennt. Will man auch die etwas gelbliche Farbe der Franzosen für etwas natürliches halten, sind nicht alle andere Sym-

ptome da? — Wohin gehören: unruhiger Schlaf mit schweren Träumen, bitterer Geschmack zumal in ihren Melodramen, schlimme Laune, Müßigkeit des Kopfes, besonders in ihren Kammerausschüssen ꝛc. Sind nicht ihre periodischen Renomistereien eigentlich nur das symptomatische Zucken der Haut? — Kann man ihnen es verdenken, wenn das gelbe Auge auch alle Gegenstände gelb und verunstaltet ansieht? — daß aber der trübe Harn bereits im Stande ist einen hineingetauchten Papierstreifen safrangelb zu färben, ersieht man ja deutlich aus ihren Hyper-Romantikern als Eugen Sue, Balzac und Georg Sand."

„Hier reicht es zur Cur nicht aus, der Entzündung durch starkes Blutlassen vermöge der Expeditionen in Algerien vorzubeugen, noch weniger genügt das fade, säuerliche Getränke, welches die Kammern von Zeit zu Zeit der Nation credenzen. Man muß durch erweichende, besänftigende und stärkende Mittel — wozu ich vor Allem ein freies Gemeinwesen und eine gesunde Jugenderziehung rechne, — auf sie zu wirken suchen."

„Dieses wird aber kaum geschehen. Nun merken Sie auf den Gang des französischen Lebens. Wenn die Trägheit in allen Bewegungen der Nation, besonders im Gemeinwesen und den Geschwornengerichten, wenn das schwere Athmen der besseren Geister und die Niedergeschlagenheit der guten Bürger zunimmt, wenn die schwam-

migen Geschwüre in ihrem Familienleben, die Schwäche des Sehvermögens, der faulichte Geschmack ihrer Literatur, die Corruption ihrer Beamten sich mehren, wenn die Finanzwirthschaft das bläuliche, bleifarbe Aeußere mit der beständigen Neigung zu Deficits bekommt, alsdann tritt bei den Franzosen das erste Stadium des Scharbock oder scorbutus öcumenicus ein. Im zweiten werden die Familiengeschwüre noch giftiger mit blutigen Rändern, zur großen Erbauung der verzerrten Frauen und neugierigen Laffen, welche die Gerichtssäle füllen, alle Gelenke des Staats werden steifer und in wahnsinnigen Attentaten und partiellen Aufständen zeigt sich eine große Neigung zu Blutungen. Im dritten Stadium erfolgt in gänzlicher Schwäche, wahrscheinlich mit Hinzutritt eines Faulfiebers die Auflösung des entarteten Volkes. An Heilung ist alsdann nicht mehr zu denken. — Es wäre mir leid um die angenehmen Leutchen. Ihr Senf ist sehr gut."

Die Stimmung meines bejahrten Freundes war sichtlich bitterer geworden. Um wiederum einzulenken, versuchte ich es, ihn auf Teutschland zu bringen, über welches er schon anfänglich Einiges recht vergnüglich gesprochen hatte. Zuerst wich er meinen Bemühungen durch feine Scherze aus. Als ich aber geradezu in ihn drang, wie er denn die Schweiz nicht verschont habe, jetzt nach seiner Weise auch über Teutschlands Krankheit sich zu

verbreiten, fragte er mich rasch und dem finstersten Blick: „haben Sie das arabische Märchen der Wunderlampe gelesen? — Gewiß. — Wissen Sie was der Geist zum Aladdin sagte, als dieser das Ei des Roch verlangte: wie, ist es dir nicht genug, daß ich und meine Gefährten aus Rücksicht gegen dich alles Mögliche gethan haben, daß du mir jetzt vermöge einer Undankbarkeit, die ihres gleichen nicht hat, befiehlst, dir meinen Vater zu bringen und ihn mitten in dieser Kuppelwölbung aufzuhängen?“

„Was ich vorhin über Teutschland äußerte, mag bitter sein; es war aber so gesagt, wie ich es ansehe und empfinde. Und herb oder jocos ist da einerlei, wenn nur der innere Sinn wahr ist. Aber soll ich jetzt dir — bei dem Willkomm oder im Aerger pflegte er immer du zu sagen — wahrscheinlich das Leid und die Krankheit meines Vaterlands in einem Ballet von humoristischen Bockssprüngen darstellen, während mir der Jammer die Brust zusammenschnürt? — Das geht über Freundschaftsdienst. Willst du aber den baaren, bittern Ernst vernehmen, den man auch über das Geliebteste aussprechen darf: nun wohlan so merke auf.“

„Oder noch besser, du selbst prüfe und zwar tief und unerbittlich. — Du kennst selbst die ursprünglichen Anlagen unserer Nation und deren Entwicklung. War sie nicht groß, und kriegerisch genug, um mit einem jeden Volke der Erde sich siegreich messen zu können? —

War sie nicht geschickt und muthig in der Seefahrt, ausdauernd im Feldbau, sinnreich im Gewerbe, zahlreich genug, um den Erdball mit ihren Colonien zu umspannen, und vor Allem treu, bieder, freiheitliebend und hochfliegend im Geiste? — sie das rechte Volk der Mitte' bestimmt von dem Geschick, um Gerechtigkeit auf der Erde zu handhaben, tapfer, redlich und uneigennützig? — sie von der man nur mit Furcht und Bewunderung sprach! Und jetzt! — Es preßt mir die Kehle zusammen, wenn ich nur daran denke. Allerdings waren es die heißen, wüthenden Nervenfieber, die schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts den starken, stolzen Leib erfaßten und durchtobten, bis mein Volk im Wahnsinn delirirte und die Hand gegen sich selbst kehrte. — Dann aber der lange Kummer und die Kränkung, aus einem Sternbild erster Größe zu einem ziemlich unbedeutenden Nebelflecken zusammengeschmolzen zu sein, die schwermüthige, unbefriedigte Sehnsucht nach der reinen, milden Frühlingssonne der geistigen Freiheit, sie haben erst die Keime der Krankheit entwickelt. Kaum merklich war sie anfänglich, wie die meisten nervösen Cachexien, und überschlich uns so heimlich und bedachtsam, daß man es kaum gewahr wurde. Jetzt nagt sie bereits an dem innersten Leben, verbreitet sich über die Hauptorgane und lähmt sie."

„Da ist einmal das edelste von den innern Or-

ganen des Staates, die Familie. Ist sie noch in der alten Ordnung und Kraft? — besteht noch der brave Gehorsam der Kinder, die Innigkeit und Keuschheit der Töchter, die Frischheit und Freudigkeit der Söhne des Hauses, die Demuth, Wirthlichkeit und treue Sorgfalt der Hausfrau, und der mannhafte, kühne, arbeitsame Sinn des Hausvaters? — Oder ist es vielleicht ganz anders geworden, und findet sich zumeist an der Stelle des Organs ein in Sorglosigkeit, Eigenwillen und liederlicher Lustbarkeit, halbvereitertes Geschwür? — Und die Gemeinde? — die eine Zusammentretung von Männern und Hausvätern sein soll, die kleine Welt der bescheidenen, kernhaften Bürgertugend, die Uebung in der Gesetzmäßigkeit, im Verwaltungsverstand und in der vernünftigen Freiheit, die zweckmäßigste Vorbereitung für das größere Bewußtsein und das eiserne Getriebe des Staates; ist sie es wirklich auch? — Oder findet sich nicht vielmehr insgemein unten: kleinliche, philisterhafte Rücksichtsnahme, armselige Scherwenzelei gegen selbstgewählte Magistrate und feige Abstimmung, und eben die großthuende Verschwendung, der haarzöpfige Hochmuth und die Fraubasenwirthschaft? —"

„Auch der Staat hat seine Ernährungsorgane, welche erwerben und verarbeiten und das Verarbeitete in die reinsten Nahrungsstoffe umgestalten und verwandeln und dann wieder über den ganzen Körper verbrei-

ten sollen, damit ein Jeder von dem Staatsvermögen, zu dessen Anwachs er beigetragen hat, seinen Unterhalt empfange. Das ist der ganze Sinn des Staatshaushalts. Man wende mir nicht ein, daß der Landmann z. B. zwar einen Theil seines Erwerbes an den Staat abgebe, den Rest aber für sich ohne dessen Zuthun verwende. Das ist nur scheinbar. Denn ohne die ordnenden und schützenden Organe des Staats würde gar kein Eigenthum möglich sein; und der eigne Erwerb hat wieder nur Werth durch den Umsatz in andere Stoffe, die unmittelbar in succum et sanguinem verwandelt werden können. Diesen Umsatz aber vermittelt und sichert wiederum nur der Staat. — Der Arzt begreift dieses ganz leicht, weil er täglich sieht, wie die Natur in dem äußerst kunstreichen, geheimnißvollen Bau des Leibes verfährt, wie sie verarbeitet, vertreibt, aufsaugt, umgestaltet, bis das rechte Lebensblut entsteht, das den Leib bis in die äußersten Theile in fast unsichtbaren Adern durchströmt, und ihn im fortwährenden Wachsthum erhält; wie sie das Unnütze oder gar Schädliche aussondert und aus dem Bau abweist, und alle diese feinen Lebensorgane durch andere gleichsam wieder aufzieht, regulirt und schützt. Aber begreifen dieses auch unsere Financiers, oder Finanzer, wie sie das Narrenschiff nennt, diese posttestamentarischen Zöllner und Sünder? Haben diese zumeist eine bessere Ansicht von dem Lebensblut des Staates,

als ein Blutegel, der sich vollsäuft bis er abfällt, und den ganzen Gewinn wieder von sich gibt wenn man ihn mit Salz wäscht, so daß der Nationalökonom keinen andern Spaß von der ganzen Sache hat, als tüchtig gesogen zu haben. — Schon in den ersten Principien hapert's. Ist es denn naturgemäß, die Anhäufung des gemeinsamen Nahrungsstoffes in gewissen einzelnen Organen zu begünstigen, die alsdann im Reiz der Ueberfüllung und im Entzündungsfieber verderben, während nur durch die gesunde Vertheilung des Lebensblutes auch die Gesundheit des Ganzen bestehen kann? — Von der bodenlosen Verschwenduug für ganz unnütze Dinge und Personen, während die nothwendigsten Institute, und thatkräftige, intelligente Männer in Mangel verschmachten, will ich gar nicht sprechen. Möchte doch sehen, was man sagte, wenn wir die schwammschwülstigen moluscae, die acna rosacea oder das purpurfarbe Kupfergesicht, und sonstige Flechten, Knoten und Finnen für besonders zierliche und schöne Efforescenzen ausgeben würden, die man auf Kosten des übrigen Leibes zu begünstigen hätte, als besondere Beweise der Körperblüte? Der Vergleich ist leicht auf den Staat anzuwenden, gehört aber in das Capitel von den administrativen Bußgesängen, die ich hier nicht berühren mag.“

„Von dem öffentlichen Rechtsschutz und seiner Handhabung, durch den jeder Uebergriff in das Naturwidrige

abgewiesen und Jedem die ungestörte Ausbildung seines Wesens innerhalb solcher Gränzen gesichert werden soll, die dem Wohl des Ganzen entsprechen, ließe sich viel sagen. Ist er doch so stille und so heimlich, so dunkel und so dünkelhaft, daß sein fahles, schwammige Aeußere hier ein Hauptsymptom darbietet. Wenn der freie Bürger das Recht nicht mehr kennt, nach welchem er gerichtet wird, weil es schon an und für sich mangelhaft und vieldeutig aus alten Bruchstücken und Brocken mit einem schlechten Cement zusammengekittet ist; schon dann spreche mir Niemand mehr von Staatsgesundheit. Aber wenn die Gerechtigkeit um schnödes Geld verkauft wird, wenn nicht mehr der Bürger — wohl aber der hochgeborne Fäx oder der geadelte Jude — sich selbst vor Gericht vertreten darf und der Advocat ihm die Zunge lösen muß, wenn das schlichte, einfache, kurze Wort in ein schwülstiges, listiges, langwieriges Geschreibe verdreht wird, wenn nicht mehr vor offnem Gericht der Angeschuldigte durch die Gegenwart seiner Mitbürger Muth und Ausdauer empfängt, sondern in dumpfer Gerichtsstube und im Spielwerk der Eide sein Widerspruch erstirbt, dann dürfte der Rechtsschutz dem völligen Verdorren gar nahe sein ohne mehr aufzublühen wie der Stab des Tannhäusers."

„Vielleicht thut man sich auf die Musculatur der Nation etwas zu gut, das will sagen auf das Reichsheer.

— Schon seine erste Bedingung, die Körperkraft der Jugend wird frühzeitig untergraben. In dem Schmutz und der Verwahrlosung der altteutschen Hütte vermochten die Jünglinge in prächtige, eisenstarke Glieder zu erwachsen. Aber jetzt eingepöckelt in eine corrupte Schulzucht, überfüllt mit einer Last von Wissen, was nicht einmal wissenswürdig ist, verhätschelt, ohne an die Ertragung von Hunger, Durst, Hitze und Kälte gewöhnt zu sein, ohne Ausdauer in der Anstrengung, ohne Körperbildung, und dabei oft früh entsittlicht, ungeachtet des geistlichen Zwangshemds; was läßt sich da erwarten? die jährlichen Heerlisten weisen es erklecklich nach; wie Wenige überhaupt noch zur Ehre des Kriegsdienstes zugelassen werden können, während der große Rest dem allgemeinen Pfründnerhaus und Nationalspital zur Wartung und Pflege zugewiesen wird; höchstens zur Zeugung von jungen Invaliden, die in die Stelle der Alten treten sollen — aber das Heer selbst! Ist es denn eine brüderliche Gemeinschaft, stahlkräftig vom Leib, stark im vaterländischen Bewußtsein, von freudiger, tüchtiger Gesinnung, unter hochherzigen, kriegskundigen, ritterlichen Anführern, wohlgerüstet und stets bereit zum Schutze der Schwächern in den Tod zu gehen? — Oder sieht es vielleicht ganz anders aus? — Wenn ich nur so die Kamaschendressur, die abgeschmackte, zum Krieg meist untaugliche Liverei,

welche alle Theile zusammenpreßt, die bei großer Anstrengung gerade los und ledig bleiben sollen, wenn ich nur die Gemeinheit des Casernenlebens betrachte, und dann gegenüber die aufgeblasenen, tugendsamen Herrlein, mit einer Cravattenblüte im Gesicht, oft mit einem Degen bewaffnet, an dem Hogarth seinen französischen Lieutenant sich die Frösche gar graciös braten läßt,

Wohleingeschnürte Helden in papiernen Kämpfen
Flanellverhüllt, den Rheumatismus zu verdämpfen.

In der That ich könnte prophezeien, wenn ich nur wollte."

„Bieten aber die körperlichen Organe unseres Staatslebens schlimme Symptome dar, so steht es mit den psychischen durchaus nicht besser. Wir wollen nun sogleich die Kirche wahrnehmen, das edelste Organ von allen."

Indem ich mich bei dieser Aeußernng an manches Urtheil meines Freundes über kirchliche Dinge erinnerte, das mir bei meiner strengreformirten Erziehung mehr als lasciv vorkam, konnte ich mich nicht enthalten, etwas zu lächeln. Der Doctor, der es sogleich bemerkte, fuhr mich in dem strengsten Ton an:

„Meinst du, ich vermöchte die heilige Kirche nicht von ihren unwürdigen Dienern zu unterscheiden, den göttlichen Bau nicht von den Buden der Wurstver-

käufer und Gemüsehöcker zu trennen, welche sie unten angebaut haben, oder von den Nestern, welche die Spatzen und Dohlen oben ankleben? — Oder glaubst du, weil du mich zuweilen einen Pharisäer oder Sadducäer, das will sagen einen Pietisten oder Rationalisten unserer Zeit, dem es mit Nichts Ernst ist, als mit seinem Egoismus, auf den Anatomirtisch legen und säuberlich mit dem Messer zum Besten der Wissenschaft seciren sahest, ich wüßte gar nicht, was es mit dem Amte des Mannes eigentlich auf sich habe? — Mir ist die Kirche die göttliche Heilanstalt auf Erden, welche den einzelnen Geist zu dem Kampf mit dem Thier, auf das er gepropft ist, zu befähigen und dabei zu unterstützen hat, bis der Mensch groß, klar, in sich befestigt dasteht, aber demüthig vor dem Herrn, und voll Liebe gegen seinen Bruder. Das ist mir die Kirche. Im Staate aber soll sie das geistige Princip repräsentiren, daß es bei den politischen Bestrebungen nicht verloren gehe und in Vergessenheit gerathe. Kann sie das aber vollstrecken, wenn sie nicht selbst einig, rein, lauter, liebevoll ist; wenn sie nicht selbst aus allen Kräften nach der Wahrheit ringt, und im Leben irgend einen andern Gewinn machen will, als eben den Sieg der Wahrheit? Siehe nun selber zu, ob unsere jetzige Kirche die Schöne des Hohenliedes und die Braut Christi ist, des Duldsamsten, Klarsten und Tiefsüh-

lendsten unter Allen, die je auf der Erde wandelten. Ich will kein Wort mehr darüber verlieren."

Besorgt über die steigende Heftigkeit des sonderbaren Alten, fragte ich halb ernst, halb launig auf was denn alle diese fatalen Erscheinungen in unserem Vaterlande hinweisen? M. nahm ein Buch heraus und las:

„Fortschreitende Abmagerung und Abnahme des Körperumfangs — und in der That das arme Teutschland ist sehr abgemagert, seitdem uns die Franzosen Verdun nahmen — welkwerden der weichen Haut, heisere Stimme, — in unserer Tagespresse sicherlich — Schwinden der Muskelkraft, Abweichungen in der Verrichtung der Sinnesorgane, und Verirrung des Gemüthslebens, Verstandesschwäche, Gleichgültigkeit und offenbarer Stumpfsinn, innerliche Verstimmung des Gemüths, krankhaftes Gemeingefühl — wahrhaftig! — zuweilen Krämpfe und Zittern, ödematöse Anschwellungen, eine sehr große, überreizte Empfindlichkeit. Dann gesellt sich ein schleichendes Fieber dazu, bis durch die Fieberanfälle die Kräfte sich immer mehr mindern und das Aeußere scelettartig wird. Die Diagnosis trifft richtig zu, es ist die tabes nervosa oder Nervenschwindsucht."

„Wie?" rief ich voll Entrüstung aus, „offenbaren Stumpfsinn wagen Sie uns vorzuwerfen? denn obgleich Schweizer, will ich dennoch nicht das gemeinsame Vaterland verläugnen." —

„Nur gemach,“ sagte mein Mann mit dem bittersten Lächeln, „im Hause des Patienten soll man allerdings nur mit Behutsamkeit von dessen Leiden sprechen, besonders wenn sie psychisch sind. Fragen Sie doch einmal gefälligst nach, wie lange Holland, dieser Absceß von Teutschland, mit der Rheinfrage sogar gegen das geschriebene wie gegen das natürliche Recht uns geneckt und genarrt hat. Es dauert bereits etwa so viele Jahre, als in Tagen sonst ein Otto, oder Heinrich oder Friederich die Sache an der Spitze seines tapfern Heerbannes abgemacht haben würde. Wir haben gegenwärtig ein Dutzend Fragen, von denen sonst eine jede einen Kreuzzug erregt hätte. Aber wer rührt sich denn, als höchstens ein Freiheitsklubb von Gänsekielen, und diese gar sehr bescheidentlich und manierlich? — Ich als Arzt darf die Krankheit bei dem rechten Namen nennen und kümmre mich den Teufel darum, wenn es Jemanden ärgert. Sollte man mich einmal auffordern, so will ich den Teutschen eine analytische Vorlesung über die Schlafsucht, lethargus halten, die verbunden ist mit großer Lebensschwäche, leisem Irreden, großer Vergeßlichkeit und schleichendem Fieber, wie Sie überall nachlesen können. Ich denke aber, Niemand wird meine Beweise anhören wollen.“

„Täuschen Sie sich übrigens nicht über die Bedeutung der kritischen Symptome. Ein sonst kräftig

gebauter Körper stirbt nicht so schnell. Alle die gesunden Kräfte vereinigen sich da, um eine Reaction gegen das überhandnehmende Uebel hervorzubringen. Jedoch gerade dieses letzte Aufflammen ist das sicherste Zeichen von dem Vorhandensein der Krankheit. Sie haben in dieser Reaction nicht mehr die derbe gesunde Kraft, sondern die überreizte Empfindlichkeit, welche dieselbe zur Genüge bezeichnet. Untersuchen Sie z. B. nur das Wesen unserer Mystiker. Meinst du, daß ich an und für sich das Versenken in die Tiefen des Göttlichen nur mit einem Worte mißbilligen möchte? — Es gehört zu dem Besten, was der Mensch erreichen kann, und nur wenigen Heroen des Glaubens wurde es zu Theil. Aber damit meine ich nicht die pinselhafte Empfindelei und das lamentable Gefasel unserer alten Weiber mit und ohne Halskrause; am wenigsten aber die weinerliche, stockdumme Heuchelei, die auf dem Markte predigt. Denn Gott ist groß, klar, rein und stille wie die Ewigkeit, und wer in diesen Ocean eintaucht — ich wollt' ich könnte es — wird allmälig von dessen Wesen durchdrungen. Was du aber hier bei uns hast ist meist ganz anderer Natur. Bei den Besten noch ist es eine Ahndung von den schlimmen Zuständen unserer Kirche. Sie wollen sich aus der Zerrissenheit auf eigne Faust erretten. Es sind viel

gute Leute dabei, aber dennoch bleibt es nur ein kritisches Symptom der allgemeinen Krankheit."

Schon längst war mein alter Freund von seinem Lehnsessel aufgesprungen. Heftig schritt er im Zimmer auf und ab, wobei sein grauer, weiter Rock sonderbar schlotterte und flog, und fast grauenhaft war es anzusehen, wenn er bisweilen achtlos an seinen Doppelgänger anstreifte und der sich rührte, als wenn er auch darein reden wollte. Eben hatte der Sturm draußen seine Höhe erreicht und man hörte in der Nähe Kamine einstürzen und verwirrte Stimmen. Die Augen des Alten flammten ungewöhnlich, seine Mundwinkel zuckten und über das markige Gesicht flog zuweilen eine dunkle Gluth. Der Aufruhr der Natur regte sein Gemüth sichtlich auf. Es war nicht mehr der hinfällige Greis, sondern einer der gewaltigen Propheten der Vorzeit stand mir gegenüber mit den Blitzen des Himmels in Blicken und Worten.

„Nach Heilung fragst du mich, — ich lese es in deinen Zügen — und dein Herz fängt an zu verzagen? — Möglich ist sie, wenn es noch Männer gibt, Männer sage ich, kühne, tapfere, verstandeskräftige, Männer, die es vermögen die edle Nation wieder in ihrem Innern zu erfrischen und allmälig aufzubauen. Mit dem Alter, mit den verbrauchten Philistern ist nicht mehr Viel anzufangen, deßhalb beginnet

bei den Anfängen, bei der Staatsjugend. Weg mit der Frucht der Grammatik, weg mit den Moralpredigten, weg mit dem unnützen Trödelkram des Wissens. Aber den Verstand stählt. Das Gemüth reinigt, den Leib stärkt, daß der Jüngling ein freudiger, in sich befestigter, selbstbewußter Mensch werde. Dann gebt ihn der Uebung der Thatkraft hin, sei es in der freien Wissenschaft, oder im Gewerbe oder im Anbau der Scholle. Alles was er wird und besitzt verdanke er sich nur selbst. Daher weg mit allen Connexionen, mit allen Lakaienbevorzugungen und den willkürlichen Gnaden! Nur Gott allein ist gnädig und barmherzig. — Ist alsdann Alles wohl vorbereitet; beweist die Staatsjugend bereits den ernsten und getreuen Sinn, den man erzielen will, alsdann gebt ihr das öffentliche Leben. Denkt dabei an eure Altvordern. Auch in den französischen Gärten, in den Taxuspyramiden ist Leben, aber ein verkrüppeltes und zugestutztes. Bei jenen war freies Urleben der Natur, wo sich die Gottheit selbst gerne offenbart, deßhalb waren sie freilich auch nicht zierlich und bedachtsam, sondern schlugen einen Inquisitor todt und knüpften einen adlichen Räuber ohne Umstände auf und von jedermannlich ward es gut geheißen. Aber felsenfest waren sie, voll Gemüth und hoher Gesinnung, von treuem, edlem Wesen und dennoch mild und erbarmend. Darum

weg mit den administrativen Automaten und dem dürren Schematismus der Kanzeleien! Gebet der Jugend Zucht im Hause; draußen aber eine freie Bewegung; laßt sie zuhören bei den Gerichten und den Gemeindeversammlungen, wie es die Römer thaten; daß sie selbst erstarke bis zur Berathung und zur That, und tüchtig werde zur gemeinsamen Besprechung aller vaterländischen Dinge, ohne Neid, Hochmuth und Ziererei; aber freimüthig und verständig und teutschkräftig durch und durch. Fragt nicht darnach, wie lange so eine Cur wohl dauern möchte. Die Nation stirbt nicht in einem Tag, wird aber auch durch ein paar Rescripte, seien sie auch sehr wohlgemeint, nicht sogleich wieder gesund."

„Also wird es aber schwerlich kommen," fügte M. sehr leise hinzu, „und es bleibt nur ein Trost: wenn bei der Nervenschwindsucht die Kräfte immer mehr abgenommen haben, folgt eine zeitlang ein bewußtloser Zustand und dann ein gar sanfter Tod."

„Aber will ich denn etwas Anderes für mich?" sprach er mit starker Stimme, „ist es denn so schlimm, wenn es hier einmal aus ist, und doch die großen Gedanken, die in uns erblüht sind, unsterblich fortleben? — Sprich du heulende Natur draußen, die du täglich dich verzehrst und wieder erzeugst, soll man

den Tod fürchten, oder ihm nicht lieber kek in das erdfahle kalte Angesicht sehen und mitgehen? Sprich!"

Indem riß der Sturmwind einen Fensterflügel auf. Der unheimliche Doppelgänger, schon früher wahrscheinlich locker gemacht, stürzte um, und die Marmorbüste zerbrach unerwartet auf dem Boden. M. wurde anfangs sehr blaß; dann drückte er mir lächelnd und stark die Hand und ging schweigend in sein Schlafgemach. Der Bediente leuchtete mir in das Unwetter hinaus. Noch vor Tagesanbruch kam er zu mir, um mich zu wecken.

Mein hochbejahrter, wunderlicher Freund war in der Nacht am Nervenschlage gestorben.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Anhang.

In der Verlagshandlung von **Franckh** in Stuttgart erschienen nachstehende **politisch-historische, poetische und schöngeistige Werke**, welche durch ihren reichen Inhalt, durch zum Theil classischen Werth, zur Zierde der deutschen Literatur gereichen.

# Fragen der Zeit,

vom

historischen Standpunkte betrachtet.

Von

**Dr. Karl Hagen.**

Zwei Thle. 8. eleg. geheftet.

**Inhalt des ersten Bandes:**

1. Ueber Weltliteratur, Kosmopolitismus und Patriotismus.
2. Ueber die rechte Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben.
3. Ueber die angebliche Entartung und Hoffnungslosigkeit unserer Zeit.
4. Ueber einzelne Hauptrichtungen der Gegenwart.
5. Aphorismen über unsere gegenwärtige Literatur.
6. Gedanken über den deutschen Volkscharakter.
7. Zur Vermittlung des rationalen und historischen Prinzips in unserem Staatsleben.
8. Epochen des Absolutismus im neueren Europa.
9. Die alten landständischen Verfassungen und das Repräsentativsystem.
10. Rußland und das Slaventhum.

Jede große Bewegung in der Politik wie in der Wissenschaft bringt auch ihre Kämpfer und Sprecher hervor. — Als einen Solchen begrüßen wir den Verfasser dieses Werks, dessen Titel schon hinreicht die Wichtigkeit desselben zu zeigen; in Styl und Darstellung verbindet der Verfasser den Ernst des Historikers mit der Grazie des Dichters, und obgleich durchaus auf nationalem Boden stehend, vergißt derselbe nie bei Beurtheilung fremder Nationalität die Achtung, welche die Wahrheit auch unsern Feinden zu zollen gebietet. Wir zweifeln nicht, daß in Kurzem die öffentliche Stimme Carl Hagen an die Spitze deutscher Publicisten stellen wird!

# Staatsentwürfe

über

# Preußen und Deutschland.

Von

**A. Weill** in Paris.

8. eleg. geheftet.

---

**Inhalt:** Vorwort. — Einleitung. Der Staat und die Philosophie.

**Erster Theil.** 1) Die Deutschen im Jahr 1830. 2) Was conservirt Oesterreich. 3) Die Preußenfreunde. 4) Preußen wie es ist. 5) Preußen wie es mit der Zukunft sein könnte. 6) Die Juden in dem christlichen Staat. 7) Das constitutionelle Deutschland. 8) Monarchie und Presse. 9) Die Organisation der Presse.

**Zweiter Theil.** 10) Das deutsche Philisterium. 11) Die Familie und der freie Staat. 12) Die Gesellschaft und die Geselligkeit. 13) Die Schule und das Leben. 14) Die Kunst und der Staat. 15) Die Musik. 16) Sprache und Charakter. — **Conclusion.** Die Diagnosis Deutschlands.

Den Reichthum der Materie kann man aus dem Inhalt des Buches ersehen, doch ist dasselbe so abweichend von den gewöhnlichen Staatsschriften, es trägt die Originalität des Verfassers so ausgeprägt an der Stirne, welcher die Ideen und Fragen der Zeit — der Gegenwart wie der Zukunft — mit einer philosophischen Schärfe, mit einer zermalmenden Logik den Staatsmännern wie den denkenden Staatsbürgern vor Augen legt, daß wir solches nicht dringend genug empfehlen können, überzeugt, den Dank aller **Wohlmeinenden für den Staat und in dem Staat,** dafür zu ärndten.

# Der Kölner Dom

als

## freie deutsche Kirche.

---

### Gedanken

über

**Nationalität, Kunst und Religion**

beim Wiederbeginn des Baues.

Von

**Moritz Carriere.**

8. geheftet. fl. 1. 36 kr. oder Thlr. 1.

---

An eine große nationale Feierlichkeit knüpft der geniale Verfasser Betrachtungen über Nationalität, Kunst und Religion, die mit dem bekannten Tiefsinn und der flammenden Begeisterung ausgesprochen werden, welche die früheren Schriften von Moritz Carriere schon auszeichnen. Wem es nicht um eine vorübergehende Befriedigung seiner Neugierde über die heiligsten Gegenstände des Lebens zu thun ist, sondern den Ernst der Gesinnung auch auf seine Lektüre überträgt, dem kann das Buch nicht dringend genug empfohlen werden.

Zur

# politischen Geschichte Deutschlands.

Von

Dr. Karl Hagen.

Privatdocent der Geschichte in Heidelberg.

Inhalt:

1) Deutschland unter Heinrich III. und Heinrich IV.
2) Gregor von Heimburg.
3) Ulrich von Hutten in politischer Beziehung.
4) Politische Flugschriften aus dem 16. u. 17. Jahrhundert.

gr. 8. br. Preis fl. 3. oder Rthlr. 1. 21 gr.

Der Herr Verfasser dieser historischen Abhandlungen wurde vor nicht gar langer Zeit in den preußischen Blättern neben Ranke in Berlin als einer der ausgezeichnetsten Historiker der Neuzeit genannt.

Ueber den Inhalt des Werks enthalten wir uns deßhalb alles Lobes und lassen am Besten den Herrn Verfasser mit seinen eigenen Worten darüber sich aussprechen.

Derselbe schließt sein Vorwort mit Folgendem: „Endlich will ich nur noch bemerken, daß diese vier Aufsätze in einem innern Zusammenhange stehen: es gehen durch die verschiedenen Epochen, welche sie darstellen, fast dieselben Ideen hindurch, nur daß sie sich in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Verhältnissen auch verschieden im Leben zeigen."

Druck, Papier wie die ganze Ausstattung ist dem Inhalte würdig! Die äußere Ausstattung ist wahrhaft schön zu nennen!

# Schiller's Heimathjahre.

Vaterländischer Roman
von
**Hermann Kurtz.**

Drei Bände.
8. elegant geheftet.

Wir übergeben mit diesem Werke dem Publikum den ersten Vaterländischen Roman, den die deutsche Literatur aufzuweisen hat.

Wenn es schon ein höchst glücklicher Gedanke des Verfassers zu nennen ist, Schiller, den edelsten Dichter der Nation zum Helden eines Romans zu machen, (obgleich er ihn nicht als solchen vorgeschoben hat) so muß das Interesse für das Werk noch gesteigert werden, wenn man erfährt, daß die in demselben erzählten Züge aus dem Jugendleben Schiller's, **historisch wahr** sind, welche die künstlerische Phantasie des Verfassers von „Schillers Heimathjahre", nach mündlichen Ueberlieferungen von noch lebenden Zeitgenossen Schillers, in Ein lebensvolles Gemälde gebracht hat, wozu Schwaben, das an Naturschönheiten so reichbegabte, den Rahmen bildet. Doch nicht allein Schiller der Unvergeßliche, wird in diesem Romane gefeiert, mit ebensoviel Pietät wie Kunst hat der Verfasser dem Dichter Schubart in dem Werke ein Denkmal gesetzt, das von der Gegenwart mit nicht minderem Dank und Anerkennung aufgenommen werden wird, wie sie die nicht allzulange Vergangenheit dem unschuldig verfolgten Dichter zollte; das Ganze aber bildet ein Gemälde von deutschen Zuständen, wie sie sich in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts darstellten, mit einer poetischen Wahrheit, ja mit einer solch dramatischen Lebendigkeit geschildert, die den Verfasser: Hermann Kurtz, ohne Widerrede an die Seite der ausgezeichnetsten Novellisten der deutschen Literatur stellen wird!

# Gedichte

von

## Feodor Löwe.

8. eleg. geheftet.

In den Dichterkreis der Gegenwart tritt der Verfasser nicht als Neuling und unbekannt, wohl aber von Vielen schon geliebt und hochgeschätzt; es wird deßhalb eine Sammlung seiner Gedichte, welche zum größten Theile aus bisher Ungedrucktem besteht, den Freunden ächter Poesie eine hochwillkommene Spende sein, für Württemberg aber möchte das Buch insbesondere an Werth gewinnen, weil im Anhang der Gedichte, des Verfassers: **Festspiel zur fünf und zwanzigjährigen Regierungsfeier König Wilhelms**, abgedruckt ist.

---

# Gedichte

von

## H. Rau,

(Verfasser der Pietisten.)

8. elegant geheftet.

Wie in unserer jetzigen Zeit nicht leicht ein Dichter die Liebe der Nation erobern kann, wenn er nicht auch die Saite seiner Lyra greift, die im Herzen des Volks am lautesten schlägt — wir meinen die Kämpfe der Zeit — so sind auch die politischen Gedichte des Herrn Verfassers dem Besten an die Seite zu setzen, was in neuester Zeit Uhland, Grün, Platen, Herwegh, Pfizer, Hoffmann v. Fallersleben und Ortlepp gesungen haben, und wem nicht die Unnatur und die Phrasendrechselei einiger modernen Poeten den reinen Geschmack an wahrer Poesie verdorben hat, der wird diesen Gedichten, welche, — wir sind dieß überzeugt, — in Kurzem Gemeingut des Volkes sein werden, die verdiente Anerkennung nicht versagen!

# Kerker und Liebe.

## Gedichte.

Aus den Papieren eines Amnestirten.

8. elegant geheftet.

Schon als eine psychologische Merkwürdigkeit werden diese Gedichte das größte Interesse erregen; die Originalität aber und die hohe künstlerische Anschauung welche diese Dichtungen durchwehen, können sie dem Besten an die Seite stellen, was die **Nationalpoesie** besitzt. Dazu kommt, daß der Titel dieses Buches keineswegs eine Fiction ist, sondern sämmtliche Gedichte im Kerker entstanden — Der Dichter kokettirt nicht mit Leiden für das Vaterland, mit keinen Schmerzen für die Freiheit die er nicht gefühlt, für die er nicht jahrelang gelitten hätte, und zeichnet sich wohl vor Manchen aus, welche ihr mittelmäßiges Talent dazu benutzen, durch vielleicht geheuchelte Schmerzen für Freiheit und Vaterland die Aufmerksamkeit der Nation auf sich zu ziehen und somit zu einer nicht eben theuer erkauften Celebrität zu gelangen!

# Der Staat und die Industrie.

Von

**A. Weill** in Paris.

8. geheftet.

Nicht nur dem Staatsmann, dem Nationalökonomen, dem Volksdeputirten, sondern vorzugsweise auch den Besitzern von „List's nationalem System der politischen Oekonomie" ist obige Schrift unentbehrlich, weil sie gleichsam den Schlüssel zu List's Buche bildet.

# G e d i c h t e
von
# J. G. Deeg.

8. geheftet.

Wem das Herz höher schlägt, wenn es die Worte: Liebe, Freiheit, Vaterland! nennen hört, wem die Poesie nicht Unterhaltung nur, sondern das keusche Licht ist, das aus dem Sumpf des Materialismus's und aus der Versunkenheit unserer Zeit ins edlere Gebiet des Geistes leuchtet, der wird unsern Dichter und seine Gaben mit Freuden willkommen heißen, er wird ihn, nachdem er seine Gedichte kennen gelernt, den Edelsten und Besten unseres Volkes an die Seite stellen, weil, was Form und Inhalt dieser anlangt, sie den Vergleich mit dem Ausgezeichnetsten der deutschen Poesie bestehen, ja theilweise es wohl noch übertreffen können!

---

# Sittengemälde
aus
## dem elsäßischen Volksleben.

Von

**A. Weill,** in Paris.

8. geheftet.

Der Werth obiger Novellen ist ein doppelter. Einmal wird darin auf eine unzerstörbare deutsche Nationalität, die im elsäßischen Volke fortlebt, hingewiesen; dann sind die Novellen, was Form und Stoff betrifft, so frisch aus dem Leben gegriffen, daß wir seit Hebel keinen deutschen Dichter kennen, der uns das Volksleben meisterhafter geschildert hätte, wie A. Weill! Diese Eigenschaften werden hinreichen, um die „Novellen" in solchen Kreisen zu verbreiten, wohin bis jetzt der Name des Dichters nicht gedrungen ist, denn für diejenigen, welche ihn bereits kennen, braucht es keiner weiteren Empfehlung.

# Thaddäus Kosciuszko.

Historischer Roman

von

**H e r i b e r t  R a u,**

(Verfasser der Pietisten.)

Drei Bände. 8. elegant geheftet.

---

Der Verfasser dieses historischen Romans hat sich in kurzer Zeit durch seine „G e d i c h t e“, den Sittenroman: d i e  P i e t i s t e n und andere Novellen einen der ersten Plätze in der Lesewelt errungen. Doch haben wir noch nicht den ganzen Reichthum seiner Phantasie und Erzählungskunst in den bisherigen Leistungen kennen gelernt.

Die Leiden, die Kämpfe und die politischen Zustände eines so t a p f e r n  w i e  u n g l ü c k l i c h e n  V o l k e s, das in seinem Nationalhelden K o s c i u s z k o am t r e u e s t e n in diesem Roman abgeschildert wird, bieten dem reichen Dichtertalente des Verfassers Gelegenheit, sich in seiner ganzen plastischen Kraft zu entwickeln; rechnet man dazu noch die naheliegenden Zeitfragen, welche zum Theil auch in diesem Roman besprochen werden, so ist die Erscheinung desselben als eine der Wichtigsten und Empfehlungswürdigsten der neueren Belletristik zu nennen.

Das Werk ist der: **polnischen Nation** vom Dichter zugeeignet!

# Lieder

eines

# politischen Tagwächters.

Von

**Ernst Ortlepp.**

8. eleg. geh.

---

Der viel bekannte Sänger der „Polenlieder" und anderer patriotischen Poesieen, die in einer politisch bewegten Zeit allgemeinen Anklang fanden, bietet unter obigem Titel dem Publikum eine reiche Sammlung frischer, begeisterter Lieder, die sich den besten Erscheinungen im Gebiete der neuern Lyrik wohl kek an die Seite stellen dürfte. Unter den Rubriken: „Welt und Zeit, Polenlieder, Historisches, Vermischte Gedichte und Frühling und Liebe" findet sich hier das Beste von Ortlepps Poesieen zusammengestellt, Erzeugnisse seiner Muse, die von wahrer lyrischer Meisterschaft zeugen. Die Gegenwart insbesondere wurde von dem Dichter nach allen ihren Richtungen und Bestrebungen hin erfaßt, und theils mit Ernst und Würde, theils mit schlagendem Witz und harmlosem Humor behandelt. In unserer für alles Hohe und Schöne erstumpften und erlahmten, nur in materielle Intereffen versunkenen Zeit thun solche Stimmen, die uns wach rufen, wohl Noth; und da es sich der Dichter auch hier, wie immer, zur Aufgabe stellte, mit Energie in das deutsche Nationalleben einzugreifen, so dürfen wir wohl die Hoffnung hegen, daß seine schönen, aus der reinsten Begeisterung für alles Ideale entsprungenen Lieder bei dem ganzen deutschen Volke die enthusiastische Aufnahme finden werden, die sie verdienen.

**Spindler's belletristisches Ausland**
à 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen der Band.

# Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

## Carl Spindler.

**Kabinetsbibliothek der classischen Romane aller Nationen.**

**Jeder Band zu 6 kr. oder 2 Neugroschen.**

Wir wollen nur wenige Worte einer Unternehmung beifügen, welche am Besten für sich selbst spricht. Bis jetzt kamen zwar für die Freunde der ausländischen belletristischen Literatur Sammlungen und Einzelausgaben verschiedener Lieblingsschriftsteller, wie z. B. Scott, Cooper, Bulwer, Marryat, Boz, Friederike Bremer, James u. s. w. in sogenannten beispiellos wohlfeilen Ausgaben heraus, die aber, mit unserer Unternehmung verglichen, immer noch vierfach und doppelt so hoch im Preise (auch die wohlfeilsten davon) kommen, wie Spindler's belletristisches Ausland!

In der Stuttgarter Ausgabe von Bulwer z. B. kommt in der Regel ein ganzer Roman von 3 Bänden, den der Verleger zu 6 bis 7 Bändchen verlängert, auf 1 fl. 12 kr. bis 1 fl. 24 kr., während in unserer Sammlung jeder künftig erscheinende Roman von drei Bänden dieses Schriftstellers nur den Preis von:

**sechsunddreißig Kreuzer erreicht,**

wofür wir uns gegen die Subscribenten von Spindler's belletristischem Auslande ausdrücklich verbürgen, weil Niemand verbunden seyn soll, bei einem höhern Preise das Werk

fortzusetzen. Ein Gleiches ist bei den andern Schriftstellern der Fall, weil wir alle künftig erscheinenden Werke eines: **Boz, Cooper, Bulwer, Bremer, Flygare-Carlén** u. s. w. **immer mindestens um die Hälfte wohlfeiler liefern werden**, wie dieß bisher von den Verlegern dieser Sammlungen geschah; dabei haben wir noch die Einrichtung getroffen, daß wir beinahe gleichzeitig mit dem Erscheinen der Originale unsere deutsche Uebersetzung erscheinen lassen können.

Eine solche **kaum glaubliche Wohlfeilheit**, bei vortrefflicher Uebersetzung und der elegantesten Ausstattung, ist aber nur zu erzielen möglich, wenn das **lesende Publikum in ganz Deutschland sich gleichsam vereinigt**, an unserer Unternehmung sich zu betheiligen, weil nur durch den Absatz einer großen Auflage die bedeutenden Kosten dafür gedeckt werden können.

Damit aber die Abnehmer von Spindler's belletristischem Ausland, **namentlich Familienhäupter**, denen es nicht gleichgültig sein kann, welche Art von Lektüre in die Hände ihrer Frauen, ihrer Söhne und Töchter kommt, sich über die Auswahl der zu übersetzenden Werke beruhigen mögen, haben wir das ganze Unternehmen der Leitung eines deutschen Dichters **Herrn Carl Spindler** anvertraut, dessen Name hochgefeiert im Palaste wie in der Hütte in unserem Vaterlande ist, **und dessen Theilnahme an dieser Unternehmung ihr allein schon den Vorzug vor jeder andern dieser Art gibt.**

Es bleibt jetzt nur noch über die Art des Erscheinens von Spindler's belletristischem Ausland etwas zu sagen übrig:

**Das belletristische Ausland,**

herausgegeben

von

**Carl Spindler,**

erscheint wöchentlich, je in zwei Bändchen; jedes Bändchen von 6—8 Bogen, den Bogen zu 16 Seiten gerechnet, kostet **sechs Kreuzer!!** Somit kann jede gebildete Familie — denn nur für diese gilt unsere

Anzeige — bei einer jährlichen Ausgabe von **10** fl. bis **12** fl. sich in den Besitz von hundert Bändchen der ausgewähltesten Unterhaltungsbibliothek setzen.

Den Anfang des „belletristischen Auslandes" haben wir mit den, an Sittlichkeit, poetischem Feuer und spannenden Verwicklungen, kaum übertroffenen Romanen der schwedischen Dichterin **Fräulein Friederike Bremer** gemacht, wovon das

Erste und zweite Bändchen

**die Töchter des Präsidenten**

vollständig enthält, welchen rasch die andern Werke der in Europa hochgefeierten Dichterin folgen, nämlich: **die Familie H. — Das Haus oder Familiensorgen und Familienfreuden. — die Nachbarn. — Nina. — Streit und Friede.** — Ferner sind in dieser Sammlung erschienen, von der berühmten **Flygare-Carlén: Die Rose von Tistelön. — Iwar der Skjutsjunge. — Waldemar Klein. — Der Kämmerer Laßmann als Junggesell und Ehemann** so wie alle folgende Werke dieser genialen Schriftstellerin folgen werden. Von dem berühmten polnischen Romanschriftsteller **Czaykowsky** sind in die Sammlung bereits aufgenommen: **Wernyhora der Seher der Ukraine.** Histor. Erzählung. — **Der Hetmann der Ukraine. — Kirdschali.** Eine Erzählung aus dem Donaulande. — **Kosakengeschichten.** — Ferner die neuesten Romane von **Bulwer, James, Cooper** u. s. w.

**Bedingungen der Subscription.**

Man kann in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und der angränzenden Länder auf „Spindler's belletristisches Ausland" subscribiren; Vorausbezahlung wird keine verlangt; Subscribentensammler erhalten bei zehn Exemplaren das eilfte gratis, welche Vergünstigung solchen zu gewähren jede Buchhandlung von uns in den Stand gesetzt ist.

**Jeder Band 12 kr. oder 4 Neugroschen.**

# Weltpanorama.

## Eine Chronik

der

## neuesten Reisen und Abenteuer

**bei allen Nationen der Welt,**

mit besonderer Rücksicht

**auf die politischen Ereignisse der Gegenwart.**

**Nach den besten Quellen des Auslandes.**

---

Wir besitzen eine Unzahl Taschenausgaben von allen möglichen Romanen und Schriftstellern, daran aber hat noch kein Verleger in Deutschland gedacht, eine, mit Umsicht und dem nöthigen Takte

**ausgewählte Sammlung**

von

**Reiseschilderungen und Kriegsbegebenheiten aus der neuesten Zeit und den vielbesprochensten Ländern**

in einer **außerordentlich wohlfeilen Ausgabe** zu veranstalten, welche nicht Schriften, die nur dem Geographen und dem Reiseliebhaber Interesse abgewinnen, sondern solche Werke enthält, welche Bezug auf die **allgemeinen Weltbegebenheiten** haben.

Wohin wir in der Welt blicken, ist Aufstand, Eroberung oder Krieg; heute kommt eine Trauerbotschaft aus Indien für die englischen Waffen, morgen geben die öffentlichen Blätter, wenn auch nur in leisem Tone, Bericht von einer Niederlage der Russen, die sie gegen die tscherkessischen Bergvölker — die Spanier des Orients — erlitten haben; Algier und Abdel Kader sind stehende Artikel in unsern Zeitungen, und noch ist es nicht lange her, so widerhallten alle politischen Blätter von China, Syrien, Aegypten und dem ganzen Orient!

Unser Vaterland ist allein im Besitz des segenbringenden Friedens, und mit Recht können wir Göthes Worte:

„Nichts bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen.

Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
Uud sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten,
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und segnet Fried' uud Friedenszeiten."

auf unsere Unternehmung anwenden; wir wollen den **Zeitungslesern u. den Freunden der Zeitgeschichte**

**in dem Weltpanorama**

eine Gallerie von solchen Werken eröffnen, worin die Sitten, die Staatseinrichtnngen, die religiösen und politischen Parteien, die Kriegsbegebenheiten neben den Naturschönheiten, der verschiedenen Länder, mit **Wahrheit** und von **Augenzeugen** nach neuester Wahrnehmung geschildert werden, und was die Literatur der Europäer Vortreffliches hervorbringt, werden wir dieser Sammlung einverleiben.

Den Anfang des **Weltpanoramas** machen wir mit dem so eben in London erschienenen Werke des in Amerika in wahrem Triumphzuge **Reisenden, Carl Dickens** — unter dem Namen **Boz** weltbekannt — das so eben in 3 Bändchen die Presse verläßt; nach Beendigung dieses Werkes folgt das gleich berühmte und über Afghanistan — den unglücklichen Kriegsschauplatz der englischen Waffen in Indien — die wichtigsten Aufschlüsse gebende Werk **Massons**, das gleichfalls in London so eben die Presse verlassen hat. Alsdann folgen die besten neuesten Werke über **China, Tscherkessien, Algier, Syrien, Aegypten** und den **Orient**, wobei immer auf die gegenwärtige Lage dieser Länder vorzüglich Rücksicht genommen wird.

Alle 14 Tage erscheint **Ein Band** von 8—10 Bogen **broschirt** zu **12 Kreuzer** oder **4 Neugroschen.**

Vorausbezahlung wird keine verlangt, an Subscribentensammler wird das Eilfte Exemplar **gratis** bei Bestellung von **zehn Exemplaren** abgegeben, wozu wir alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz und der angränzenden Ländern, von welchen das Werk zu beziehen ist, in Stand gesetzt haben.

# Urkundenbuch

zur

## Geschichte der Teutschen im Zeitalter der Kirchenreformation,

gesammelt und herausgegeben

von

**Dr. Heinrich Wilhelm Bensen.**

Verfasser der Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken.

gr. 8. 36—40 Bogen stark.

Kaum irgend eine Geschichte ist so arg zu Partheizwecken gemißbraucht worden, als die unserer Kirchenreformation. Nicht nur daß man die in derselben hervorragenden Männer entweder übermäßig rühmte oder rücksichtslos verdammte auch der ganze Charakter jener Zeit wurde verkannt oder absichtlich entstellt. Die Kirchenreformation war keine vereinzelte Erscheinung, sondern lange vorbereitet, und ging aus den gesammten, gewaltigen Regungen des Jahrhunderts nothwendig und unmittelbar hervor. Um sie daher zu verstehen, darf man nicht blos auf die Fürsten und Häupter blicken, sondern auch das berücksichtigen, was in den Gemeinden vorging, was von den rastlosen Predigern gelehrt, und in den zahllosen Flugschriften jener Zeit vorgetragen wurde, in welchen sich die Stimme des Volkes so recht eigentlich aussprach und die wieder in das Volk eindrangen. Auch jene Häupter nehmen sich oftmals ganz anders aus, wenn man sich die Mühe giebt, deren Gesinnung und Handlungsweise nach ihren eigenen Briefen und Werken unabhängig zu prüfen. Bereits haben einige treffliche Historiker begonnen in diesem Sinne die Geschichte der Kirchenreformation zu bearbeiten. Das Urkundenbuch bezweckt hier einen Beitrag zu liefern und Viele in den Stand zu setzen, mit eigenen Augen zu prüfen und zu urtheilen.

Dasselbe wird ohngefähr 36 Bogen Text, d. h. Auszüge aus Flugblättern, charakteristischen Werken und Briefen enthalten, nebst einer historischen Einleitung von etwa 3 Bogen. Der Subscriptionspreis

wird auf 6 kr. oder 2 Neugroschen pr. Bogen berechnet, was über 36 Bogen Text gibt wird gratis geliefert.

Den Verlag des „Urkundenbuchs" haben wir übernommen. Bei der großen Wichtigkeit des Werkes, das ohnehin schon in den Händen eines jeden literarisch gebildeten Geistlichen sein muß, aber auch dem gebildeten Laien eine willkommene Gabe zu sein verspricht, ist wohl die Erscheinung in Lieferungen die geeignetste, weil man so auf eine wenig kostspielige Weise sich in den Besitz des Werkes setzen kann.

Das ganze Werk erscheint demnach in sechs Lieferungen, jede Lieferung von 6—8 Bogen, zu dem Preise von 36 kr. oder 12 Silbergroschen; wir machen uns zudem verbindlich alles, was etwa über die 6 Lieferungen erscheinen sollte, gratis zu geben.

Der Ladenpreis tritt unmittelbar nach dem Erscheinen der letzten Lieferung ein, und wird um den vierten Theil des Subscriptionspreises erhöht.

---

## Historisch-geographischer Atlas

der

# Länder, Völker und Staaten Europa's,

entworfen

von

**Dr. Heinrich Wilhelm Bensen,**

Verfasser der Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken.

Aus der Verbindung der Geschichte und der Geographie entsteht eine neue Wissenschaft. — Die Geographie an und für sich behandelt zunächst irgend einen größern oder kleinern Bezirk der Erdoberfläche seiner Abgränzung und Natur nach. Der Mensch mit seinen Abtheilungen nach Völkern und Gebieten, mit seinen Wohnungen und Instituten aller Art, wird nur in seinen räumlichen Beziehungen berührt. — Die Geschichte an und für sich gibt uns die Entwicklung irgend eines Individuum in der Zeit; sei es Mensch, Gemeinde, Gebiet, Volk, Staat, oder einer Thätigkeit,

einer Kunst, Wissenschaft ꝛc. ꝛc. Räumliche Verhältnisse werden allerdings erwähnt, jedoch nur, wenn sie auf eine Begebenheit unmittelbaren Einfluß hatten.

Nicht also die historische Geographie, welche die wechselseitigen Beziehungen zwischen Land und Volk untersucht. In dem Lande sieht sie nicht einen Bezirk, wie ihn die Politik willkührlich absteckt, sondern ein durch unveränderliche Abgränzung, räumliche Beschaffenheit, Klima, Boden, Thier- und Pflanzenwelt leichterkennbares, selbstständiges Ganze, d. h. eine Natureinheit. Eben so ist ihr das Volk nichts Zufälliges, was man heute zu zertrennen und morgen wieder zusammenzusetzen vermag. Diese Wissenschaft erkennt in dem Volke ein persönliches, organisches, empfindendes, sich selbst bestimmendes Wesen welches durch gemeinsame Sprache, Gesittung und Lebensthätigkeit bezeichnet wird; und den ganzen Inbegriff seiner Persönlichkeit und seines eigenthümlichen Charakters nennt sie das Volksthum. Land und Volk sind ihr eins. — Nicht ganz allein bestimmt die Landesnatur das Volksthum, doch äußert sie großen Einfluß auf dasselbe. Schon unmittelbar wirkt die Natur auf Leib und Gemüth des Menschen, wie auf Sprache und Gesittung, dann bedingt sie die ganze Thätigkeit, wodurch das Volk sich Nahrung und Tauschmittel verschafft, und dieses wird wiederum die Grundlage aller weiteren Entwicklung, während umgekehrt das Volk nicht nur durch seine Besitznahme des Erdbodens dessen Abgränzungen veranlaßt, und durch seine eigne Anwandlung auch seinem Lande ein anderes Ansehen verleiht, sondern auch durch sein Streben und Arbeiten die Natur seines Gebiets in Bezug auf Boden, Gewässer, Klima, Thier- und Pflanzenwelt vielfach zu verändern und umzugestalten vermag. Wenden wir nun dieses auf unsern Erdtheil Europa an, indem wir ihn als ein Ganzes und seine Länder und Völker in ihrem Zusammenhang betrachten, so erhellt sich der Blick auf eine überraschende Weise.

Europa empfing seine erste Anregung von den beiden Halbinseln, welche es in das mittelländische Meer vorstreckt, und wodurch es die Cultur älterer Völker berührte. Die Elemente, welche sich da geformt und

ausgebildet hatten, fingen an, die wenig cultivirten, aber schon scharfgesonderten Völker im Westen und im Norden zu durchdringen, bis die Germanen übermächtig wurden, und neue Völkermischungen entstanden. Damals empfing der größere Theil von Europa seine Absonderung in Völker und Stämme, nur das Ostland blieb noch den nachdrängenden Nationen längere Zeit ausgesetzt. Während nun diese Völker in Bezug auf Gesittung und Staat, und zwar stets unter dem mächtigen Einfluß ihrer Landesnatur, ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielten, erkennt man in Europa das gemeinsame Leben, und gerade die Gegensätze, die sich in der Gesittung wie im Verkehr, in der Staatsverfassung wie in der Religion überall und stets ergeben, sind nothwendig, um die Bewegung des Ganzen zu erhalten und um das Geistesleben zu steigern, welches Allen angehört, obgleich jedes Volk seine besondere Stellung behauptet.

Dieser Atlas ist bestimmt, in einer wohlgesichteten Zusammenstellung und in der gedrängtesten Kürze diejenigen Resultate darzulegen, welche geeignet sind, allen Gebildeten — d. h. in diesem Falle allen Freunden der Geschichte, denen es nicht gestattet ist, in die einzelnen Forschungen sich zu vertiefen — über sämmtliche historisch-geographische Verhältnisse der europäischen Nationen Aufschluß zu geben. Man wird daher eben so gut Rücksicht nehmen auf die Landesnatur, die Zusammensetzung und Gliederung der Völker, ihre Gesittung und Staatsverfassung, als auf das gemeinsame Leben der Nationen. Erwägt man nun, daß es gerade das Charakteristische unserer Zeitgeschichte ist, daß sich die Nationalitäten aus der Verflachung und dem Drucke wieder erheben, dann, daß seit dem Aufgang der Germanen das Wohlsein oder die Zerrüttung Europa's stets an ihre Stärke oder Schwäche sich knüpfte, und endlich, daß es offenbare Bestimmung unseres Jahrhunderts ist, denselben durch brüderliche Vereinigung und Erkräftigung ihres Volksthums die alte Macht und Hoheit wieder zurückzuerstatten, so wird man dieses Unternehmen sicherlich für zeit- und volksgemäß erachten.

Eine solche Aufgabe kann nur durch zweckmäßige

Anordnung des zu bearbeitenden Stoffes gelöst werden. Der Atlas zerfällt in 18 Charten und 4 Tabellen. Es ergeben sich daraus 6 Lieferungen, nämlich: 1) Probecharte; 2) 4 Charten vom Gesammt-Europa; 3) 5 Charten von dem germanischen Europa, d. h. deßjenigen, wo das germanische Element unbestritten die Oberhand behauptet; 4) 4 Charten romanisches Europa, d. h. wo das romanische Element mehr oder minder herrscht mit Einschluß des zweilebigen Großbrittaniens; 5) 3 Charten slawisches Europa, (wo das slawische Element mit den später vom Osten eingedrungenen Völkern kämpft) nebst einer vierten Charte als Zugabe; 6) 4 historische Tabellen. Jede Charte besteht aus einem Hauptblatt in der Mitte, zwei Nebenchärtchen unten in den Ecken, und in einem gedruckten Rande. Das Hauptblatt der 14 Specialcharten gibt ein Land als eine Natureinheit, mit Bezeichnung des topischen Charakters, soweit es nothwendig scheint, nach den eigentlichen Volks- und Stammgränzen und mit Angabe der historisch denkwürdigen Orte und Gebiete. Dagegen werden die Nebenchärtchen benützt, die politischen Eintheilungen der Staaten in den wichtigsten Momenten zu zeigen. Der gedruckte Rand enthält die Volksgeschichte, d. h. Ursprung, Zusammensetzung, Abgränzung des Volks nach Sprache und Gesittung, die Staatsgeschichte, d. h. innere Entwicklung des Staats, und die Landesnatur, soweit die Charte sie nicht zu bezeichnen vermag. Charte und Rand erklären und ergänzen sich demnach wie Anschauung und historischer Unterricht. Jede Charte ist ein selbstständiges Ganze und kann für sich gebraucht werden; doch alle zusammen erläutern sich gegenseitig.

Nebenstehend die Uebersicht der Charten und Tabellen.

# Ueberſicht der Charten und Tabellen.

**I.** 1) Altgriechenland, (Probecharte). Nebencharten: a) Colonien in Kleinaſien; b) Neugriechenland. Rand: Stammgeſchichte, Staatsleben, Landesnatur.

**II.** 2) Europa; römiſches Reich im Jahr 14 nach Chriſto. Nebencharten: a) Italien im Jahr 350 vor Chriſto. b) Latium. Rand: Anwachs des römiſchen Reichs; innere Entwicklung des römiſchen Staats; die römiſchen Provinzen im Jahr 14 nach Chriſto.

3) Europa; Völkerwanderung um das Jahr 500 nach Chriſto. Nebencharten: a) Römiſche Provinzen in Süddeutſchland um das Jahr 200 nach Chriſto; b) Das Rhein-Elbe-Land im Jahr 400 nach Chriſto. Rand: Geſchichte der Wanderungen; Byzantiniſches Reich bis zum Jahr 800.

4) Europa; das deutſche Reich an der Spitze des Mittelalters um das Jahr 1200. Nebencharten: a) Das Reich Karls des Großen; b) Das Reich von Arelat. Rand: Das deutſche Gebiet vom Jahr 800 bis 1815; innere Entwicklung des deutſchen Reichs vom Jahr 800 bis 1684.

5) Europa um das Jahr 1815. Nebencharten: a) Der öſterreichiſche Staat; b) Der preußiſche Staat. Rand: Innerer Verfall des deutſchen Reichs bis 1806; Anwachs des öſterreichiſchen und des preußiſchen Staats.

**III.** 6) Mittel- oder Kerndeutſchland (zwiſchen Donau, Rhein, Elbe, Nordſee) mit den überelbiſchen Marken, Böhmen und Mähren; nach den Stämmen um das Jahr 1100. Nebencharten: a) Oſtfranken im Jahr 1500; b) Sachſen und Thüringen im Jahr 1500. Rand: Geſchichte der Oſtfranken, Thüringer, Sachſen, Böhmen und Mähren, Landesnatur.

7) Süddeutſchland, (zwiſchen Donau und den Alpen), nebſt den norditaliſchen Gebieten um das Jahr 1100. Nebencharten: a) Bayern

und Oesterreich um das Jahr 1500; b) Schwaben und das Land der Eidgenossen. Rand: Geschichte der Bayern, der östlichen Marken und der Alemannen, (mit Einschluß der Eidgenossen); Landesnatur.

8) Rheindeutschland, (zwischen dem Rhein und den französischen Marken), nebst Friesland (um das Jahr 1100). Nebencharten: a) Rheindeutschland im Jahr 200 nach Christo; b) Das Reich Lothars im Jahr 843. Rand: Geschichte der Lothringer, Elsaßer, Friesen; Landesnatur.

9) Ueberelbisches Deutschland (im Jahr 1630. Nebencharten: a) Das Elbe-Weichsel-Land im Jahr 200 nach Christo; b) Preußen und Lievland im Jahr 1500. Rand: Geschichte der überelbischen Völker und Gebiete; Landesnatur.

10) Scandinavien (mit Dänemark und den deutschen Ostseeländern um das Jahr 1700). Nebencharten: a) Scandinavien im Jahr 900; b) Island. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

**IV.** 11) Die pyrenäische Halbinsel (im Jahr 1500). Nebencharten: a) Das Reich von Cordova im Jahr 1000. b) Spanien im Jahr 1400. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

12) Frankreich (im Jahr 1500). Nebencharten: a) Das Reich Karls des Kühnen im Jahr 1477; b) Das Reich Napoleons im Jahr 1812. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

13) Italien (im Jahr 1500). Nebencharten: a) Italien im Jahr 1100; b) Oberitalien im Jahr 1200. Rand: Volks- und Staatsgeschichte (seit dem Jahr 476); Landesnatur.

14) Großbrittanien (im Jahr 1485). Nebencharten: a) Heptarchie im Jahr 1000; b) Das englisch-schottische Gränzland. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

V. 15) Rußland (im Jahr 1815, nach seinen Völkern). Nebencharten: a) Polnisches Reich im Jahr 1000; b) Moskovien im Jahr 1500. Rand: Anwachs des russischen Reichs; innere Geschichte des russischen Staats; innere Geschichte von Polen; Landesnatur.

16) Ungarn mit den Unterdonauländern. Nebencharten: a) Die Unterdonauländer im Jahr 100 nach Christo; b) Ungarn im Jahr 900. Rand: Volksgeschichte der Unterdonauländer; der Staat der Magyaren; Landesnatur.

17) Die europäische Türkei (im Jahr 1600). Nebencharten: a) Byzantinisches Reich im Jahr 1300. b) Dasselbe im Jahr 1400. Rand: Volksgeschichte (mit Ausnahme der Donauländer und Griechenlands; Byzantinischer Staat vom Jahr 800 bis 1453; Osmanischer Staat; Landesnatur.

18) Das mittelländische Meer, (mit Angabe sämmtlicher Colonien an den Küsten und auf den Inseln. Nebencharten: a) Creta im Jahr 300 vor Christo; b) Sicilien im Jahr 300 vor Christo. Rand: Geschichte der Colonien; Geschichte des Seehandels; das Meer und die Inseln.

VI. Tabellen: 1) Alte Geschichte Europa's bis zum Jahr 476 nach Christo. 2) Mittlere Geschichte bis 1492. 3) Neuere Geschichte bis 1788. 4) Geschichte der neuesten Zeit. Jede Tabelle enthält sechs Spalten: a) Veränderungen der Landesnatur in Europa; b) Allgemeine Staatsgeschichte, (d. h. Geschichte der Kämpfe der Völker und Staaten); c) Geschichte der Gesittung; d) Allgemeine Geschichte der Gewerbe und des Handels; e) Geschichte der Religion und Kirche; f) Geschichte des geistigen Lebens.

Da der Atlas zunächst für Deutschland bestimmt ist, so darf man sich nicht wundern, wenn dasjenige, was dieß am meisten angeht, auch am weitläufigsten behandelt wird, jedoch kann man sich auch auf die

historische Gewissenhaftigkeit des Herrn Verfassers verlassen, der seinen Beruf zu einer solchen Arbeit durch sein — als classisch anerkanntes — Werk: „Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken," aus den Quellen bearbeitet (1840, Erlangen), schon glänzend gezeigt hat, ebenso darf man annehmen, daß er in keinem Stück die Wahrheit wissentlich verdunkeln werde, denn nur im strengen Aussprechen der Wahrheit bewährt sich die reine, uneigennützige Vaterlandsliebe. Uebrigens kann auch ohnehin manches Volk, welches wenigere Veränderungen in sich erfährt, kürzer behandelt werden als ein anderes und somit stellen wir dieses wahrhaft nationale Unternehmen unter den Schutz der Männer deutscher Gesinnung, gründlicher historischer Bildung, wirken sie in Staats- oder in Lehrämtern! überzeugt, daß sie sich die Verbreitung des Atlasses nach Kräften angelegen sein lassen werden, weil dadurch keine gewöhnliche Buchhändlerspeculation erzielt, wohl aber das Selbstbewußtsein der deutschen Nation am sichersten befördert werden wird.

## Bedingungen der Subscription.

Der historisch-geographische Atlas erscheint lieferungsweise, nach der in obigem Prospektus ausgesprochenen Folge, jede Charte wird mit ½ Thlr. oder 48 kr. berechnet, wofür jede Buchhandlung in Deutschland, in Oesterreich, in der Schweiz und in den angränzenden Ländern ohne Vorausbezahlung Subscription annimmt. Die Probecharte ist in jeder Buchhandlung einzusehen.

# Staatsentwürfe

über

# Preußen und Deutschland.

Von

**A. Weill** in Paris.

8. eleg. geheftet.

---

**Inhalt:** Vorwort. — Einleitung. Der Staat und die Philosophie.

**Erster Theil.** 1) Die Deutschen im Jahr 1830. 2) Was conservirt Oesterreich. 3) Die Preußenfreunde. 4) Preußen wie es ist. 5) Preußen wie es mit der Zukunft sein könnte. 6) Die Juden in dem christlichen Staat. 7) Das constitutionelle Deutschland. 8) Monarchie und Presse. 9) Die Organisation der Presse.

**Zweiter Theil.** 10) Das deutsche Philisterium. 11) Die Familie und der freie Staat. 12) Die Gesellschaft und die Geselligkeit. 13) Die Schule und das Leben. 14) Die Kunst und der Staat. 15) Die Musik. 16) Sprache und Charakter. — **Conclusion.** Die Diagnosis Deutschlands.

Den Reichthum der Materie kann man aus dem Inhalt des Buches ersehen, doch ist dasselbe so abweichend von den gewöhnlichen Staatsschriften, es trägt die Originalität des Verfassers so ausgeprägt an der Stirne, welcher die Ideen und Fragen der Zeit — der Gegenwart wie der Zukunft — mit einer philosophischen Schärfe, mit einer zermalmenden Logik den Staatsmännern wie den denkenden Staatsbürgern vor Augen legt, daß wir solches nicht dringend genug empfehlen können, überzeugt, den Dank aller **Wohlmeinenden für den Staat und in dem Staat**, dafür zu ärndten.

---

## Kerker und Liebe.

### Gedichte.

Aus den Papieren eines Amnestirten.

8. elegant geheftet.

Schon als eine psychologische Merkwürdigkeit werden diese Gedichte das größte Interesse erregen; die Originalität aber und die hohe künstlerische Anschauung welche diese Dichtungen durchwehen, können sie dem Besten an die Seite stellen, was die **Nationalpoesie** besitzt. Dazu kommt, daß der Titel dieses Buches keineswegs eine Fiction ist, sondern sämmtliche Gedichte im Kerker entstanden — Der Dichter kokettirt nicht mit Leiden für das Vaterland, mit keinen Schmerzen für die Freiheit die er nicht gefühlt, für die er nicht jahrelang gelitten hätte, und zeichnet sich wohl vor Manchen aus, welche ihr mittelmäßiges Talent dazu benutzen, durch vielleicht geheuchelte Schmerzen für Freiheit und Vaterland die Aufmerksamkeit der Nation auf sich zu ziehen und somit zu einer nicht eben theuer erkauften Celebrität zu gelangen!

## Der Staat und die Industrie.

Von

**A. Weill** in Paris.

8. geheftet.

Nicht nur dem Staatsmann, dem Nationalökonomen, dem Volksdeputirten, sondern vorzugsweise auch den Besitzern von „List's nationalem System der politischen Oekonomie" ist obige Schrift unentbehrlich, weil sie gleichsam den Schlüssel zu List's Buche bildet.


Stuttgart. Druck von Fr. Müller.

JOSEF STREIM
Buchbinderei
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Edun, Heinrich

Politische Phantasien aus den Papieren eines Todten Herausgegeben von Heinrich Edun

Stuttgart 1843

Germ.g. 583 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017958-2